Volksbildung.

Dem

hochverdienten Volksbildner

Adolph Diesterweg

zu seinem 75. Geburtsfeste

dargebracht

von

E. A. Roßmäßler.

Das ist immer der Irrthum der feurigen Reformer gewesen, daß sie, im Eifer ihren Zweck zu erreichen, die politische Bewegung über die intellectuelle hinausgehen lassen.

H. Th. Buckle.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Hochverehrter!

„Die Emancipation der Schule hat, mit einem Einfall beginnend, die Stufen einer Grille, einer Phantasie, einer Idee, einer Möglichkeit, einer Wahrscheinlichkeit, kurz von dem Standpunkte eines Phantoms aus alle Stufen eines Problems bis zur — Realität durchgemacht. Gegenwärtig steht sie auf dem Stadium des eben gesetzten Gedankenstrichs, sie schreitet zur Verwirklichung vor." (Pädagog. Jahrbuch 1864.)

Diese Ihre eigenen Worte werden unwillkürlich zum Spiegel Ihres verdienstlichen Ringens für die Befreiung der Volksschule. Möge es Ihnen noch vergönnt sein, den Gedankenstrich mit zu überschreiten. Dazu bedarf es tapferer Hülfstruppen, die ich in dem kleinen Buche, was ich als ein Zeichen meiner hohen Verehrung annehmen zu wollen bitte, herbeizurufen bemüht bin.

Roßmäßler.

Vorwort.

Wer jetzt nach langjähriger gänzlicher Trennung von Deutschland wieder heimkäme und aus Zeitungen und Unterhaltungen sich eine Kenntniß der politischen Lage verschaffen wollte, der könnte die Ansicht gewinnen, daß Deutschland dicht vor einer gewaltigen Krisis stehe. Er würde von vielen Seiten hören, „so könne es nun wirklich nicht länger bleiben", „nun müsse es bald losgehen, wer weiß ob nicht über Nacht". Man fragt, was denn losgehen solle? Darauf weiß Niemand Auskunft zu geben und man muß sich bequemen, selber nachzusehen — und siehe da, man findet noch so ziemlich Alles beim Alten. Der Küstensand ist zwar von den Zeitgeschichtswellen inzwischen ein Bischen anders zusammen oder auseinander geschoben worden, aber im Ganzen ist es doch immer noch die alte trostlose Düne, auf der nichts Rechtes gedeihen will, wo Stürme und Fluthen jeden Spatenstich und jede Furche der Civilisation wieder verwehen.

Und wenn man endlich ärgerlich und dem eigenen Urtheil mißtrauend die verschiedenen Parteien, von den Gothanern bis zu der Aktionspartei, zur Rede darüber stellt, was sie denn eigentlich vorhaben, so bekommt man die Antwort, daß sie das im Grunde selbst nicht wissen, daß sie nur auf Alles gefaßt sein wollen. —

Wenn wir kalendermäßige Leute sind, denen es mehr um das Datum als um Data zu thun ist, so müssen wir jetzt sagen, daß diese erschreckliche Krisis, „in der man auf Alles gefaßt sein will", mit dem 18. Juni 1849 anfing, als das Rumpfparlament in Stuttgart auseinander gehauen und geritten wurde; also nichts Neues ist.

Sonderbare Politiker! sie wollen seit 16 Jahren auf Alles gefaßt sein, und sind doch so wenig gefaßt, daß sie Vieles nicht fassen können, was die einfache logische Konsequenz ihres eigenen Nichtanfassens der Zeitaufgaben am rechten Ende ist.

Hier habe ich zum zweitenmale*) versucht, die Fortschrittspartei auf eine Zeitaufgabe, auf eine Arbeit hinzuweisen, welche freilich nur im einhelligen parteimäßigen Angriff Erfolge, aber dann auch Erfolge von bleibendem Gewinn verspricht. Man nehme sich das Motto unseres Büchleins zu Herzen! Daß man seit 1848 fortwährend dagegen gesündigt hat, machte die preußischen Regulative und unzähliges Andere auf dem Gebiete der Volkserziehung möglich, woran wir nun vielleicht noch lange zu kauen haben, da wir sogar noch nicht einmal im Volke ein Verständniß dafür geweckt haben.

Man nehme mir's einmal nicht übel, wenn es wie eine Beleidigung und ganz gewiß grob klingt:

wer Angesichts unserer politischen Lage, unserer Volksbildung und Volksbildungsanstalten ein dauerndes politisches Vorwärts erringen will, ohne wenigstens dieselbe Mühe und denselben Eifer auf

---

*) Vergl. Roßmäßler, Die Fortschrittspartei und die Volksbildung. Berlin 1862, bei O. Janke.

die Volksbildung zu wenden, an dessen ehrlichem Willen oder Verstand kann man irre werden.

Viele unserer Politiker hoffen, daß ihnen dies Alles mit der nächsten Revolution in den Schooß fallen werde; sie kennen den Baum aber nicht, woran diese Frucht hängt, und wenn sie ihn wüßten, sie würden sich wahrscheinlich hüten, daran zu schütteln.

Solche Revolutionslungerer sind in unserer Zeit, welche nützliches Schaffen für den Fortschritt der Volksbildung fordert, eine wiederwärtige Erscheinung. Vertreiben sie sich doch inzwischen die Zeit ihres Lungerns mit solch nützlicher Arbeit! Sie werden alle Hände voll zu thun finden.

Es ist freilich ein müßiges Unterfangen, für die Befreiung und Hebung der Schule und der gesammten Volksbildung ein geschlossenes parteimäßiges Handeln zu fordern, da es noch sehr die Frage ist, ob wir überhaupt auf der Volksseite politische Parteien mit hinreichender Klarheit des Programms und der Taktik haben. Statt dieser Klarheit und fester Zielpunkte finden wir in der Regel eine zerfahrene Zweckmäßigkeitspolitik, heute das verleugnend, was gestern Parteikommando war. Wir haben dies vor wenigen Tagen, am 1. Oktober, in Frankfurt erlebt!

Die Reaktion in Staat und Kirche hat die Zeit von 1848 an unter einer ausgebildeten Schulung aller ihrer Kumpane trefflich benutzt, um die Volksschule „unterzukriegen".

Es darf keck behauptet werden, daß die meisten unserer sogenannten Parteiführer davon kaum eine Ahnung haben, und eben das ist für ihr Nichtsthun die einzige Entschuldigung. Und so scheint die Volkspartei

noch weit davon entfernt, der Volksverdummung, — man kann diesem ekeln Worte kaum ausweichen, wenn man die Sache richtig bezeichnen will — einen systematischen parteimäßigen Widerstand entgegenzusetzen. Den verbündeten Heersäulen der staatlichen und der kirchlichen Reaktion wird fast nur gelegentlich von einzelnen tapferen Volksmännern der Parteigängerkampf entgegengesetzt. Den einzigen den Namen verdienenden Krieg führen einige freisinnige Schulblätter und die allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen. Aber die Lehrerwelt kämpft mit gebundenen Händen gegen ihre Oberherren. Das ist ein trübseliches Kämpfen.

Wenn es mir nicht längst als eine Thatsache bekannt gewesen wäre, so hätte mir in den Tagen der letzten, XV., Allg. D. Lehrerversammlung, welche vom 5.—8. Juni d. J. in Leipzig tagte, es klar werden müssen, daß nicht blos das Volk in seiner Gesammtheit, sondern daß selbst sogenannte Fortschrittsmänner, aller Schattirungen, mit nur äußerst wenigen Ausnahmen nicht das mindeste Verständniß für die Bedeutung und die Aufgabe dieser Versammlungen und somit für die Volksschule überhaupt haben.

Indem ich nun mein Büchlein — einen Wiederabdruck aus meinem naturwissenschaftlichem Volksblatt „Aus der Heimath" — den geneigten und ungeneigten Lesern anheimgebe, verhehle ich mir keinen Augenblick, daß ja nicht gerade mir beschieden sein muß, das Eis, das kalte Eis zum brechen zu bringen. Aber bis der Rechte kommt werde ich mir das Wort nicht nehmen lassen.

Leipzig, im Oktober 1865.

E. A. Roßmäßler.

Das ist immer der Irrthum der feurigsten Reformer gewesen, daß sie, im Eifer ihren Zweck zu erreichen, die politische Bewegung über die intellektuelle hinausgehen lassen.
H. Th. Buckle, Gesch. d. Civilisation in England. 2. Bd. S. 112.

In der Nummer unseres Blattes,*) welche auf die Woche der in Leipzig tagenden „XV. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung" fiel, glaubte ich mich nicht blos berechtigt, sondern verpflichtet, von dem Standpunkte desselben aus ein Wort**) in der Sache mitzureden. Eben der Standpunkt unseres Blattes gebot mir das.

*) „Aus der Heimath." Naturw. Volksblatt. Herausgegeben von E. A. Roßmäßler.

**) Dieses Wort lautet folgendermaßen: „Indem ich diese Worte schreibe, steht mir die Freude nahe bevor, mit einigen, vielleicht mit vielen meiner auswärtigen Leser bei Gelegenheit der vom 5. bis 8. Juni in Leipzig tagenden XV. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung persönlich zusammenzutreffen; und ich nehme an, und spreche dies hier unbedenklich aus, daß mancher der Kommenden auch seinerseits dieses Zusammentreffen wünschen werde. Wäre dies nicht so, so würde ich mich dadurch überzeugen müssen, daß ich einen, und nach meiner Auffassung einen nicht geringen Theil der Aufgabe meiner Zeitschrift verfehlt habe. Denn der Herausgeber eines belehrenden Volksblattes soll mehr sein als der neutrale Vermittler zwischen

Heute nachdem ich seit jenem Worte und seit den Tagen jener Versammlung nach vierwöchentlicher Ruhe

---

seinem Leserkreise und der Wissenschaft, sondern er soll von diesem gern als Freund betrachtet werden und die Wissenschaft soll das Band zwischen ihnen sein.

Sollte es mir gelungen sein, dies gegenseitige Verhältniß herbeizuführen — denn die andere Hälfte: meine Freundschaft für meinen Leserkreis wird hoffentlich stets erkennbar gewesen sein — dann darf ich auch annehmen, daß „Aus der Heimath“ ein durch stillschweigendes Einverständniß acceptirtes Organ des freisinnigen Theils des deutschen Volkslehrerthums sein werde. Ich fürchte nicht, daß durch diese Auffassung diejenigen meiner Leser und Leserinnen, die dem Lehrerstande nicht angehören, sich insofern unangenehm berührt finden werden, als sie eben in dieser Auffassung unseres Blattes dieses von nun an als ein sie nichts angehendes Berufsblatt ansehen könnten. Ich fürchte dieses deshalb nicht, weil ich zwischen dem naturwissenschaftlichen Wissensbereiche eines Volkslehrers und dem des Volkes selbst keinen andern Unterschied mache als höchstens den, daß der Volkslehrer sich seinem Berufe gegenüber, das Volk nur in seinem eigenen Interesse, welches seine Kinder mit einschließt, sich verpflichtet fühlt, durch das Gelesene zu lernen.

Es wird sicher eine, dem Lehrer so nöthige, Unterstützung des Schulunterrichts sein, wenn die Eltern selbst Geschmack an dem Wissen finden, welches in der Schule ihren Kindern gelehrt wird. Diejenigen meiner Leser und Leserinnen werde ich noch nicht vollständig anerkennen, welche „A. d H.“ nicht als Unterrichtsmittel bei dem geistigen Verkehr mit ihren Kindern benutzen; aber auch diejenigen Lehrer nicht, welche nicht daran denken, unser Blatt in die Familienkreise ihrer Schüler einzuführen.

Man spricht und schreibt so viel von der eben angedeuteten Unterstützung, welche die Schule durch die Familie finden soll und bedarf. Wenn diese aber in der Beaufsichtigung der häuslichen Schularbeiten, in der häuslichen Zucht und Züchtigung aufgehen soll, so bleibt die Schule immer noch etwas für die Familie Aeußerliches. Von einem gegenseitigen Durchdringen beider, wovon doch so viel geredet wird, ist dann noch keine Rede.

aus der Fremde wieder in „die Heimath" meines Arbeitstisches zurückgekehrt bin darf ich mir wohl erlauben,

Bei der Ueberfüllung unserer Schulklassen — bei der Mangelhaftigkeit unserer Lehrmittel — bei der großentheils jämmerlichen Besoldung unserer Volkslehrer — bei der meist noch sehr unzureichenden Ausrüstung der Lehrer durch die Seminarien — bei der Beugung der Lehrer unter die Oberherrschaft der Priester ist aber die Mithülfe der Familie zur Erreichung des Schulzweckes dringend geboten, soll anders der Bildungsstand unseres Volkes ein gehobenerer werden.

Freilich darf ich nicht vergessen, daß wie die Naturwissenwissenschaft überhaupt so auch „A. d. H." und sein Herausgeber ihre Gegner haben, die um so weniger zu unterschätzen sind, als sie über weitreichende Mittel gebieten. Es ist am Anfange der zweiten Hälfte des „aufgeklärten Jahrhunderts" geradehin zu einer organisirten Bekämpfung der Naturwissenschaft als Volksbildungsmittel gekommen. Dies drängt solche Blätter zu einer ausgesprochenen Abwehr, welcher allerdings eine Organisation leider noch abgeht, in der sogar das Volk selbst, ja was sage ich — die freisinnige Partei sich theilnahmlos zeigt.

Gegenüber dieser Sachlage — und zu dieser Auffassung muß sich auch die allgemeine deutsche Lehrerversammlung gedrängt fühlen — wird es zur Nothwendigkeit, das unveräußerliche Recht der Lehrfreiheit mit Entschiedenheit zu wahren. Das Vertuschen, das devote unmaßgebliche Meinen, das zaghafte, mehr blos leise gegen das Rückwärts als mannhaft für das Vorwärts auftretende Streben der Schule — das ist oder sollt wenigstens nun endlich vorüber sein.

Ist ja hier erst noch eine große Vorarbeit zu erledigen: dem Volke begreiflich zu machen, was es mit der Volksschule zu bedeuten hat. Dieses Verständniß wird dem Volke nicht früher kommen, als bis es einen wirklichen hellen Kampf um die Schule sehen wird. Wird denn von der großen Mehrheit des Volkes die Schule anders angesehen denn als eine außerhalb ihres Urtheilsbereichs liegende thatsächlich und fest gegebene Stufe im Staatsmechanismus, welche ihm ihre Kinder gegen oder ohne Bezahlung abnimmt? Kaum weiß und prüft das Volk, was ihm die Schule leistet, wie soll es ihm einfallen danach zu fragen, was sie leisten könnte und sollte?

ein zweites Wort anzuknüpfen, ein Wort des tiefsten Ernstes, ein Wort, welches nicht frei sein wird von schwerer Bekümmerniß.

„Der Herausgeber eines belehrenden Volksblattes soll mehr sein als der neutrale Vermittler zwischen seinem Leserkreise und der Wissenschaft, sondern er soll von diesem gern als Freund betrachtet werden und die Wissenschaft soll das Band zwischen beiden sein."

Mit diesen Worten des Eingangs jenes Artikels in Nr. 24 bezeichnete ich kurz meinen und meines Blattes Standpunkt gegenüber der Leserschaft und knüpfte daran die Berechtigung zu der Annahme, daß viele der in jenen Tagen nach Leipzig kommenden Lehrer Leser von „A. d. H." sein und sich wie ich auf unser persönliches Zusammentreffen freuen werden. Es ist dies in einer für mich sehr wohlthuenden Weise in Erfüllung gegangen; ja ich trage kein überbescheidenes Bedenken, es auszusprechen, daß wie ich mich vielfältig zu überzeugen Gelegenheit hatte, „A. d. H." für viele deutsche Lehrer, wenn auch unofficiell und ganz in der Stille, ja für viele verstohlen und geheim, geradehin ein berufliches Organ geworden ist.

Was ich aus dem ausgedehnten Briefwechsel mit meinen Lesern und Leserinnen schon längst abnehmen durfte, daß wenigstens viele wenn nicht vielleicht sogar die Mehrheit derselben es in dem Sinne sind, den ich in den eben angeführten Worten aus dem Artikel in

---

Die Lehrer fühlen wohl, viele wagen es zu wissen, wenige erkühnen sich es zu sagen, was der Schule fehlt.

Es muß dies aber nicht nur laut und bestimmt gesagt — es muß dafür gekämpft werden. Anders bekommt man das Volk nicht zum Sekundanten. Ohne diesen Sekundanten aber geht's nicht."

Nr. 24 als den nach meiner Auffassung wünschenswerthen bezeichnet habe — ich habe es bei den Privatzusammenkünften des Leipziger Lehrertages vielfach bestätigt gefunden.

Ich habe aber auch noch etwas Anderes bestätigt gefunden — denn auch das konnte ich längst vermuthen —, daß mein Leserkreis und mein Blatt zu einander stehen, wie Zwei, die sich zufällig im Leben begegnen und Geschmack an einander finden, oder die durch einen Dritten gelegentlich einander zugeführt worden sind. Dieses für eine Zeitschrift gewiß ungewöhnliche Verhältniß, denn Zeitschriften pflegen sonst ihren Leserkreis eifrig auszusuchen und auszudehnen, ist eben dadurch bedingt, daß „A. d. H." schon seit Jahren aufgehört hat, zu suchen.

Wie nothwendig dies aber für eine Zeitschrift ist, wird dadurch bestätigt, daß selbst die beliebtesten Zeitschriften, welche ihre Leser nach Hunderttausenden zählen, es nicht verabsäumen, sich unausgesetzt zu empfehlen.

Es ist jetzt nicht meine Absicht, würde auch zu sehr das Allerheiligste des Blattes preisgeben, diese geschäftliche Seite und die daraus erwachsenden Nachtheile klar zu machen. Ich erwähnte dies nur deshalb, weil eben dadurch zwischen „A. d. H." und der Mehrheit seiner Leser — ich glaube diese annehmen zu dürfen — jenes Verhältniß einer größeren Innigkeit herbeigeführt, also trotzalledem wohlthätig gewirkt worden ist, ohne welches ich es nicht würde wagen dürfen, das auszusprechen, was ich jetzt auf dem Herzen habe und was ich vorläufig mit dem schwerwiegenden Worte „Volksbildung" überschrieben habe."

Ich würde die sechs und ein halb Jahr, die ich an „A. d. H." gewendet habe, für die verlorensten

meines langen Lebens halten, wenn mir die darauf verwendete Mühe und Arbeit nicht die Berechtigung eingetragen hätte, über Volksbildung ein Wort mit zu reden.. Die erschienenen 342 Nummern verdienten zerrissen und mit Füßen getreten zu werden, wenn sie für Volksbildung werthlos gewesen sein sollten. Denn Diejenigen würden mich bitter beleidigen, welche da meinten, daß es meine Absicht gewesen sei, irgend etwas Anderes erstrebt zu haben, als die Förderung der Volksbildung; die mein Blatt in die Reihe jener, freilich viel Geld einbringenden, stellen sollten, welche der überreizten Leselust immer nur Pikantes, Frappantes, Staunenerregendes, Schauerliches und Abenteuerliches bieten zu müssen glauben, welche sich mit Einem Worte zu Dienern des „verderbten Geschmacks“*) der Leserwelt herabwürdigen.

Mit diesen Vorbemerkungen mußte ich erst, wenigstens neu hinzugekommenen Lesern gegenüber, meinen Standpunkt klar machen, ehe ich hoffen durfte, in den Zielen des Nachfolgenden nicht mißverstanden zu werden. Ja ich habe nöthig, noch eins vorauszuschicken, was ich nicht verschweigen darf, ohne mir den Vorwurf zuzuziehen, die Richtung unseres Blattes allmälig und gegen ein früheres Versprechen thatsächlich geändert zu haben.

Diese Aenderung muß ich und will ich jetzt eingestehen. Ja „Aus der Heimath“ ist und will jetzt ein Parteiblatt und für ein solches angesehen sein, nachdem es lange Zeit bemüht gewesen ist, zwar nicht farblos zu sein, aber doch keine ausgesprochene Parteitaktik zu zeigen. Um diesen Wechsel zu erklären und zu rechtfertigen, muß ich das Wort aus dem Artikel in Nr. 24 wiederholen, „daß es jetzt geradehin zu einer organisirteu Be-

*) „A. d. H.“ 1859, S. 696.

kämpfung der Naturwissenschaft als Volksbildungsmittel gekommen ist, was solche Blätter zu einer ausgesprochenen Abwehr drängt, welcher allerdings eine Organisation leider noch abgeht, in der sogar das Volk selbst, ja was sage ich — die freisinnige Partei sich theilnahmlos zeigt".

Wie steht es nun hier mit den Lesern unseres Blattes? gehören sie auch zu den Theilnahmlosen? Von der Mehrheit derselben wage ich das Gegentheil anzunehmen. Es berechtigt mich dazu der Umstand, daß sehr viele von ihnen sich blos zu dem Zwecke brieflich an mich wendeten, um mir zu sagen, daß „A. d. H." ihre Weltanschauung geklärt habe. Leider vermag ich nicht so viel Selbstüberwindung zu gewinnen, um derartige Briefstellen abzudrucken. Vielleicht sind die sorgsam aufgehobenen Briefe nach meinem Tode geeignet, als Belege zu dienen, welches machtvolle Element die Naturwissenschaft für die Befreiung des Gedankens und für Kräftigung des Charakters ist.

Nichtsdestoweniger giebt es, wie ich weiß, auch solche Leser (und vielleicht namentlich Leserinnen), welche die auf dieses Ziel hinsteuernden Artikel, ich will sie einmal humanistische Partei-Artikel nennen, nur so mit in den Kauf nehmen, und nur für die unterhaltend belehrenden dankbar sind. Sie brauchen deshalb noch gar nicht einmal auf dem Standpunkte des „evangel. Volksschulboten" zu stehen, welcher eine übrigens günstige Besprechung meines „der naturg. Unterricht" mit der Klage über meine „bedauerliche Verblendung in religiösen Dingen" schließt.

Thue ich aber auch klug, daß ich das hier so offen heraus sage? War die Praxis der früheren Jahrgänge

nicht vielleicht besser, welche dem Leser überließ, aus dem Gebotenen sich seine Anschauungen selbst zu bilden?

Wenn diese Praxis vor sieben Jahren vielleicht die gerathenere war, so ist sie es jetzt nicht mehr. Seit der Zeit ist eben die erwähnte Organisation der Bekämpfung der Naturwissenschaft so entschieden hervorgetreten, daß nun die letztere nicht länger anstehen darf, auch eine Kampfstellung einzunehmen. Wer seinem angreifenden Feinde gegenüber sich auf Paraden und Manöver mit blind geladenen Gewehren beschränkt, kann auf keinen Sieg rechnen, wenn auch in unserem Falle keine Niederlage zu fürchten ist und unsere Gewehre auch nicht blind geladen sind. Aber bisher schossen wir sie nicht gegen einen bestimmten Feind ab, sondern überließen es dem Zufall, nicht ob wir Jemand treffen würden, sondern ob sich Jemand getroffen fühle. Das Letztere ist nun allerdings vielfältig geschehen und es hat sich eben dadurch der geschlossene Angriff auf uns gebildet.

Diesem will nun von jetzt an „A. d. H." stehen.

Vielleicht fürchten jetzt manche Leser und Leserinnen, denen unser Blatt, so wie es ist, lieb geworden war, daß nun in den friedlichen Spalten desselben ein heißes Schlachtgetümmel entstehen werde. Das nicht. Das wird schon deshalb nicht eintreten, weil ich in unserem Blatte mich auf die Vertheidigung beschränken und den Angriff vermeiden werde. Unsere Gegner werden schon nach wie vor dafür sorgen, daß es an Angriffen nicht fehlt.

Nur in einem Punkte werden wir angreifend vorzugehen haben, wir, das sind meine Leser und mit mir meine Mitarbeiter, nämlich in dem Kampfe für Volksbildung, wo wir manchmal dem pfäffischen Widerstreben tüchtig zu Leibe zu gehen haben werden. Uebrigens bedarf es wohl kaum der Versicherung, daß

der belehrende Theil unseres Blattes bei dieser eigentlich blos die Form eines Theiles betreffenden Veränderung nicht zu kurz kommen soll. Das wäre ja schon gar nicht möglich, ohne den Charakter des Blattes als eines naturwissenschaftlichen aufzugeben.

Ich gehe nun nach diesen für unser Blatt und für unser Verhältniß, liebe Leser und Leserinnen, wichtigen Vorbemerkungen zu dem über, was sich an das Titelwort anknüpfen läßt, und zwar reihe ich das Nachfolgende an den Faden eines Berichtes über die Lehrerversammlung selbst an, wenn schon ich keinen gründlichen und ausführlichen Bericht beabsichtige.

Wir Leipziger hatten vor zwei Jahren das große allgemeine deutsche Turnfest und bald darauf die Feier der Völkerschlacht. Die Welt weiß, wie sehr sich Leipzig es angelegen sein ließ, diese beiden Feste durch die großartigsten Veranstaltungen zu würdigen. Nicht so bei dem Herannahen der XV. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, die am 6., 7. und 8. Juni in Leipzig tagen sollte. Das bekümmerte mich tief und ich fühlte mich zu einer Mahnung in der in Leipzig erscheinenden „Mitteld. V.-Ztg." veranlaßt, deren erste Hälfte ich hier einschalte.

„Es läßt sich darüber streiten und es wird darüber gestritten, ob den seit einigen Jahren in Aufschwung gekommenen großen Festen der Schützen, Turner und Sänger eine große nationale Bedeutung zugeschrieben werden dürfe; aber darüber läßt sich nicht streiten, daß die seit 1848 in das Leben gerufenen allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen eine hohe Bedeutung, eine viel höhere als jene Feste, in Anspruch nehmen dürfen.

Die Tage stehen nun ganz nahe bevor, welche die XV. Lehrerversammlung in die Mauern Leipzigs zusammenführen werden, Leipzigs, welches mit Selbstgefällig-

keit sich in dem alten Glanze seines Rufes als „des freisinnigen“ zu sonnen liebt. Die letztvorausgegangene Versammlung fand vor zwei Jahren in Mannheim statt. Dort war es der freisinnige Landesfürst selbst, welcher, in richtiger Auffassung seiner fürstlichen Aufgabe, ihrem Tagen in einer Kirche beiwohnte, um dadurch Zeugniß abzulegen von seinem Verständniß für die Bedeutung der Volkserziehung. Seitdem hat die großherzoglich badische Regierung, im Einverständniß mit ihrem erhabenen Vollmachtgeber, mit einem widerspänstigen Klerus den bekannten Kampf für die Volksschule durchgefochten. Eine nicht mißzuverstehende Illustration dazu, daß dort Volk, Regierung und Fürst eines Sinnes sind, wenn es gilt, die höchsten Interessen der Menschheit zu pflegen; und deren Wurzeln ruhen doch wohl in der Volksschule.

Die Erinnerung hieran drängt sich uns in diesen Tagen unwillkürlich auf und man fragt sich dabei: wie wird es am 6., 7. und 8. Juni in Leipzig sein?

Fast möchte es scheinen, als müßte für das „freisinnige“ Leipzig hinsichtlich der ihm so nahe bevorstehenden Ehre das Pfingsten der Ausgießung des heiligen Geistes noch kommen, des heiligen Geistes des Verständnisses für das, was uns diesmal die Pfingstwoche bringen wird.

Mit bekümmerter Spannung haben wir jeder Kundgebung eines solchen Verständnisses gelauscht. Welch geschäftiges Treiben, welche allseitige Betheiligung ging unseren beiden nationalen Festen des Jahres 1863 voran! Bei dem Herannahen des geistigen Turnfestes, des Befreiungsfestes von geistiger Fremdherrschaft zeigt sich das „freisinnige“ Leipzig noch sehr kühl.

Oder liegt etwa die Volksschule nicht unter einer geistigen Fremdherrschaft? Hat etwa die Kirche als solche

auf dem Gebiete der Schule mehr zu suchen, als Napoleon hatte auf deutschem Boden?" —

Steht mir schon seit langer Zeit, wenigstens seit dem letzten vergeblichen Versuche des deutschen Volkes, freiere Staatseinrichtungen zu erlangen, die Hebung der Volksbildung als unablässige Mahnung vor der Seele, so war dies niemals eindringlicher der Fall gewesen, als in jenen Tagen, wo ich von allen Theilen Deutschlands her Volkslehrer auf dem Wege wußte, dessen Ziel Leipzig war, wo seit 1848 zum 15. Male über die Interessen der Volksschule berathen werden sollte. Wie schon oft in solcher Stimmung nahm ich das Buch zur Hand, aus welchem ich das Motto zu diesem Artikel entlehnt habe. Ich las noch einmal das ergreifende erste Kapitel des 2. Bandes: „Umriß der Geschichte des Spanischen Geistes vom 5. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts", wo ich gleich am Anfange Buckle's vierten „Hauptgedanken" der Geschichte der Civilisation fand: „der Hauptfeind der Civilisation ist der bevormundende Geist; darunter verstehe ich die Vorstellung, die menschliche Gesellschaft könne nicht gedeihen, wenn ihre Angelegenheiten nicht auf Schritt und Tritt vom Staat und von der Kirche bewacht und behütet würden, wo dann der Staat die Menschen lehre, was sie zu thun, die Kirche, was sie zu glauben haben."

Ist auch mein schönes deutsches Vaterland an Bildung seines Volks zum Glück erhaben über dem unglücklichen, eines besseren Looses werthen spanischen Volke, so können wir doch diesem Hauptgedanken Buckle's gegenüber noch lange nicht triumphiren, und nur Pharisäismus könnte es sein, wenn wir sagen wollten: ich danke Dir, Herr, daß diese Worte in Deutschland keine Geltung haben! Oder wäre etwa plötzlich über Nacht der „bevor-

mundende Geist" von Deutschland gewichen, und ich hätte es blos nicht gemerkt?

Mir fiel ein, ob alle die vielen Hunderte deutscher Volkslehrer, in deren Mitte ich bald sein sollte, sich auch wohl dessen bewußt sein möchten, was der Hauptgedanke Ihres Berathens sein müßte? Weniger ihnen selbst als meinen Mitbürgern zur Mahnung veröffentlichte ich folgenden „Gruß an die Lehrer."

„Es sind nun bald zwei Jahre verflossen, daß aus allen Theilen Deutschlands unübersehbare Scharen von Festgenossen in unseren Mauern zusammenströmten. Erst kamen die Turner, um das Fest der sich zum Kampfe kräftigenden Jugend zu feiern; dann die Veteranen, um den lebensmüden Blick noch einmal aufleuchtend schweifen zu lassen über die Fluren, wo sie vor fünfzig Jahren die Fessel des fremden Joches zerschlagen hatten.

Heut kommt Ihr, deutsche Volkslehrer, nicht um ein jubelndes und siegesfrohes Fest zu begehen, denn noch gilt es nicht zu jubeln, und der Kampf ist noch nicht am Ende.

Dennoch schlug Euer Herz höher, als Ihr in unseren Mauern Euch zusammenfandet; Ihr hegtet Festes- und doch auch Siegesfreude zugleich. Wißt Ihr, woher das kommt? Ihr treuesten Söhne des Volkes, Ihr gedachtet indem Ihr Euch unseren siegathmenden Ebenen nahtet, daß es sich in Leipzig gut siege; und da hofft Ihr denn, und hoffet mit Grund, daß die Geistesschlacht, die Ihr hier schlagen wollt, auch obsiegen werde.

So wird es!

Sind es auch nicht entscheidende Tage, die Ihr hier verbringen werdet, wie es jene vor fünfzig Jahren waren, so werden sie doch der Entscheidung wieder um einen Schritt näher führen.

Euch, Ihr Lehrer der deutschen Volksschule, die Ihr den Muth hattet, hierher zu kommen — denn für Manchen wird es leider dessen bedurft haben —, Euch kann diese unsere Ansprache nicht überraschen, am allerwenigsten in einem Blatte, welches seine Kraft den Rechten des Volkes weiht. Denn wahrlich, Ihr wäret nicht hier, oder wäret nicht würdig, hier zu sein, wenn es nicht mit dem Gedanken wäre, welcher der Festgedanke ist: Befreiung der Schule von jeder fesselnden Verpflichtung, welche ihre Macht anderswoher leitet, als von dem redlichen Eifer für das geistige, sittliche und leibliche Wohl der deutschen Jugend.

Und da wißt Ihr denn besser, als wir es selbst wissen, daß Euch hierin mancherlei Feinde entgegen sind, und wer die sind und wo sie stehen.

Kann es Euch zu einiger Ermuthigung gereichen, wenn das Volk Euch und Eure Aufgabe und Euer Wollen so ansieht, nun so nehmet hiermit im Namen der großen Mehrheit der Bewohner Leipzigs die Versicherung, daß wir die XV. allgemeine deutsche Lehrerversammlung als den fortgesetzten, nur mit dem Silberblick der Selbstständigkeit enden werdenden Läuterungsproceß der Volksschule von allerlei inneren und äußeren Hemmnissen ansehen und in dieser Auffassung uns derselben freuen. Und so bringen wir Euch nicht nur ein herzliches Willkommen, sondern auch ein herzliches Einverständniß entgegen." —

Für Diejenigen welche die Ueberschwänglichkeit des Schmuckes, den Leipzig bei dem Turnfeste angelegt hatte, nicht gesehen haben, mag der des Lehrerfestes vielleicht ganz leidlich erschienen sein und ich will auch nicht daran mäkeln. Waren ja doch die Tage nicht eigentliche Festtage, sondern Tage der ernsten Weihe und innerlichen

Erhebung. Sind sie dies für die Bewohnerschaft Leipzigs gewesen? Leider wahrscheinlich nur für eine sehr kleine Minderheit.

Erst in der zwölften Stunde hatten sich die Behörden dazu herbeigelassen, zu den Versammlungen eine Kirche einzuräumen. Man hatte sich anfangs geweigert, weil die Benutzung einer Kirche bei der XIV. Versammlung in Mannheim angeblich zu Ungebührlichkeiten geführt habe, gegen welche Unterstellung Mannheim später entschieden Verwahrung eingewendet hat. Wird man vielleicht Aehnliches auch jetzt wieder sagen? Wohl möglich, sogar wahrscheinlich. Derer werden ja leider immer mehre, auf welche Goethe's Wort, was der 89jährige Humboldt als Motto für sein letztes Bild wählte, paßt: „am meisten ärgert sie, sobald wir vorwärts gehen." Und die Lehrer wollen ja vorwärts.

Sonderbar! — Den Wanderversammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte werden von den Städten große Feste gegeben und es wird ihnen alle erdenkliche Aufmerksamkeit erwiesen. In Leipzig fand jetzt nichts dergleichen statt. Ich will dies nicht beklagen, denn solche Aeußerlichkeiten gehören nicht zu dem tiefen Ernst des wissenschaftlichen Vorhabens dieser Versammlungen. Aber ist wirklich dieses richtige Ermessen der Grund der öffentlichen Zurückhaltung? Schwerlich.

Was nützen denn aber einem ungebildeten Volke die Ergebnisse der Naturforschung?

Ich möchte wohl wissen, ob die guten Leipziger die am Festzeichen erkennbaren deutschen Lehrer mit der gebührenden Achtung angesehen haben, oder ob sie ihnen blos „Schulmeister" waren. — Da fällt mir ein, daß bis auf einige weiße Schwalben die Gymnasiallehrer nur durch ihre Abwesenheit bemerkbar waren, ebenso wie daß

das Universitätsgebäude durch noble Schmucklosigkeit glänzte!

Recht so! was geht die Gelehrten die Volksbildung an!

Ob es anderwärts eben so gewesen ist, weiß ich nicht. Wundern würde es mich nicht, wenn es der Fall gewesen wäre. So ein deutscher Professor ist doch gegen ein armes Dorfschulmeisterlein — ja was nun gleich? — sie sind ja zwei unvergleichbare Größen, wenn dieses Wort, am Dorfschulmeister angewendet, keine Entweihung ist. Hatte es doch einer der Leipziger Professoren der Theologie einem Quartiermacher des Festausschusses geradeheraus gesagt, „daß er zwischen der Versammlung und sich keinen Connex finde!“ Keinen Connex! Nun, warum laßt ihr dann die Volksschule nicht los? Dann wäre ja die von uns gewünschte Connexlosigkeit zwischen Schule und Kirche gleich hergestellt!

Wohin ich hörte, wohin ich sah — ich vermißte überall, mit äußerst wenigen Ausnahmen, das Verständniß der Bedeutung der Volksschule.

Und diese Volksschule, die dazu noch unter der Herrschaft der Kirche steht, wollen die Lehrer selbst, sie, die willenlos gehorchen müssen, auf eine höhere Stufe heben? Man weiß nicht, ob man den Muth, der dazu gehört, höher achten, oder die Täuschung über den Erfolg mehr beklagen soll. Die Beobachtungen der wenigen Tage, die seit der Niederschrift meines kleinen Festartikels in Nr. 24 vergangen waren, hatten in mir felsenfest erhärtet, was ich darin am Schlusse gesagt hatte: „ohne diesen Sekundanten (das Volk selbst) geht's nicht.“

Was man wünscht und hofft, das hält man gar zu leicht für schon da. So schien es den Tafelrednern bei dem geselligen Mittagsmahl zu ergehen. Man er-

goß sich in Lob und Dank über die allgemeine Theilnahme der Leipziger an dem Lehrertag; man that dies Angesichts von Dutzenden unbesetzt gebliebener Gedecke im Speisesaale und der vielen leeren Plätze in der kleinen Neukirche bei der kurz vorher beendeten ersten allgemeinen Versammlung.

Bei der großen Bedeutung, welche den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen zuzuschreiben ist, war mir diese Lückenhaftigkeit der Festtafel sehr betrübend. Man sollte doch meinen, daß eine Stadt von 87,000 Einwohnern wenigstens so viele Personen von Verständniß zähle, als erforderlich wären, um die beiden Säle zu füllen; damit die fremden Lehrer gesehen hätten, man feiere ihre Anwesenheit als ein bedeutungsvolles festliches Ereigniß und erkenne eine Freude und eine Ehre darin, mit ihnen beim festlichen Mahle zusammen zu sitzen.

Die Träger der Volkserziehung sind in Leipzig entschieden nur von einer sehr kleinen Minderheit der Einwohner gewürdigt worden.

Das ist nicht blos schämenswerth, sondern es ist ein Unglück, denn es beweist, daß das Volk, soweit es in einer so volkreichen und rührigen Stadt vertreten ist, sein Bedürfniß und seine Zeit nicht begreift.

Stundenlang saß ich verstimmt, ja traurig über die Kaltherzigkeit oder vielmehr — denn das wird das Richtigere sein — Verständnißlosigkeit meiner Vaterstadt, und lauschte unter den Trinksprüchen vergeblich auf einen, der aus dem Munde eines Bürgers kommend als eine Stimme aus dem Volke hätte gelten können. Es kam keiner. Es schien, als hätte ich mich in meinem „Gruß an die Lehrer" schmählich geirrt, indem ich darin „im Namen der großen Mehrheit der Bewohner Leipzigs" sprach.

Ganz zuletzt entschloß ich mich selbst, im Sinne meiner Begrüßung in unserer Nr. 24 ein Wort an die Tischgenossenschaft zu richten. Ich hatte mich zu überzeugen, daß ich namentlich in zwei Punkten die entschiedenste Zustimmung des Lehrerstandes, so weit er hier vertreten war, für mich hatte, nämlich darin, daß das Volk noch weit entfernt sei, die Bedeutung der Volksschule nach Gebühr zu würdigen und dann darin, daß Alles aufgeboten werden müsse, um diese Würdigung herbeizuführen und dann erst den Beistand des Volks zur Emanzipation der Volksschule zu gewinnen. Am Schluß galt mein Trinkspruch dem Volke als dem Sekundanten des Lehrerstandes in der Hebung und Befreiung der Schule. Der Berichterstatter in den amtlichen „Mittheilungen von der 15. Allg. D. L.-V." hat aus dem „Volke" die „Eltern der Kinder" gemacht. Es ist dies, soweit ich mich meiner Worte erinnere, nicht nur eine irrige Berichterstattung, sondern auch etwas sehr Verschiedenes, obgleich ich dem mir bekannten Herrn Berichterstatter eine absichtliche Abschwächung durchaus nicht zutraue, wie ich nach anderen ähnlichen Erfahrungen wohl vermuthen könnte.

Der Hebung der Volksschule gegenüber ist es ein großer Unterschied, ob ich dabei die Hülfe der betheiligten Eltern oder die des ganzen Volkes anrufe. Betheiligt ist das Gesammtvolk nicht minder, wie die Angehörigen der Schuljugend. Wohl überlegt ist dem Berichterstatter auch gar nicht zuzutrauen, denn es würde eine zu arge Verkehrtheit sein, daß er das Wort „Eltern" buchstäblich gemeint habe; er muß dabei das „Volk" gemeint haben. Es würde ein vielköpfiger Widerstreit werden, wenn es jedem Vater, jeder Mutter, jedem Vormund anheim gegeben sein sollte, den Fortschritt der

Volksschule zu betreiben. Das muß Sache des Volkes sein, des ganzen Volkes, denn das ganze Volk geht aus der Schule hervor, das ganze Volk trägt an sich die Erfolge der Schule.

Angesichts des selbstgefälligen Blickes, mit welchem der gute Deutsche auf die Schule der Nachbarländer sieht, die seinige darüber hoch erhaben dünkend, ist es ein verfängliches Beginnen, von dem niederen Stande der deutschen Volksschule zu sprechen. Dies darf aber den nicht abhalten, der, um Uhland's Wort zu brauchen „für unser Volk ein Herz hat".

Das alte wahre Wort „das Gute ist ein Feind des Besseren" erweist sich wie überall so auch hinsichtlich unserer deutschen Volksschule sehr verderblich. Wir haben uns auf eine eigene Weise in die Meinung von der Vortrefflichkeit unserer Schulen hineingeredet und reden lassen. Weil wir Deutschen vor andern Staaten sonst so wenige Vorzüge voraus haben, so ist es ganz der menschlichen Natur angemessen, daß wir ein übertriebenes Gewicht auf den Vorzug der deutschen Volksschule legen. Aber wenn sich diese zu der französischen auch wie 2 zu 1 verhält, — ist denn 2 viel weil es noch einmal so viel wie 1 ist? Wie wir Deutschen erschrecklich viel auf dem Papier haben, so haben wir freilich darauf auch eine ausgezeichnete pädagogische Literatur und in den Archiven der Oberschulcollegien würden wir noch überdies wahrscheinlich ganze Stöße von eingeforderten und freiwilligen Gutachten über Schulreformen finden. Wie viel ist aber davon in praktischer Anwendung?

Bleiben wir doch einen Augenblick bei den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen stehen, deren wir eben jetzt die fünfzehnte gehabt haben. Nehmen wir an, daß die deutschen Regierungen den Nutzen derselben

einsehen und sie deshalb soweit begünstigen und unterstützen, als es geschehen darf, ohne ihre Selbständigkeit zu gefährden. Was hätten sie denn zu thun? Ich will meine unmaßgebliche Antwort darauf auf das Nächstliegende beschränken.

Zunächst hätten sie, jede für sich, ein Regierungsmitglied als Berichterstatter zu den Versammlungen zu schicken, welches höchstens auskunftertheilend sich an den Verhandlungen zu betheiligen hätte. Uebrigens aber hätte dieses Regierungsmitglied den Verhandlungen und sonstigen Veranstaltungen (Ausstellungen von Lehrmitteln, Probelektionen 2c.) mit aller Aufmerksamkeit zu folgen und über alles seiner Regierung einen eingehenden beurtheilenden (keinen Polizei-) Bericht zu erstatten. Es würde Aufgabe dieser Regierungsabgeordneten sein, der Geschäftsleitung der Versammlungen rechtzeitig Fragen zur Erörterung zu stellen, deren Beantwortung der obersten Schulbehörde von Nutzen sein könnte. Selbstverständlich dürften diese Männer keine Theologen oder kirchlichen Beamten sein, sondern tüchtige, humane Verwaltungsmänner.

Ob ich gleich vorhin die Begünstigung solcher Versammlungen schon als selbstverständlich vorausgesetzt habe, so bemerke ich doch zweitens noch ausdrücklich als Aufgabe der Regierungen, daß denselben und den sie besuchenden Lehrern aller Vorschub geleistet werden muß. Es könnte füglich dafür eine besondere Ferienwoche festgestellt werden. Es müßte nicht mit scheelen sondern mit günstigen Augen auf diejenigen Lehrer gesehen werden, welche die Versammlungen besuchen, wenn schon es nicht nur nicht nothwendig, sondern für die Sache selbst nachtheilig sein würde, öffentliche Reiseunterstützungen zu gewähren.

Mit der Begünstigung und Förderung der allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen von Seiten der Regierungen hängt als nothwendig zusammen, daß sich die obersten Schulbehörden daran gewöhnen müßten, ohne Zorn Kritik zu hören; denn wo in aller Welt wäre z. B. eine Kritik jener „Schulordnung“, die ich in einigen ihrer schlimmsten Punkte früher (1863, Nr. 52) kennzeichnete, besser an ihrem Platze, als in solchen Versammlungen coram populo?

Fragen wir nun Angesichts dieser in der Natur der Sache begründeten Forderungen, wieviel dafür bereits geschehen, so wird die Antwort sicher nicht sehr befriedigend ausfallen. Von einer unmittelbaren Begünstigung der allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen mag wohl nur wenigen deutschen Regierungen etwas nachzurühmen sein; die meisten verhalten sich zu ihnen gleichgültig und sicherlich nicht wenige geradehin widerwillig.

Ich bin nicht zweifelhaft, daß selbst im Leserkreise unseres Blattes doch Manche sein werden, welche die hier mit kurzen Worten dargelegten Anschauungen mit einigem Kopfschütteln gelesen haben werden. „Das geht doch wohl zu weit!“ — Diese Redensart, der Hemmschuh jeglichen Fortschrittes, wächst als Unkraut überall und ist immer bereit die Keime des Besseren zu ersticken. Sollte sie jetzt vielleicht auch dem oder jenem meiner Leser entschlüpfen? Ich fürchte es.

Sehen wir darum einen Augenblick dieser landläufigen Redensart in das Angesicht. Es lohnt der Mühe, denn sie ist auch eine Gegnerin unserer Arbeit in diesem Blatte.

Wo ist die Geburtsstätte dieses „es geht zu weit“? In den Köpfen der Gedanken- und Kenntnißlosigkeit.

Um zu wissen, ob etwas zu weit gehe muß man

vorher genau wissen, wo es jetzt steht und bis wohin es gehen will; und hat man dies erkannt, so muß man weiter fragen, was kann, muß und wird auf diese Bewegung folgen?

Auf unsern Fall angewendet muß es also heißen: wie ist der gegenwärtige Zustand unserer Volksschule, wohin will man sie bringen, und was kann, muß und wird das für Folgen für die Volksbildung haben?

In diesem Augenblicke wollen wir diese Fragen noch nicht beantworten, das soll weiter unten geschehen. Was jetzt aber hierüber zu sagen ist, ist dies: es muß die Debatte über Volksbildung eröffnet werden.

Diese Forderung fasse ich deshalb vorläufig kurz und rund in diese wenigen Worte, um ehe ich sie weiter zergliedere meine Leser zu veranlassen, zunächst mit sich selbst über den Inhalt derselben etwas zu Rathe zu gehen. Ich hoffe, daß dann für viele Leser die nachherige Ausführung überflüssig sein werde.

Ist auch der Leserkreis unseres Blattes im Hinblick auf die Größe der Aufgabe und des Zieles ein sehr geringer zu nennen, so zögert es dennoch nicht, seinerseits dazu mitzuwirken, diese Debatte, welche eine allgemeine und immer auf der Tagesordnung stehende werden muß, in Gang zu bringen.

Es ist ein Glück für diese Debatte, daß die allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen den Kern und Mittelpunkt dafür bilden können. Dies ist aber nicht so gemeint, als solle sich damit begnügt werden, die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes und namentlich seiner Führer zum Vorwärts auf diese Versammlungen zu lenken. Dies könnte nur dazu führen, daß man die Hände in den Schooß legend höchsten Falls mit mehr Aufmerksamkeit als bisher auf sie blickte. Nein, die öffentliche

Debatte über Volksbildung soll jenen Versammlungen die Kraft des sich mehr und mehr auf das zu Erstrebende besinnenden Volkswillens zuführen. Die jährliche Wiederkehr dieser Versammlungen soll das Streben des Volkes für Hebung seiner Schule wach erhalten, und auf ihnen soll das zum Ausdruck kommen, was auf diesem großen Gebiete gerade Dringendes vorliegt.

Dies ungefähr denke ich mir unter der Beziehung des Volkes, oder setze ich dafür zunächst nur die Fortschrittspartei, zu den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen.

Für diejenigen meiner Leser und Leserinnen, welche dem Lehrerstande nicht angehören, und welche bisher diesen Versammlungen keine oder nur eine geringe und gelegentliche Aufmerksamkeit geschenkt haben, wird es nicht überflüssig sein, ihnen durch nachfolgenden Artikel eines Lehrers, Herrn Karl Richter, in Nr. 1 der „Mittheilungen von der XV. Allg. D. Lehrerversammlung", eine vorbereitende nähere Kenntniß von diesen zu verschaffen.

„Die Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlungen.

Indem sich ein gut Theil deutscher Lehrer aus allen Gauen des Vaterlandes zum 15. Male in einer deutschen Stadt versammelt, um in lebendigem Gedankenaustausche und persönlichem Verkehre die hochwichtigen Angelegenheiten der Schule und ihres Standes zu berathen, erscheint es als eine ebenso interessante als dankenswerthe Aufgabe, einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu werfen. Wenn so manche schöne Blüthe, von kalten Nachtfrösten geknickt, dahinwelkt, wenn so manche Frucht,

noch ehe sie reifte, vom Baume abfällt, so mag man sich gewiß umso mehr der aus aller Ungunst der Verhältnisse und aus allen Stürmen der Zeit geretteten freuen. Das Letztere darf man mit Recht auf die allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen anwenden. In einer Zeit entstanden, in welcher auf politischen und kirchlichen Gebieten eine freiere Bewegung begann, in einer Zeit, wo wie im Frühlinge der Natur alles nach Gestaltung ringt und strebt, hat sie die darauf folgende Zeit der politischen Wirren und reaktionären Bewegungen, die manche hoffnungsreiche Saat begruben, doch glücklich überdauert, und Dank den geschickten Händen ihrer Leiter, die das schwanke Schifflein mit zäher Ausdauer und weiser Umsicht durch die gefährlichen Klippen und die hochgehenden Wogen der Zeit sicher dahinsteuerten, ist sie trotz aller kleinlichen Verdächtigungen und böswilligen Verleumdungen in einem Maße erstarkt, daß sie mit Stolz auf die durchlaufene Bahn zurückblicken darf. Denn nicht bloß nach außen hin hat sie an Umfang zugenommen —: während man die Besucher derselben im Anfange nach Hunderten zählte, so zählt man sie jetzt nach Tausenden —, sondern auch nach innen ist sie erstarkt, ihr Kern ist ein gesunder und kräftiger geblieben und in ihrem Streben hat sie ein sprechendes Zeugniß ihrer Lebenskraft abgelegt.

Die Entstehung der „Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung“ fällt in die Zeit des „Völkerfrühlings“, in das Jahr 1848. Wohl bestanden zu jener Zeit schon allerwärts in Stadt und Land des deutschen Vaterlandes kleinere Lehrervereine oder jene bewegte Zeit rief manche erst in's Leben; aber wie diese alle mehr dem lokalen Bedürfnisse dienten und auch dieses in hundert Fällen kaum befriedigten, so stellte sich das Bedürfniß

nach einem ausgedehnteren persönlichen Verkehre und einem schnelleren Austausche der Meinungen mit Amtsgenossen immer dringender und unabweisbarer heraus. Denn „im engen Kreis verengt sich das Gemüth", und nur bei dem unmittelbaren Verkehre mit den Genossen gleiches Standes, nur bei dem dadurch ermöglichten schnelleren und regeren Austausche der wissenschaftlichen Resultate, der Ansichten und Erfahrungen kann den vielseitigen Ansprüchen des Lebens an die Schule in angemessener Weise genügt werden. Hatte schon in richtiger Würdigung dieser Momente der verstorbene Direktor Dr. Vogel in Leipzig im Vereine mit dem damaligen Direktor Dr. Gräfe in Kassel im Jahre 1845 die erste Versammlung deutscher Realschulmänner nach Meißen ausgeschrieben, so erließen wenige Jahre später, am 22. Juni 1848 die beiden Städte Hamburg und Altona, in denen drei Lehrervereine schon seit Jahrzehnten frisch und fröhlich blühten, durch den als Pädagog bekannten Dr. Kröger in Hamburg eine Einladung zu einer „größeren Lehrervereinigung zunächst norddeutscher Volksschullehrer" auf den 5.—7. August desselben Jahres nach Hamburg, wobei zugleich als Programm für die Versammlung „die Aufgabe, sowohl die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts im allgemeinen, als insbesondere die einer (dem Kosmopolitismus und dem Partikularismus entgegenstehenden) deutschen Nationalerziehung in nähere Betrachtung zu ziehen, und zwar mit gänzlicher Ausschließung der Zwecke spezieller Vereine in den einzelnen Staaten" hervorgehoben wurde. War mit dem Zustandekommen dieser Versammlung der erste Wurf gelungen — wahrlich kein leichter, da es galt, nicht nur die räumlich entferntesten, sondern auch nach ihren kirchlichen und politischen Ansichten,

nach ihrer Stellung und Wirksamkeit, nach ihrem Bildungsgrade und ihrer Befähigung verschiedensten Elemente zu vereinigen —: so wurde zu derselben Zeit noch ein ähnlicher Wurf gewagt. Dies geschah auf der im August desselben Jahres in Dresden zum zweitenmale tagenden sächsischen Lehrerversammlung, die auch von vielen außersächsischen Lehrern besucht war. Hier fand die in Folge der manchfachen Anregungen aus verschiedenen deutschen Ländern herrschende Stimmung in dem Aufrufe Wander's (aus Hirschberg in Schlesien) an alle Lehrer Deutschlands zur Abhaltung des 1. Allgemeinen Deutschen Lehrervereins in Eisenach einen Ausdruck. Auf dieser 1. Versammlung im Sept. 1848 zu Eisenach wurde unter großem Jubel der Allgemeine Deutsche Lehrerverein konstituirt und als sein Organ die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung gegründet, die ja noch bis heute unter ihrem ersten Redakteur A. Berthelt in Dresden uns allwöchentliche Kunde bringt über die Angelegenheiten der Schule und des Lehrerstands im lieben deutschen Vaterlande.

Bestanden nun auch eigentlich zwei größere deutsche Lehrervereine, der Norddeutsche und der Allgemeine Deutsche, so standen diese doch durchaus in keinem Widerspruche mit einander, vielmehr erklärte der letztere ausdrücklich, eine Vereinigung und Verschmelzung beider anzubahnen. Nachdem der 2. Allgemeine Deutsche Lehrerverein im Herbst 1849 zu Nürnberg getagt hatte, besucht von 265 Lehrern, fand die gewünschte Verschmelzung mit dem Norddeutschen Lehrervereine im Jahre 1851 zu Hannover statt, das beide Vereine zugleich in seinen Mauern begrüßte. Seit jener Zeit, seit welcher auch der Name „Lehrerverein" fallen gelassen wurde, hat der Name „Allgemeine Deutsche Leh-

rerversammlung" seine vollkommene Berechtigung erhalten, denn sie war ja (abgesehen von den einzelnen größeren Versammlungen jedes Landes) von nun an die einzige allgemeine, auf welcher die Lehrer aus allen Ländern Deutschlands sich zusammenfanden.

In der nun hereinbrechenden trüben und trüberen Zeit der politischen und kirchlichen Reaktion, die ohnehin das Versammlungs- und Vereinswesen in peinlichster Weise beschränkte, war es wahrhaftig keine Kleinigkeit, mit ungeschwächtem Muthe, ausdauernder Beharrlichkeit und steter Besonnenheit das kleine Häuflein deutscher Lehrer, das es noch wagte, der verpönten Fahne zu folgen, in Eintracht zusammenzuhalten. Denn in einem großen Theile Deutschlands, wo es leicht gelungen war, die Absichten der Versammlung zu verdächtigen, war die Theilnahme an der Versammlung entweder ganz und aufs strengste verboten, oder die Theilnehmer derselben mußten sich doch allerhand Maßregelungen aussetzen. Welchen Dank haben sich daher die Leiter jener Versammlungen, die wir noch heute mit Freude und Stolz unter uns sehen, durch ihr treues Ausharren und ihre rastlose Thätigkeit um die gesammte deutsche Lehrerschaft verdient: Ein Th. Hoffmann aus Hamburg, der gewandte, umsichtige Präsident aller Versammlungen, ein Dr. Schulze aus Ohrdruff, der langjährige unermüdliche Geschäftsführer des vorbereitenden Ausschusses! — Aber wie der Baum seine Wurzeln um so fester schlägt und sie um so tiefer und weiter im Boden ausbreitet, je wilder die Stürme durch seine Krone dahinbrausen, so ist auch die Allg. Deutsche Lehrerversammlung gerade durch die ihr bereiteten Anfeindungen und Widerwärtigkeiten erstarkt, und um den Kern der deutschen Lehrerschaft, der sich durch alle Bedrängnisse bewährte, hat sich,

wie am Stamme des Baumes, Ring um Ring angesetzt, mit jedem Jahre ist die Zahl der Freunde gewachsen und immer reger die Theilnahme geworden. — Jene Zeiten in welchen die Allgem. Deutsche Lehrerversammlung ihre Feuerprobe bestand, sind nun vorüber; ein frischer Freiheitshauch weht wie ein Frühlingsodem wieder durch unsere Tage, und der vorbereitende Ausschuß braucht nicht mehr schüchtern an die Thoren der Städte anzuklopfen, um eine bescheidene Aufnahme für die Versammlungen zu erbitten, er braucht nicht mehr ängstlich im deutschen Lande sich umzuschauen und sich zweifelnd zu fragen: Wo werden wir das nächstemal tagen? — Die Aengstlichkeit der Gemüther ist zerstreut, gern und mit Freuden bereitet man der Versammlung überall die Stätte und heißt sie willkommen. Ja während sie früher wie eine geächtete sich auf wenige Städte beschränken und sich von den Thoren mancher abweisen lassen mußte, ladet man sie jetzt gastfreundlich zur Einkehr ein und überhäufte sie, was sie nie beanspruchte, mit Festen und Ehren. Der Kürze und Vollständigkeit wegen geben wir, nach Nr. 3 der „Allgem. Deutschen Lehrerzeitung", Jahrg. 1864, eine kurze Uebersicht der Orte, wo die 14 Lehrerversammlungen stattgefunden haben.

1.	Allg. Deutsche Lehrerverſ.		1848	in	Eisenach.
2.	"	"	1849	"	Nürnberg.
3.	"	"	1851	"	Hannover.
4.	"	"	1852	"	Gotha.
5.	"	"	1853	"	Salzungen.
6.	"	"	1854	"	Pyrmont.
7.	"	"	1855	"	Hamburg.
8.	"	"	1856	"	Gotha.
9.	"	"	1857	"	Frankfurt a/M.

10. Allg. Deutsche Lehrerverſ.	1858	in	Weimar.
11. „ „	1860	„	Koburg.
12. „ „	1861	„	Köthen.
13. „ „	1862	„	Gera.
14. „ „	1863	„	Mannheim.

So möge denn die Allgem. Deutsche Lehrerverſammlung, geleitet von tüchtigen Männern, in richtiger Erkenntniß ihrer Zeit fortfahren zu arbeiten für das Beſte der deutſchen Schule und des deutſchen Lehrerſtandes. Edles Wollen, thatkräftiges Streben, würdevoller Ernſt, weiſe Mäßigung bezeichne wie bisher ihre Thätigkeit. Möge immerhin kleinliche Bemäklung und gehäſſige Verleumdung ſie in Mißkredit zu bringen bemüht ſein, ſie wird doch den Sieg behalten; der Geiſt, dem ſie dient und der durch ſie hindurchweht, iſt mit nichten ein böſer Geiſt; denn

„Wer ſeine Welt und ſeine Zeit erkennt
Und geiſtig in ſich ſelbſt vermag zu ſchauen,
Wer für der Jugend wahres Heil entbrennt
Und für ſie ſtrebt im reinſten Gottvertrauen,
Der fördert, wie auch ſein Bekenntniß heißt,
Durch Lehr und That den wahren heiligen Geiſt!"

Karl Richter."

Aus dieſer Schilderung der Entwicklung und des Strebens der Allg. Deutſchen Lehrerverſammlungen geht hervor, daß dieſelben ſich die Aufgabe der Hebung der Schule und des Lehrerſtandes geſtellt haben und dabei das Princip der Selbſthülfe verfolgen, ſoweit dieſes hier ausreichen kann.

Demnach iſt der leitende Gedanke dieſer Verſammlungen der am Eingang dieſer Beſprechung angeführte „vierte Hauptgedanke" von Buckle: „der Hauptfeind der Civiliſation iſt der bevormundende Geiſt; darunter

verstehe ich die Vorstellung, die menschliche Gesellschaft könne nicht gedeihen, wenn die Angelegenheiten nicht auf Schritt und Tritt vom Staat und von der Kirche bewacht und behütet werden, wo dann der Staat die Menschen lehre, was sie zu thun, die Kirche, was sie zu glauben haben."

Das ist auch der leitende Gedanke der Fortschrittspartei, ebenso wie, nebenbei gesagt, die unterste Grundlage unseres Blattes.

Es würde mich nicht wundern, wenn manche Lehrer, namentlich der oder jener Leiter der Lehrer-Versammlungen über diese Zusammenstellung der letzteren mit der Fortschrittspartei erschrecken sollte. Wenn auch Keiner in Abrede stellen wird, daß er im weiten Sinne der Fortschrittspartei angehört, so werden doch Manche es für „klug" halten, sich mit der Fortschrittspartei nichts zu schaffen zu machen, um nicht noch „mißliebiger" zu werden.

Diese leidige Klugheit! Man lerne doch von seinen Gegnern. Haben es denn etwa die politischen und die kirchlichen Reaktionäre ein Hehl, daß sie treulich Hand in Hand gehen?

Daß die Bekenner des politischen, religiösen und geistigen Fortschrittes nicht Hand in Hand gehen, sondern oft sogar einander verleugnen, das eben ist der Grund, daß der Fortschritt einen so langsamen und unsichern Gang hat.

Der Fortschritt, ehemals Reform genannt, hat und kennt nur friedliche Mittel, während seine Gegner im Besitz gewaltsamer Mittel und auch sehr oft gar nicht bedenklich in der Anwendung derselben sind — und da denken die verschiedenen Heeresabtheilungen und Waffengattungen des Fortschrittes nicht daran, sich wenigstens

eng an einander anzuschließen und nach einem gemeinsamen Plane vorzugehen?

Vielleicht gehe ich manchem ängstlichen Lehrergemüthe hier wieder „zu weit". Sie sagen vielleicht: so schlimm ist es gar nicht; wir stehen in gar keinem Kampfe; wir möchten nur mit unseren Schulen ein Bischen vorwärts gehen unter Hoffen und Bitten und Beantragen und Vorschlagen und gegenseitigem Aufklären. Es wird sich schon machen!

Sollte es wirklich eine solche gläubige Seele geben?

Nein, meine Freunde! wir stehen mitten in einem Kampfe; darüber wollen wir uns nur keine Täuschungen machen.

Nachdem man im Laufe der Jahrhunderte aus der schlichten edeln Christuslehre „herrschende" Staatskirchen und diese vieler Orten zu Helfershelfern der staatlichen Reaktion gemacht hat, und nun trotzdem der Fortschritt lebendiger als lange Zeit vorher geworden ist und unter den Lehrern das edle Bewußtsein ihres hohen Berufes immer stärker erwacht — so fürchtet man nun, daß man des Fortschrittes bald nicht mehr werde Herr werden können, wenn man ihm die Füße nicht schon bei den Knöcheln zusammenschnürt, d. h. die Volksschule beschränkt.

Freilich haben unsere Gegner trotz ihrer Gewaltmittel keine leichte Arbeit. So plump wie im Mittelalter dürfen sie jetzt nicht mehr auftreten; sie müssen es schlau machen. Sie sind sogar genöthigt — und das täuscht eben vielleicht manchen von Euch selbst, meine Freunde, — es gar nicht so aussehen zu lassen, als gelte es ihnen einen Kampf gegen unser Vorwärtsschreiten; denn wir haben eine mächtige Bundesgenossin, welche unsere Gegner gern hinwegleugnen möchten, von der sie

auf das despektirlichste reden — die sie aber doch gewaltig fürchten: die öffentliche Meinung.

Die öffentliche Meinung — was ist denn das für eine Meinung? „Meinen, Glauben und Dafürhalten“ ist eine Trias, welche sprachgebräuchlich nicht eben in großem Ansehen steht und welcher fort und fort das Wissen als Spiegel vorgehalten wird. Ist die öffentliche Meinung am Ende doch die wetterwendische Klatschbase, auf deren Keifen nichts zu geben ist? Als solche möchten sie freilich gewisse Leute gern darstellen, trotz ihres lateinischen Namens vox dei. — Jedenfalls ist sie ein mächtiges Ding, mag sie nun Jenes oder Dieses sein, denn auch eine keifende Alte kann eine gefürchtete Macht für die ganze Nachbarschaft werden. Die öffentliche Meinung ist es daher wohl werth, daß wir ihr gelegentlich einige Aufmerksamkeit schenken, um so mehr, da ich sie eben unsere Bundesgenossin nannte.

Die öffentliche Meinung wird gemacht; „von Demokraten und jüdischen Literaten“ behaupten die Berliner Feudalen. Freilich wird sie gemacht; denn in unserem wunderlosen Zeitalter macht sich nichts von selbst. Die große Masse des Volks, welche im Summen ihrer tausenderlei Arbeitsgeräusche wenig von dem hört und sieht, was draußen auf dem großen Markte des Lebens vorgeht, muß mit den Augen und Ohren Derer, welche Zeit und Beobachtungsgabe dazu haben, sehen und hören, theils in der Presse, theils im persönlichen Verkehr; und nur das nimmt sie unmittelbar wahr, was zu laut und hell an ihre Sinne klingt, um übersehen werden zu können. Sagt doch Seume sogar: „die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.“

Aber ist es denn nothwendig, ja ist es gut, daß die große Menge damit behelligt und dadurch in ihrem geschäftigen Stillleben gestört wird? Viele werden sagen: nein es ist nicht gut. Das sind aber eben unsere Gegner, die dies sagen, weil es ihnen nicht in ihren Kram paßt, daß das Volk etwas von ihrem Treiben erfahre.

Ein erläuterndes Beispiel liegt uns nahe. Es sind eben die Lehrer-Versammlungen, welche jenem Treiben entgegenwirken. Wir haben gesehen, daß das Volk sich wenig mehr als nicht um diese kümmert. Und die Unterthänigkeit der Schule unter der Kirche und die Abhängigkeit der Lehrer von „hohen Vorgesetzten" bringt es mit sich, daß nicht viel über die Noth der Schule in die Oeffentlichkeit dringt. So kann sich kaum eine öffentliche Meinung darüber bilden. Sie muß also gemacht werden. Lassen wir jetzt unsern Gegnern das Vergnügen, über dieses unser Eingeständniß zu jubeln. Ja, ich sage es noch einmal, die öffentliche Meinung über die Schulfrage muß gemacht werden; und da dies aus dem angeführten Grunde die Lehrer selbst kaum fertig bringen werden, so muß es die Fortschrittspartei thun. Ohne diese ist es nicht zu machen; sie aber kann es, und wenn dann die öffentliche Meinung in weiter Ausdehnung die Schulfrage begriffen und ergriffen haben wird — dann wird es mit deren befriedigender Erledigung fördersamer vorwärts gehen.

Aber ich sagte ja vorhin, die öffentliche Meinung sei bereits unsere Bundesgenossin. Das ist sie auch, aber sie ist noch nicht stark und weit und breit genug und lediglich aus dem Grunde, weil die einseitig politisch agitirende Fortschrittspartei es noch nicht der Mühe werth gehalten hat, die Schulfrage zu einer ständigen Nummer ihrer Tagesordnung zu machen. Aber sie muß

dieselbe zu einem der wichtigsten Punkte ihrer Aufgabe machen, wenn sie nicht den Vorwurf der Kurzsichtigkeit auf sich laden will. Wer für Volksbildung und für Beseitigung Alles dessen, was ihr im Wege steht, thätig ist, der hat damit Alles umfaßt, was den Fortschritt herbeiführt, denn ein gebildetes Volk kann wohl zeitweilig gebeugt, aber nicht gebrochen werden, während die einseitige politische Agitation höchstens vorübergehende Erfolge erreicht, deren Dauer durch nichts gewährleistet ist.

Freilich sind die Erfolge der Arbeit für Volksbildung nicht so fördersam und handgreiflich wie z. B. die einer gut organisirten Wahlagitation oder einer rhetorischen Bearbeitung einer Volksversammlung. Wer Jahrzehnte lang alle seine Kraft und Zeit auf Förderung der Volksbildung verwendet hat, sieht vielleicht kaum etwas von einem Erfolge, am wenigsten eine beachtende Anerkennung; während der entflammende Volksredner seinen augenblicklichen Zweck vollständig erreichte und vom jubelnden Volke nach Hause begleitet wird — das freilich vielleicht morgen seinem Gegner zufallen wird.

Es fällt mir nicht ein, diese politischen Kämpfer verkleinern zu wollen oder ihnen wohl gar ihre Erfolge zu neiden. Aber „das Eine thun und das Andere nicht lassen" — so lautet der Grundsatz des allseitig seiner Pflicht Obliegenden. Helft das Volk geistig und religiös bilden und ihr werdet es dann auch auf der politischen Bahn sicherer vorwärts bringen. — Ich fürchte nicht, daß mir die politischen Fortschrittsmänner einwenden werden, darauf könne man nicht warten, man müsse auch das Volk so wie es ist politisch fördern. Ich fürchte dies deshalb nicht, weil diese Einrede deutlich zeigen würde, daß man nur für die Gegenwart lebe und daß man in der Gegenwart das Bret blos da bohre,

wo es am dünnsten ist, daß man nur das thun wolle, was am sichersten und schnellsten lohnende Befriedigung und Anerkennung gewährt. Dieser kurzsichtigen, energielosen und selbstischen Auffassung und Verfahrungsweise sind die vielen ausgezeichneten Männer nicht fähig, deren Namen wir alle kennen und an die wir nicht ohne Achtung denken können. Es muß sich doch recht eigentlich das Streben der Volksmänner dahin richten, im Volke ein gesundes und sich lebendig geltend machendes Urtheil über die öffentlichen Angelegenheiten auszubilden, in denen das uns alle berührende und zur Mitleidenheit ziehende Leben der Staatsgesellschaft besteht; denn dieses Urtheil ist ja in den ruhigen Zeitläufen der Reform ihr alleiniges Mittel, mit dem sie ihre oder vielmehr des Volkes Zwecke erreichen können; dieses Urtheil ist der Mauerbrecher, dem die beengenden Mauern des Veralteten nicht widerstehen.

Indem wir die öffentliche Meinung aufrufen, uns beizustehen in dem Kampfe für Hebung und Befreiung der Volksschule — wem könnte es da nicht einfallen, daß es die Schule selbst ist, welche sich dafür dankbar erweisen wird, indem sie alsdann ihrerseits die öffentliche Meinung zu einer tüchtigeren urtheilsfähigeren machen wird; denn ist die öffentliche Meinung in ihrem untersten Grunde etwas Anderes als das Werk der Schule?

Es ist unmöglich, daß die Fortschrittspartei, deren einzige Stütze die öffentliche Meinung ist, dies übersehen könnte. Und wenn dies unmöglich ist, wie konnte es doch geschehen, daß sich die Fortschrittspartei nicht schon längst mit aller Energie und mit zur Einheit verbundenen Kräften der Volksbildung angenommen hat?

Diese Bewandtniß hat es mit der öffentlichen Meinung!

Ich kann mir nicht einbilden, damit etwas Neues gesagt zu haben. Aber es ist zuweilen nützlich und darum nicht unverdienstlich, auf das Allerbekannteste unter recht hellem Schlaglicht hingewiesen zu haben, weil die Alltagsbeleuchtung allmälig versagte, neben allerhand anderem greller Beleuchteten es im Gesichtskreis der Leute zu erhalten. Buchstäblich so scheint es der Volksbildung ergangen zu sein. Seit 1848 trat die politische Agitation in Alles überstrahlender Beleuchtung auf die Bühne des Parteilebens und stellte die leider zu keiner Zeit sehr in den Vordergrund gestellt gewesene Betreibung der Volksbildung vollends ganz in Schatten.

Nach Buckle's Worten, welche ich zum Motto für diese Besprechung gewählt habe, scheint dies immer so gewesen zu sein. „Man ließ die politische Bewegung über die intellektuelle hinaus gehen." Buckle nennt dies einen Irrthum. Es ist aber ein Fehler, ja es ist ein Vergehen am Genius der Menschheit. Es fällt mir hier ein Spruch ein, den ich vor Jahren über dem Tische anbringen ließ, an dem ich manchmal Abends mit Freunden nach den Arbeiten des Tages plaudernd sitze:

„Wer das Kind nicht ehrt und den Menschen, der in ihm steckt —
Und den Lehrer nicht, der den Menschen weckt —
Wer die Schule nicht vor ihren Drängern vertheidigt,
Der hat den Genius der Menschheit beleidigt."

Kind — welche Summe von Verpflichtung und welcher Schatz von Liebe tritt unserem Herzen in diesem Worte entgegen! Wer dabei an die bildungsbedürftigen Kinder des Volkes nicht denkt, der verdient keine eigenen zu haben. Wahrhaftig, der ist der Gedankenloseste der Gedankenlosen, der den munteren Schwarm einer sich entleerenden Volksschule ansehen kann, ohne

an die Zukunft seines Volkes zu denken. Und wenn dieser Gedanke sich einstellt, muß er dann nicht ein ganzes Gefolge von andern Gedanken haben, ohne welches er ein Heerführer ohne Heer, also ein unnützes Ding wäre?

Wahrlich, bei wem die kalte politische Parteierwägung nicht ausreicht, den sollte doch sicher das warme Herz für die Kinderwelt zum Vertheidiger der Schule vor ihren Drängern machen.

Geht doch in die Dörfer, geht in die Fabrikdistrikte, geht in die Proletarierviertel der großen Städte und sehet euch die Kinderwelt an. Seht die Kleinen in niedrigen Schulstuben zusammengepfercht und höret die Weisheit mit an, die ihnen dort noch vielfältig gepredigt wird. Und dann erinnert euch daran, daß dies der Nachwuchs des deutschen Volkes ist. Fragt die Eltern, ob sie sich mit der Unterweisung ihrer Kinder zufrieden geben. Sie werden antworten, ja! Und dann erinnert euch, daß die Antwortenden weitaus die große Mehrheit des deutschen Volkes bilden.

Da muß es ja dem nicht ganz Gedankenlosen bei einem Blick auf die Tausende von Kindergesichtern einfallen, wie manches Pfund hier vergraben liegen bleibt.

Es ist über alle Beschreibung widerwärtig, wenn eine hämische Unterstellung, die man mitten in einer ruhigen Erörterung mit Unfehlbarkeit sich einwerfen hört, dazu zwingt, auf sie einzugehen. Oder giebt es nicht Leute genug, welche mir jetzt einhalten werden, ich wolle das Volk durch höheres Wissen in bedauerlichen Zwiespalt mit seiner dürftigen Lage bringen?

Vor der Hand dienen Solchen zwei Fragen. Habt ihr schon daran gedacht, ob nicht eine jede Zeit ein ihren Bildungsanforderungen entsprechendes nothwendiges Maaß von Wissen und Bildung für ihre Angehörigen fordert

oder wenigstens fordern muß; und dann ob die „dürftige Lage" ein festgeschraubter Zeiger an der Küchenuhr des Volkes ist?

Indem ich nun mehr auf den sachlichen Theil der Aufgabe eingehe, welche ich mir für diese Seiten gestellt habe, preise ich es als eine wesentliche Unterstützung meines Versuches, die Aufgabe zu lösen, daß ich dabei einen Gewährsmann auf meiner Seite habe, der in den Augen meiner kirchlich bedenklicheren Leser um so mehr Geltung haben wird, als er ein Engländer und als solcher wenn auch lange kein bigotter Hochkirchler, doch ein warm religiös fühlender Mann und kein sogenannter Glaubensleerer ist. Je ernster ich meine vorliegende Aufgabe fasse und je mehr ich mir bewußt bin, daß ich ein großes Wagniß begehe, sie mir gestellt zu haben, desto mehr fühle ich mich verpflichtet, aber der Geduld meiner Leser gegenüber auch berechtigt, einige Worte über Heinrich Thomas Buckle und sein Buch: „Geschichte der Civilisation in England Bd. I. und II." zu sagen, durch dessen Uebersetzung sich Arnold Ruge ein großes Verdienst um das deutsche Volk und unsern Dank erworben hat. Wenn auch von dem Buche trotz seines hohen Ladenpreises in 4 Jahren zwei starke Auflagen verkauft worden sind, und wenige der namhaften Volksmänner sein werden, die es nicht besäßen, so bin ich doch sicher, vielen meiner Leser, die ich zum großen Theil auch unter der Fortschrittspartei suche, einen Dienst zu erweisen, indem ich sie mit allem Nachdruck auf Buckle's Buch aufmerksam mache.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn ich auch nur eine flüchtige Skizze des Buches zeichnen wollte. Es genüge, es eine unerschöpfliche Fundgrube für den über den Kulturgang des Menschengeschlechts Nachden-

kenden und den Grundstein einer in neuem Geiste aufzubauenden Geschichtswissenschaft zu nennen. Da das auf 8 Bände angelegte Buch durch den frühen Tod des Verfassers verurtheilt ist, ein Torso zu bleiben, und sich also das Urtheil demgemäß zu begrenzen hat, so kann man es soweit es vorliegt, mit Fug und Recht „das symbolische Buch der Geschichtschreibung" nennen; und gegenüber meinem eigenen langjährigen Ringen nach Beistand in der Förderung der Volksbildung kann ich es mit unsäglicher Befriedigung als eine Achtung gebietende Bürgschaft und Gewähr betrachten. Buckle selbst spricht dies kurz und rund aus in den Worten, die ich zum Motto gewählt habe, und indem ich wiederholt an diese Worte erinnere, bin ich darüber außer Zweifel, daß sie so treffend wie möglich die Lage bezeichnen, in welcher die Fortschrittspartei seit siebzehn Jahreh die deutschen Zustände, und zwar durch ihre eigene Schuld — Irrthum nennt es Buckle — erblickt. Ja, „man hat die politische Bewegung über die intellektuelle hinausgehen lassen."

Welche Bedeutung dies für die Erfolge des Fortschrittes habe und in der Zukunft noch mehr haben werde, darüber bietet das in Rede stehende Buch fast auf jeder Seite unzweideutige Auskunft. Denn das ist eben dessen Vorzug, daß es nichts ausspricht, als was das scharfsichtige Forscherauge seines Verfassers hundertfältig erhärtet und bestätigt auf den verwickelten Wegen des Völkerlebens als nothwendige Folgen naturgesetzlicher Ursachen erspäht hatte. Je nachdem seine mitgetheilten Ergebnisse den humanen Sinn des Lesers erfreuen oder betrüben müssen, Beides kommt über ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, weil es Buckle versteht, ihm mit überzeugender Kraft diese Ergebnisse aus ihren Bedingungen

klar zu entwickeln. Statt vieler führe ich ein Beispiel an, weil es ganz auf das uns hier beschäftigende Gebiet fällt. Nachdem man im 2. Bande die ausgezeichnete Schilderung der „Geschichte des spanischen Geistes vom 5. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ bis zu S. 87 gelesen hat so stoßen wir, nachdem unmittelbar vorher die Vergeblichkeit der gegen den Willen und das Verständniß des Volkes durchgeführten freisinnigen Reformen Alberoni's erzählt ist, daselbst auf folgenden Satz. „Und so sehen wir während des größten Theiles des 18. Jahrhunderts die Politiker Spaniens eine vereinzelte Kaste bilden und wenn ich so sagen darf, mehr von ihren eigenen politischen Hülfsquellen zehren, als die Politiker irgend eines andern Landes in dieser Zeit thaten. Daß dies einen krankhaften Zustand verräth und daß keine politische Reform wirklich Gutes hervorbringen kann, wenn das Volk sie nicht wünscht, ehe sie mit ihm vorgenommen wird, wird jeder zugeben, der die Lehren begriffen hat, welche die Geschichte enthält.“

Hieran schließe ich noch folgende Stelle: „Ihre unermüdlichen Anstrengungen würden unser wärmstes Lob verdienen, wenn wir nicht wüßten, wie unmöglich es einer Regierung ist, ein Volk aufzuklären, und wie durchaus wesentlich es ist, daß der Wunsch nach Verbesserung ursprünglich vom Volke selbst ausgehe. Kein Fortschritt ist ein reeller, der nicht aus freiem Antriebe erfolgt. Damit eine Bewegung wirksam sei, muß sie von Innen und nicht von Außen kommen; sie muß aus allgemeinen Ursachen, die auf das ganze Land wirken, und nicht durch den Willen weniger mächtiger Individuen erfolgen.“ Buckle spricht diese unzweifelhaft wahren und

für uns beherzigenswerthen Worte hinsichtlich der wissenschaftlichen Reformen der Regierung Ferdinands VI. in Spanien.

Sehen wir zu, ob diese Sätze auf unsere Zustände Anwendung leiden, denn wenn dies der Fall ist, so wird daraus auf das dringendste die Verpflichtung für die Fortschrittspartei — wir können mit Buckle dafür „Politiker" setzen — hervorgehen, nun endlich ernstlich und mit vereinten Kräften an die Hebung der Volksbildung zu gehen.

Zuvörderst haben wir uns vor Augen zu halten, daß allerdings zwischen dem damaligen spanischen und dem heutigen deutschen Volke ein Bildungsunterschied obwaltet. Damals war das spanische Volk so zu sagen erst aus dem Rohen herauszuarbeiten, was selbst heute noch lange nicht erledigt ist, obgleich ich mich auf einer viermonatlichen Reise durch die südöstlichen Provinzen Spaniens überzeugt habe, daß unter dem niederen spanischen Volke ein gewisser Respekt vor der Wissenschaft zu dämmern und ein Bewußtsein seiner geistigen Bedürftigkeit zu erwachen beginnt. Als zweites hier in Rede kommendes Moment ist zu erwähnen, daß in Spanien auch die höheren Stände mit nur wenigen Ausnahmen nicht eben im Besitz einer hohen geistigen Bildung sind, und daß zwischen niederen und höheren Ständen hierin eine größere Annäherung besteht. Auch die Zahl der nennenswerthen, an der Entwicklung der Wissenschaft thätig arbeitenden Gelehrten ist in Spanien sehr gering.

Ueber den Bildungsstand des deutschen Volkes ist schwer etwas Allgemeines zu sagen, obgleich der Spanier leicht damit fertig ist, indem er uns kurzweg la sabia nacion, die gelehrte Nation, nennt. Wir haben uns an den Bekenntnißzwiespalt und an die Zerstückelung Deutsch-

lands zu erinnern, um zunächst die große Ungleichmäßigkeit des Volksunterrichts und des Ergebnisses dieses, des Volkswissens, erklärlich zu finden. Diese doppelte Zerrissenheit Deutschlands bringt eine große Manchfaltigkeit in der Organisation der Unterrichtsanstalten mit sich, und das Einmengen der Kirche in die öffentlichen derselben ruft das Bedürfniß einer überaus großen Anzahl der verschiedensten Privatschulen hervor. Nur in den eigentlichen, den niederen Volksschulen, katholischen wie lutherischen, herrscht wenigstens eine Gleichheit: die des Vorwaltens des kirchlichen Unterrichtsstoffes, „des bevormundenden Geistes.“ Natürlich finden wir eine kaum mindere Ungleichheit in den Lehrerbildungs-Anstalten. Wenn diese Vielstufigkeit und Vielgestaltigkeit der deutschen Schule nicht blos wie ein Wettstreit aussieht, sondern in einigem Grade auch wirklich ist, so ist er jedoch, das dürfen wir nicht außer Augen lassen, „ein Wettlauf mit Hindernissen.“ — Dies Alles bedingt mit Nothwendigkeit außer einer staunenerregenden Ungleichheit zugleich auch Unfertigkeit und Lückenhaftigkeit des deutschen Volkswissens. Verschieden von dem spanischen finden sich in unserem Volke die grellsten Bildungs- und Wissenskontraste; neben Millionen, die kaum mehr als nur nothdürftig lesen und schreiben können, die größte Zahl von Gelehrten ersten Ranges.

Wir haben nun die Buckle'schen Aussprüche in ihrer Anwendbarkeit auf unsere eigenen Zustände zu prüfen.

Daß auch unsere eigenen „Politiker — wir wollen dafür Parteiführer sagen — „eine vereinzelte Kaste bilden und von ihren eigenen intellektuellen Hülfsquellen zehren“ dürfte schwerlich in Abrede zu stellen sein. Selbst in mancher unserer größeren Städte fühlen sich die Par-

teihäupter vereinsamt und eigentlich ohne Partei und „zehren", weil sie wenig Widerhall, wenig Anregung und wenig Gelegenheit zur Bethätigung im Volke finden, „von ihren eigenen intellektuellen Hülfsquellen". Es kann sein, daß dies manchfaltigen Widerspruch finden wird, besonders unter Hinweisung auf die freisinnigen „Wiederwahlen" für das preußische Abgeordnetenhaus. Vielleicht tadelt mich sogar der oder jener Fortschrittsmann über das Geständniß, was unsern Widersachern gegenüber in meinen Worten gefunden werden kann. Das kann mich aber um so weniger abhalten, das was ich für Wahrheit halte, unverhohlen auszusprechen, als es sich hier um eine ernste und offenherzige Prüfung einer Angelegenheit von der allerwichtigsten Bedeutung handelt. Prüfe man doch die numerische Seite der verschiedenen großen Angelegenheiten und patriotischen Fragen des letzten Jahrzehnts, und ziehe dann ein procentiges Facit auf die Regsamkeit des deutschen Volkes und seines Wollens und Begreifens. Ich nenne nur den Nationalverein, Schleswig-Holstein, die Arbeiterbewegung, die nur durch Schulze's Riesenanstrengungen soweit gediehenen Spar- und Consum-Vereine! Daneben aber nenne ich als Gegensätze aus der allerneuesten Zeit zwei andere Ereignisse: die Erneuerung des Zollvereins und den italienischen Handelsvertrag. Trotz widerstrebender Antipathien in den höchsten Kreisen hat das Volk jene erzwungen und wird demnächst den zweiten auch durchsetzen. Wodurch und mit welchen Mitteln? Lediglich durch energische Verlautbarung des Willens des Volkes; und dieser Wille trat und tritt deshalb so energisch auf, weil es sich hier um Etwas handelt, was das Volk begreift, wofür sich wenigstens sein Magen begeistert.

„Keine politische Reform kann wirklich Gutes her-

vorbringen, wenn das Volk sie nicht wünscht." Bei diesen Worten Buckle's erinnere ich nur an die deutschen Grundrechte — von der deutschen Reichsverfassung will ich gar nicht reden — welche außer Preußen und Oesterreich in allen deutschen Staaten in optima forma publicirt wurden. Man nenne einen deutschen Staat, wo sie nicht ,und zwar weniger in optima forma, wieder aufgehoben worden wären. Daß dies geschehen konnte, drängt nach Buckle's Worten zu der Annahme, daß das Volk „sie nicht wünschte." Das nun allerdings wohl eigentlich nicht; aber das sittliche und rechtliche Bedürfniß nach den Grundrechten war im deutschen Volke nicht so lebendig, um Diejenigen, denen diese Volksrechte unbequem waren, abzuhalten, sie ihm wieder zu nehmen. Dem Volke fehlte dazu der rechte Mannesstolz und die wahre Menschenwürde, und diese fehlten und fehlen ihm noch, weil ihm die echte Menschenbildung fehlt, wofür ihm desto mehr Unterthanen- und Confessionsbildung zu Theil wird.

Noch unmittelbarer läßt sich die andere oben angeführte Stelle aus Buckle's Buch auf uns anwenden, wo er die Vergeblichkeit der Bemühungen der spanischen Regierung für Hebung der Bildung erzählt und hinzufügt, daß es „einer Regierung unmöglich ist, ein Volk aufzuklären." Um dies nicht widersinnig zu finden müssen wir uns mit Buckle folgendes sagen. „Freilich Leute, deren Kenntniß ungefähr auf das beschränkt ist, was sie um sich her vorgehen sehen, und die man wegen ihrer Unwissenheit praktisch nennt, mögen reden so viel sie wollen über Reformen, welche die Regierung eingeführt, und über die Verbesserungen, die man von der Gesetzgebung zu erwarten habe. Wer aber einen weiteren, mehr die Begebenheiten beherrschenden Ueberblick

nimmt, entdeckt bald, daß solche Hoffnungen trügerisch sind, und findet, daß Gesetzgeber fast immer der Gesellschaft Hindernisse in den Weg legen statt ihr zu helfen, und daß in den äußerst wenigen Fällen, wo ihre Maßregeln gut ausgeschlagen sind, sie ihren Erfolg dem Umstande verdanken, daß sie ihrer Gewohnheit zuwider einmal unbedingt dem Zeitgeiste gefolgt und das gewesen sind, was sie immer sein sollten, die bloßen Diener des Volkes, dessen Wünsche sie öffentlich und gesetzlich zu sanktioniren haben." Und — um auf unseren Fall zu kommen — daß unsere christlich-germanischen Unterrichtsgesetzgeber „dem Zeitgeiste folgen" ist darum nicht anzunehmen, weil sie ohne konfessionelles Kirchenthum, von welchem im Zeitgeiste nichts lebt, den Unterricht nicht wollen, es ihnen weniger auf den religiösen als auf den kirchlichen Sinn ankommt, wie sich der letztere in den Bekenntnißschriften gefestigt findet und wie er jetzt in immer weiterem Umsichgreifen als dogmatischer Formalismus sich gern wieder auf den Thron setzen möchte.

Selbst in einem demokratischen Staate — der deshalb noch keine Republik zu sein braucht — werden die Unterrichts-Gesetzgeber mit den freisinnigsten Schuleinrichtungen nichts ausrichten, wenn nicht die Alten selbst auf dem Pfade des geistigen Fortschrittes rüstig vorwärts marschiren. „Der bevormundende Geist" taugt dem Volke selbst dann nichts, wenn er seinen Mündel zum Guten anleitet. Ist das Volk mündig, so duldet und bedarf es den bevormundenden Geist nicht; und ist es nicht mündig, so versteht es ihn nicht. Hier hat also unser edler Gewährsmann erst ganz vollkommen Recht, wenn wir seine Worte: „kein Fortschritt ist ein reeller, der nicht aus freiem Antriebe erfolgt" auf den Bildungsfortschritt im Volke beziehen. Wäre es ja doch eine

lächerliche Kindlichkeit, hier auf gesetzgeberische Hülfe zu hoffen.

Wenn „es durchaus nothwendig ist, daß eine Verbesserung vom Volke selbst ausgehe", so ist dies sicher mit keiner nothwendiger als mit der im Wissens- und Bildungsstande des Volkes. Hier ist ohne inneren Drang und ohne vorgängiges Bewußtwerden des Bedürfnisses nichts auszurichten. Beides im Volke zu wecken ist die schöne Aufgabe derer, welche Einfluß auf das Volk haben. Diesen Einfluß zu gewinnen ist aber das Ziel eines Jeden, der in sich etwas mehr fühlt, als einen Körper, gerade groß genug, um das ihm bestimmte Plätzchen im Staatsschematismus auszufüllen.

Wenn eine freisinnige Regierung einem stumpfsinnigen Volke Bildung nicht einimpfen kann, so ist ebensowenig eine reaktionäre im Stande, einem zu höherer Bildung emporstrebenden Volke darin hinderlich zu sein. Vergleichen wir diese beiden Gegensätze mit dem gegenwärtigen Bildungsstande des deutschen Volkes mit dem, welchen es etwa vor 30—40 Jahren einnahm, so müssen wir, wenn wir nicht in Bildungsdünkel befangen sein wollen, eingestehen, daß wir keinen nennenswerthen Fortschritt rühmen können. Die Fachbildung hat allerdings an innerer Tiefe und an Vertheilung auf eine größere Zahl von Besitzern zugenommen; aber das Wissen und die Bildung, wie sie von der Volksschule dargeboten werden, sind durch das in neuerer Zeit fast überall mehr hervortretende kirchliche Element eher hintangehalten worden als vorwärts gekommen.

Dem scheint die jetzt oft gehörte Redensart zu widersprechen: „unsere Kinder müssen doch jetzt viel mehr lernen als wir in unserer Jugend gelernt haben." Daß diese Behauptung hinsichtlich des Fachwissens richtig sei,

habe ich eben zugegeben, daß sie aber in anderer Richtung wahr sei kann nur darin zugegeben werden, daß unsere Schuljugend jetzt allerlei Gedächtnißwerk aus allerlei Wissenszweigen mehr als sonst erhält, was aber, eben weil es meist nur Gedächtnißwerk ist, keinen Bestand hat.

Wer es sich zur Aufgabe machen würde, vom Standpunkte der Wissenschaft und des geistigen Bedürfnisses unserer Tage über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Volksschule mit vergleichenden Rückblicken auf die Vergangenheit zu berichten, dem würde es nicht schwer werden, aus den verschiedensten deutschen Ländern Beweise dafür vorzubringen, daß dieselbe in den letzten zehn Jahren eher rückwärts als vorwärts gegangen ist, daß namentlich die Lehrerbildungsanstalten nichts weniger als verbessert worden sind.

Hieraus geht aber nicht blos hervor, daß eine einflußreiche Partei der Volksschule allerlei Hemmnisse bereitet, sondern — und das ist in diesem Augenblicke für uns die Hauptsache — daß das Streben nach einer besseren Volksschule noch nicht lebendig geworden ist, weil sonst ein Fortschritt auf dem Gebiete der Schule stattgefunden haben würde.

Obschon, wie eben wiederholt angedeutet wurde, ein tieferes Eingehen auf den Durchschnittszustand der deutschen Volksschule über das Bereich und die Aufgabe dieser Seiten hinausgehen würde, so wird es doch nothwendig sein, die oben nur gelegentlich aufgeworfenen Fragen kurz zu beantworten: wo steht die deutsche Volksschule — bis wohin muß sie vorwärts gebracht werden und was wird dann für das Volk die Folge dieses Fortschrittes sein.

Obschon es die Natur des Menschen und der menschlichen Bedürfnisse mit sich bringt, daß die ein=

zelnen Glieder der Gesellschaft einander an geistigem und sittlichem Vermögen, an Bedürfnissen und Anschauungen zu allen Zeiten ungleich sein und dadurch Ständeunterschiede zu allen Zeiten vorhanden sein werden, so schließt das doch nicht aus, daß diese Verschiedenheit und diese Ständegliederung mit dem Fortschreiten der Civilisation an Schroffheit verlieren müssen, wenigstens in den Ländern, deren gemäßigte Natur ein Beherrschen dieser von Seiten des Menschen erlaubt. Wenn aber diese Verschiedenheit und Trennung neben dem Fortschreiten der Civilisation dennoch in ihrer alten Schroffheit bestehen bleibt, so zeigt dies, daß dieses Fortschreiten ein einseitiges, kastenmäßig abgeschlossenes gewesen ist und es tritt die Gefahr ein, daß der ausgeschlossene Theil sich seiner Zurücksetzung bewußt wird und alsdann mehr oder weniger ungestüm die Nachleistung des Vorenthaltenen fordert.

Wir befinden uns jetzt in diesem gefahrvollen Zustande.

Die außerordentlichen Fortschritte der der Menschenbildung und dem Gewerbfleiße zu Gute kommenden Wissenschaft — von den abstrakten Fortschritten derselben habe ich hier nicht zu sprechen — wurden zwar den unteren Schichten des Volkes, die aber die Mehrheit bilden, vorenthalten; es konnte jedoch nicht ausbleiben, daß etwas davon, und wenn es auch nur die Kunde von ihrem Bestehen war, in diese Volkskreise drang. Es machte sich die materielle Seite der menschlichen Natur geltend, und man forderte zunächst wenigstens Theilnahme an den materiellen Vortheilen dieser Fortschritte.

Wir sind hier ganz folgerichtig an den Erfolgen Lassalle's angekommen, die man nicht unterschätzen möge.

Zwar gelang es ihm nicht, das ungeheure Heer des Arbeiterstandes zum Sturm nach den goldenen Bergen der Staatshülfe heranzutreiben; es mußte ihm aber gelingen, das Nachdenken der Arbeiter über ihre Lage, sittliche, geistige und wirthschaftliche, zu wecken und so stehen wir ohne Zweifel am Vorabend einer neuen Epoche, deren Verlauf und Charakter die Fortschrittspartei in ihre Hand nehmen muß, will sie anders den gerechten, schwer wiegenden Vorwurf der gedankenlosen Verschuldung vielleicht großen Unheils von sich, und von der Gesellschaft eben dieses große Unheil abwenden.

Ein Blick auf die Arbeiterbewegung lehrt, daß die lassallianischen Heißsporne anfangs von Bildung nichts wissen wollten, und das Ziel, wirthschaftliche Besserstellung, vor dem Wege suchten. Der Läuterungsproceß ist jetzt eingetreten und man fängt auch im Lager der Lassallianer an, Bildung als das alleinige Mittel zu erkennen, zur Verwirklichung ihrer gerechten Forderungen zu gelangen.

Hierbei muß aber konstatirt werden, daß nicht blos in der in Bewegung gekommenen Minorität des Arbeiterstandes, sondern in diesem überhaupt ein recht lebendiges, sachlich bewußtes Bedürfniß nach Bildung nur erst im Anfang steht und daß den Arbeitern namentlich in ihrem aus der Volksschule mitgenommenen Wissen der rechte Anknüpfungspunkt für ein weiteres höheres Wissen abgeht. „Mit dem vierzehnten Jahre reißt der dünne Faden der Schulbildung ab, während er dazu angelegt und stark genug sein müßte, ihn in der Schule des Lebens sich weiter fortspinnen zu lassen."

Diese kurze Ausführung möge als praktische Antwort auf jene erste Frage nach dem Durchschnittszustande unserer Volksschule dienen. Es ist sicher nicht zu

viel behauptet, wenn man sagt: die Volksschule bereitet nicht auf das bürgerliche Leben vor, wie dieses heutzutage sich gestaltet hat.

Hiermit ist zugleich im Allgemeinen die zweite Frage beantwortet, bis wohin die Volksschule geführt werden müsse. Die Volksschule hat die Jugend, „das unzerstörbare, uralte, sich immer erneuernde Institut der Menschheit", wie Alexander von Humboldt sie so treffend nennt, mit denjenigen Eigenschaften und Kräften des Geistes und Herzens und Charakters auszustatten, welche erforderlich sind, um sich im regeren Treiben und der sich täglich mehrenden Mitbewerbung unserer Tage aufrecht zu erhalten und ein würdiges Mitglied der zur Freiheit sich hindurcharbeitenden Staatsgesellschaft sein zu können.

Diese wenigen Worte, welche die Aufgabe unserer Volksschule, unserer d. h. wie sie heute sein muß, bezeichnen sollen, könnten die Ueberschrift einer langen Abhandlung bilden, ja sie könnten die Fassung einer Preisaufgabe sein, würdig von einer Volksakademie, wenn wir eine hätten*), gestellt zu werden, würdig eine Preisbewerbung unserer ersten und geachtetsten Volksmänner hervorzurufen.

Es ist daher selbstverständlich, daß an diesem Orte nur Weniges vorgebracht werden kann, um den reichen Inhalt dieser Worte anschaulich zu machen. Bevor ich dies versuche, erlaube man mir einen Satz, den ich an einer anderen Stelle**) einmal dem „christlich-germanischen Staate" zurief, in einen Satz an die Fortschrittspartei umzumodeln. Jener lautete: „so lange der Staat

*) „Das freie deutsche Hochstift" in Frankfurt a. M. verspricht eine zu werden und formell ist es sie schon.
**) „A. d. H." 1865, S. 118.

noch nicht hintreten und, die Hand auf dem Herzen, mit ehrlichem Blick sagen kann: ich habe Alles gethan, um allen meinen Kindern zu dem Maaße von geistigem, sittlichem und wirthschaftlichem Wohlsein zu verhelfen, dessen sie ihrer eigenen Natur nach theilhaftig werden konnten — so lange unterstehe er sich nicht, sich einen christlichen zu nennen." Der Fortschrittspartei rufe ich zu: so lange sie noch nicht hintreten und, die Hand auf dem Herzen, mit ehrlichem Blick sagen kann, ich habe Alles gethan, um die Volksschule, den Mutterschooß eines jeden gedeihlichen Fortschrittes, zu einer dem Zeitbedürfniß entsprechenden Höhe heben zu helfen — so lange unterstehe sie sich nicht, sich Fortschrittspartei zu nennen.

An dem angeführten Orte*) habe ich versucht, jedoch ohne bereits auf den zu reformirenden Inhalt des Volksschul-Unterrichtes einzugehen, das mehr äußerlich Formelle zusammenzustellen, was die Hebung der Volksschule erheischt.

„Das gesammte Unterrichtswesen muß mit völligem Ausschluß der Betheiligung der Kirche Staatsangelegenheit sein, wobei Formen gefunden werden müssen, daß der Volksunterricht keine Unterthanendressur werden kann, was namentlich auch in der Wahl der Lehrer durch die Schulgemeinden gewährleistet sein muß.

Das Volk hat durch weise Vertreter Antheil zu nehmen an der Leitung der Lehrerbildungsanstalten und der Feststellung und Durchführung der Lehrpläne für die Volksschule.

Die bürgerliche und finanzielle Stellung der Schullehrer ist ihres hochwichtigen Berufes würdig zu gestalten.

*) S. 164.

Die Gewinnung der Ausbildung zum Lehrerberufe ist nicht an ein Monopol von Staatsseminaren zu fesseln.

Ein gewisses, durch Organe des Volkes mitzubestimmendes, geringstes Maaß von Wissen und Bildung muß jedem Kinde des Volkes zugänglich und zur Pflicht gemacht werden.

Die Einrichtung von Schulen und Erziehungsanstalten ist Jedermann freigegeben, nachdem er einer Behörde, in der das Volk auch eine Stimme hat, seine Befähigung nachgewiesen hat.

Für den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbschulen wird kein Schulgeld gezahlt. — Besondere Armen- und Waisenschulen dürfen nicht bestehen.

Besonders befähigten Kindern Armer ist durch unentgeltlichen Unterricht in höheren Anstalten möglichster Vorschub zu leisten.

Für Kinder der ärmeren Volksklassen sind Volkskindergärten und Bewahranstalten zu errichten, die unter der Verwaltung der Gemeinde stehen.

Die öffentlichen Volksschulen für das eigentliche schulpflichtige Alter dürfen keine konfessionelle Färbung haben; der Religionsunterricht hat sich auf Sittenlehre zu beschränken. Die kirchlichen Unterscheidungslehren sind allein Gegenstand des Konfirmandenunterrichtes.

Der Unterricht in den Volksschulen ist so umzugestalten, daß er die Sinneswahrnehmung übt und schärft, das Urtheilsvermögen bildet, den Charakter sich entwickeln läßt und auf die gewerblichen und bürgerlichen Aufgaben des Lebens praktisch vorbereitet. Außerdem ist durch angemessen eingerichtete Fortbildungsschulen, namentlich auch für das weibliche Geschlecht, Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu gewähren.

Namentlich in den Unterrichtsanstalten selbst, aber

auch außerhalb derselben im Interesse der Erwachsenen sind zweckmäßig angeordnete Sammlungen von Gegenständen der vaterländischen Natur und Industrie zu beschaffen.

Um Jedermann Gelegenheit zu bildender und belehrender Unterhaltung zu gewähren ist dafür Sorge zu tragen, daß wenigstens in den größeren Städten von volksfreundlichen Gelehrten öffentliche Vorträge gehalten werden. Zu diesem Zwecke werden in großen Städten ununterbrochen zugängliche Volks- oder Gewerbehallen, oder wie man sie sonst nennen will, errichtet, welche zugleich zu öffentlichen Versammlungen und Besprechungen, zu bildenden Schaugebungen, gewerblichen, landwirthschaftlichen, Kunst- und anderen dergleichen Ausstellungen dienen.

Alle diese, die Sache noch lange nicht erschöpfenden Punkte fallen auf das Gebiet des Unterrichts, beginnend mit dem Kindergarten und vielleicht kaum endend mit der Volkshalle. Wir erkennen leicht, daß hier noch viel, sehr viel zu wünschen übrig bleibt, was der Staat und die einzelnen Gemeinden zu leisten verpflichtet sind," und was, wie ich hier hinzufüge, der Thätigkeit der Fortschrittspartei an das Herz zu legen ist.

Diesen allgemeinen noch keineswegs erschöpfenden Gesichtspunkten, von denen aus die Hebung der Volksbildung und insbesondere der Schulen zu betreiben sein wird, haben wir nun einige nähere, mehr in das Innere der Aufgabe eingehende Erforderniſſe hinzuzufügen. Halten wir uns dabei hinsichtlich der Reihenfolge an die vorstehenden Sätze.

Voran steht die Forderung, „daß das gesammte Unterrichtswesen mit völligem Ausschluß der Betheiligung

der Kirche Staatsangelegenheit sein muß." Dies war auch, und es bildet den gesunden Kern derselben, die beschlußmäßige Ansicht der großen Mehrheit der XV. Lehrerversammlung. Ich selbst trug kein Bedenken, für das Wort Trennung vielmehr Erlösung der Schule von der Kirche zu fordern. Wenn man die Aufgabe und das Wesen der Volksschule, wie sie unsere Zeit fordert, im Auge behält, so muß man sagen, daß die Vormundschaft der Kirche über die Schule dieser bisher keinerlei Segen gebracht hat. Es ist mir für meine Person nicht zweifelhaft, daß streng genommen selbst der Konfirmandenunterricht nicht der Kirche sondern der Schule gehört. Denn da bei der Konfirmation das Kind seinen Beitritt zu einer kirchlichen Bekenntnißgenossenschaft erklärt, so muß folgerichtig demselben auch die Wahl dieser Genossenschaft zustehen. Da es uns hier viel zu weit führen würde, dies umständlich zu begründen, so beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß das Konfirmationsalter, d. h. die Zeit, wo ein Mensch sich einer Religionsgenossenschaft durch freie Willenserklärung anschließt, viel zu zeitig gesetzt ist und daher nothwendig dieser Beschluß ein mehr oder weniger gedanken- und urtheilsloser sein muß. Man erklärt das vierzehnjährige Kind für befähigt, eine fertige Weltanschauung zu haben, gesteht ihm aber nicht das Recht zu, über zwei Groschen rechtsgültig zu verfügen! Das letzte humane Ziel in diesem Punkte sind die Worte der „Grundrechte der Deutschen": „Niemand ist verpflichtet seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren." (§. 144.) Diese negative Form der Fassung ermöglichte allein, das Richtige zu treffen, denn sie bricht die Herrschergewalt der Kirche. Faktisch macht die Mehrheit aller christlichen Konfessionalen von diesem Rechte Gebrauch, denn — ist der herrschende „re-

ligiöse Indifferentismus" etwas Anderes? Die Kirchen und der Staat begnügen sich jetzt damit, daß man sich fortdauernd zu der Kirche bekennt, zu der man sich als 14jähriges Kind gestellt hat, von der man aber jetzt innerlich nichts mehr wissen mag. Kann dies aber nach irgend einer Seite hin eine Bedeutung und einen Nutzen und darum eine gesetzliche Nothwendigkeit haben?

Leider verbieten die „Grundrechte" den Geistlichen die Aufsicht über die Schule nur „als solchen", und vindiciren ihnen sogar ausdrücklich die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes. Die Worte „als solche" sind natürlich eine Hinterthür, durch welche die Geistlichkeit als Schulbeaufsichtigung wieder hereinschlüpfen kann, da es genügt, den Geistlichen neben ihrem Amte das formell getrennte Amt des Schulaufsehers zu ertheilen.*)

In demselben Satze habe ich mich des harten Wortes „Unterthanendressur" bedient. Ich kann es nicht ändern, denn in den meisten Schulen wird wenigstens das nicht oder im äußersten Grade mangelhaft gelehrt, was die Jugend zu Menschen im vollen edeln Sinne des Wortes und zu freien Staatsbürgern machen kann. Wir brauchen uns nur an die demüthige Unterwürfigkeit, und zwar nicht blos der sogenannten unteren Klassen, gegen Alles was hoch, vornehm, vorgesetzt ist zu erinnern, um zu wissen, wie sehr namentlich hierin eine

*) Um dies zu verhüten stellte ich als Mitglied des „Ausschusses für Unterrichts- und Erziehungswesen" im Parlamente mit meinen Kollegen Engel, Haßler, Reinhard und Schmidt das principiell gefaßte Minoritäts-Erachten: „alle öffentlichen Schulen sind Staatsanstalten und unabhängig von jeder Religionsgesellschaft." Es war am 18. Sept. 1848, wo man den Frankfurter Aufstand geflissentlich sich entwickeln ließ, um ihn bekämpfen und dann den Kriegszustand aufrichten zu können.

Hebung des Volkes noth thut. Daran aber brauche ich wohl nicht erst zu erinnern, daß zwischen selbstbewußtem Mannesstolz und einer trotzigen und frechen Selbstüberhebung ein weltenweiter Unterschied ist. Eben so wenig braucht erst an das Tageslicht hervorgezogen zu werden, daß die uns Deutschen ganz besonders abgehende sich selbst achtende Manneswürde und eine Geltendmachung derselben der Hauptgrund ist, daß der politische und religiöse Fortschritt so langsam und so sehr auf nur kleine Bruchtheile des Volks beschränkt ist.

Einer der schwierigsten Punkte der vorliegenden großen Aufgabe ist die Regelung der Betheiligung der Schulgemeinde bei der Wahl und Anstellung der Lehrer und eine vollständige Erledigung oder wenigstens Durchsprechung desselben würde ein langes Kapitel geben. Ich muß mich deshalb jetzt auf wenige Andeutungen beschränken. Wenn dereinst eine vollständige Trennung der Schule von der Kirche durchgeführt sein wird, dann wird es die angelegentliche Sorge der jetzt so mächtig und zahlreich gewordenen orthodoxen Priesterpartei sein, das in der Schule verlorene Terrain auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der häuslichen „Seelsorge" wieder zu gewinnen. Man wird versuchen, die auf die Wahl der Lehrer Einfluß und daran ein Interesse Habenden im orthodoxen Sinne zu bestimmen. Wieder eine Mahnung, wie nöthig wir ein gebildetes Volk haben.

Uebrigens bitte ich noch, wohl beachten zu wollen, daß ich in dem ersten der mitgetheilten Sätze die Volksschulen nicht Staatsanstalten, sondern „das gesammte Unterrichtswesen eine Staatsangelegenheit" nenne. Zwischen beiden ist ein großer Unterschied. Da der Staat, als organisches Ganzes aufgefaßt, ein nothwendiges In-

teresse an dem Stande der Bildung und Gesittung seiner Angehörigen hat, so hat er natürlich auch ein maaßgebendes Interesse an allen den Veranstaltungen, welche diese vermitteln sollen. Da aber nicht die Regierung der Staat ist, dieser vielmehr von der Gesammtheit der Staatsangehörigen gebildet ist, so ist selbstverständlich, daß diese Gesammtheit durch ihre Vertreter an der Einrichtung und Leitung des Unterrichtswesens maaßgebend theilzunehmen hat. Die Unterrichtsanstalten zu unabhängigen Gemeindeanstalten zu machen ist aus mancherlei Gründen eben so wenig rathsam und ich erinnere deshalb nur an den bereits erwähnten persönlichen Einfluß der Priesterschaft und an die Mittellosigkeit und Indolenz vieler Gemeinden.

Wenn nun die Einrichtung und Leitung des Unterrichtswesens die unterste und wichtigste Grundlage des Staatsgebäudes genannt werden muß, so ist es natürlich, daß ein Kampf um die Beherrschung der Schule eintreten muß, an welchem sich die dabei am meisten interessirte Partei, das Volk selbst, bisher leider am wenigsten betheiligt hat. Sie ist daher in der Hauptsache die Beute der beiden anderen Parteien, der Staats- und der Kirchengewalt, welche in den meisten Fällen gemeinsame Sache machen.

Hieraus geht hervor, wie schwierig die Aufgabe und wie ernst die Verpflichtung der Volkspartei ist, einen maaßgebenden Einfluß auf die Schule sich zu erobern. Dies kann sie aber nur unter Beihülfe des Volkes, wenn dieses sieht, daß die Partei sich mit Energie und Sachkenntniß der Schule annimmt.

Die „Leitung der Lehrerbildungsanstalten", „Feststellung und Durchführung der Lehrpläne", Worte des folgenden Satzes, sind zwei Angelegenheiten, bei welchen

das Volk und seine Führer im höchsten Grade betheiligt sind. Es ist unglaublich, wie Weniges und wie Verkehrtes auf manchen Seminarien geleistet wird. Es ist mir ein solches bekannt, wo der naturgeschichtliche Unterricht in der Weise betrieben wird, daß der Lehrer, der selbst von Naturgeschichte wenig mehr als nichts versteht, die Schüler Capitel aus der Bibel ablesen läßt bis man zufällig auf ein naturwissenschaftliches Ding stößt, über welches alsdann der Lehrer etwas Erklärendes sagt! Da mag denn wohl manchmal so ziemlich die ganze Stunde mit einfachem Bibellesen hingehen. Vielleicht machen meine Leser einmal den Versuch mit dieser Lehrmethode und sie werden sehen, welch tolles Chaos von Lehrgegenständen sich an einander fädelt. Im 2. Buch Sam. Kap. 17 (Aristophels wichtiger Rath und verzweifeltes Ende) — ich schlage die erste beste Seite meiner Bibel auf — kommt Vers 8 der Bär vor, V. 10 der Löwe, V. 11 das Meer, V. 12 der Thau, V. 13 ein Kieselein, V. 19 Grütze, V. 23 der Esel, V. 28 Gerste, Weizen, Bohnen, Linsen, Sangen (?), Honig, Schafe.

Bei der Feindseligkeit der specifisch kirchlichen Richtung des jetzigen Schulregiments gegen den naturgeschichtlichen Unterricht ist es natürlich, daß viele, vielleicht die meisten Seminarien in diesem Fache die Lehrer ohne alle oder wenigstens ohne eine hinlängliche Befähigung entlassen. Beweise dafür würden leicht in Menge zu erbringen sein. Ein Beispiel statt vieler. Ein betheiligter Lehrer theilte mir vor kurzem mit, daß in einer großen Stadt der sehr lobenswerthe Beschluß gefaßt worden sei, in den Volksschulen Unterricht in der Physik und Chemie einzuführen. Diesen sollten aber nicht dafür besonders tüchtige Lehrer, sondern die jeweiligen sogenannten Klassenlehrer übernehmen, die sammt und son-

ders kaum mehr als nichts davon verständen. „Es werde daher nicht fehlen, daß die Lehrer das erste beste Lehrbuch hernehmen, die Paragraphen vorlesen und dann Punkt für Punkt wieder abfragen." Das ist entschieden noch schlimmer als gar kein Unterricht, denn indem das Volk, dem das sachkundige Urtheil abgeht, sich ein Urtheil über diese Unterrichtsfächer nach dem schlechten oder vielmehr ganz mangelnden Erfolg des Unterrichts bildet, meint es, diese Fächer selbst taugten nichts und bereut sein früheres Verlangen danach. Wir haben also verloren statt gewonnen.

Ueberhaupt muß man strebsame, ihr Amt gewissenhaft verwaltende Lehrer selbst klagen hören über die Mangelhaftigkeit und einseitig kirchliche Richtung der Seminarbildung. Dann aber wird man es erst recht tadeln müssen, daß die auf der politischen Arena so emsig herumtummelnde Fortschrittspartei sich nicht um die Volksbildung kümmert.

Es würde dieser Partei gewiß nicht schwer fallen, sich von vielen Seiten Volksschullehrpläne zu verschaffen, um daraus eine übersichtliche Kenntniß von den Leistungen der deutschen Volksschule zu gewinnen. Man würde sein blaues Wunder sehen!

Neben mancherlei anderem „schätzbaren Material" liegt mir jetzt ein amtliches Exemplar der „Ordnung für die Volksschulen der Provinz Niederhessen" vor (vom 11. Jan. 1853), in welchem wahrhaft Unglaubliches zu lesen und auch der Stundenplan enthalten ist. Nach diesem ist der Lehrstoff folgendermaßen beschaffen und vertheilt: Gebet mit Gesang, bibl. Geschichte mit Bibelkunde, Katechismus und Lesen, wöchentlich 16 Stunden, Gesang 4 Stunden, Schreiben 2 Stunden, Rechnen 2 Stunden, und abwechselnd mit Rechnen oder Schreiben

„gemeinnützige Gegenstände“ 2 Stunden. Dann heißt es weiter: „wird für die Dauer des Sommersemesters an einem Orte herkömmlich eine geringere Anzahl von Unterrichtsstunden ertheilt, als der Stundenplan vorschreibt, so dürfte dieselbe nicht unter 18 herabgehen. Von diesen sollen alsdann auf das Lesen mit biblischer Geschichte 8, auf den Katechismus 3, auf den Gesang 3, auf das Schreiben 2 und auf das Rechnen ebenfalls 2 Stunden verwendet werden. Der Unterricht in sog. gemeinnützigen Gegenständen soll jedoch in diesem Falle gänzlich cessiren.“ — Damit aber ja die Lehrer die „sog. gemeinnützigen Gegenstände“, auf welche also im Winter wöchentlich eine Stunde kommt und im Sommer gar nichts, nicht etwa für etwas der Schulbehörde am Herzen liegendes halten, so ist folgendes schlaue Kunststück gemacht. Die „Ordnung“ theilt auf der 1. Seite die Unterrichtsgegenstände in 1) nothwendige, d. i. solche, „ohne welche „die Hauptaufgabe der Volksschule“ („die ihr übergebenen Kinder durch Lehre und Zucht in die durch die heil. Taufe begründete Gemeinschaft mit dem lebendigen und gegenwärtigen Erlöser Jesus Christus völliger einzuführen und darin zu erhalten“) nicht erreicht werden kann“, nämlich Lesen, bibl. Geschichte, Katechismus und Gesang; — 2) „**nur** nützliche“, „welche zunächst zwar anderen Lebenszwecken dienen, ohne jedoch die Erreichung des Hauptzweckes zu hindern“, nämlich Schönschreiben, der schriftliche Gedankenausdruck und Rechnen; — 3) schädliche (!!) „solche, bei denen das Letztere der Fall ist.“ — Nun sind zwar diese schädlichen Lehrgegenstände nicht genannt, aber man vertraut der Interpretationskunst der Lehrer, daß sie dieselben schon selbst finden und vermeiden werden. Es heißt nämlich in der

„Ordnung“ nach Aufzählung der „nur nützlichen“ gewissermaßen in appendice: „und da, wo die lokalen Verhältnisse es erfordern, wie z. B. in gewerbtreibenden Ortschaften, oder wo der Lehrer der Sache in christlichem Geiste besonders mächtig ist, und eine Beeinträchtigung der übrigen Unterrichtsgegenstände nicht zu besorgen steht, auch die Zahl oder die Eigenthümlichkeit der Kinder kein Hinderniß abgiebt, Erdbeschreibung mit besonderer Berücksichtigung des Vaterlandes, etwa abwechselnd mit Naturgeschichte und mit Darstellung der wichtigsten Thatsachen aus Kirchen-, Missions- und Profangeschichte.“.

Nach dem aufgestellten Stundenplan kommt also auf alle diese „sog. gemeinnützigen Gegenstände“ wöchentlich zusammen eine Stunde und sind dabei in ihrer Zulässigkeit so verklausulirt, daß man — und der Lehrer, von dem ich die „Ordnung“ erhielt, that dies — namentlich die Naturgeschichte in die famose dritte Rubrik der schädlichen Unterrichtsgegenstände stellt. — Ein Rückschluß von dieser „Ordnung“ auf den Zustand und das Ziel der kurhess. Seminarien macht sich von selbst.

Aus dem zu allerlei nachdenklichen Betrachtungen auffordernden Inhalte dieser „Ordnung“ führe ich nur noch das Eine an, daß die Kinder „wenigstens 40 Original- (was für welche sind das?) Lieder auswendig hersagen und mit ihren Melodien ohne Anstoß auswendig singen können“ sollen. — Sapienti sat!

Sollte sich meinen Lesern hier nicht das Verlangen nahe legen, auch andere Schulordnungen kennen zu lernen, um zu erfahren, ob die kurhessische die einzige dieser Art sei?*) Und wenn sie vollends parteimäßige Fortschritts-

*) Ich aber kann nicht umhin, hiermit die Bitte auszu-

männer sind, müßten sie sich jetzt nicht veranlaßt fühlen, wenigstens bei sich in ihrem engeren Kreise Umschau zu halten?

Das Interesse des Volkes an der Beschaffenheit der Volksschule erheischt es eben so sehr wie die Forderung vollkommenster Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre, daß die Lehrerbildung kein Monopol der öffentlichen Seminarien sei und bleibe, sondern daß es Jedem frei stehen müsse, sich Wissen und Bildung und intellektuelle Befähigung zu öffentlichen Aemtern zu holen wo immer er will. Es klingt recht schön: der Staat sorgt durch Seminarien für die Heranbildung des Lehrerstandes; aber es klingt nicht schön: durch die genau überwachten uniformen Seminarien hält der Staat einen Wetteifer in der Lehrerbildung fern und erhält diese auf dem ihm genehmen niedrigen Niveau. Und doch ist diese letztere Stimme leider nicht ganz ohne Berechtigung. Soll aber diese Herbeiführung des Wetteifers nicht illu-

sprechen, mir durch anonyme Zusendung von dergleichen amtlichen Materialen weitere Gelegenheit zu geben, den Zustand der deutschen Volksschule immer mehr kennen zu lernen. Vielleicht giebt mir mein Vorgehen in Sachen der „Volksbildung" einiges Recht, hiermit an diesem Orte einen ähnlichen Aufruf zu erlassen, wie ich 1848 mit meinen Collegen Reinhard und Schmidt von der Paulskirche aus an die deutschen Lehrer richtete. Damals wurde uns durch Deputationen und Zusendungen eine gewaltige Fülle von Material geliefert, welches uns einen tiefen Blick in den Jammer der deutschen Volksschule gestattete und welches leider jetzt wahrscheinlich in dem Archive des Parlaments vermodert, wenn es nicht mit Anderem längst beseitigt ist. Ich spreche also hiermit zugleich auch die Bitte aus, mich brieflich mit Nachrichten über Schulzustände im weitesten Umfange, guten wie schlechten, zu unterstützen. Die strengste Diskretion ist selbstverständlich, aber eben so ist es verbürgte Wahrhaftigkeit der Mittheilungen. R.

sorisch werden, so ist erforderlich, daß das Volk, vielleicht am passendsten durch Abgeordnete der Schulgemeinden des Staates, einen maßgebenden Theil habe an der Prüfung und Zulassung der Schulamts-Candidaten. Wenn man das Wissensbereich mancher, ja vieler Volksschullehrer, die schon lange im Amte sind, ansieht, so scheint es, als ob bei ihnen die Prüfungsbehörde besonders auf ein erwünschtes Wenig ihr Absehen gerichtet habe. Es ist die Frage, ob ein kurhessischer Dorfschullehrer, der nicht Lust hätte, die verklausulirten „sog. gemeinnützigen Gegenstände" zu lehren, nicht vollständige, vielleicht sehr einverstandene Billigung finden würde, wenn er sagte: „daß er der Sache in christlichem Geiste nicht besonders mächtig sei" oder, „daß die Zahl oder die Eigenthümlichkeit (!) der Kinder ein Hinderniß abgebe."

Wenn man die oben angeführte kurhessische „Hauptaufgabe" der Volksschule im Auge behält, so sind folgende Worte aus der Einleitung der „Ordnung" nicht mißzuverstehen: „als die hauptsächlichste Quelle manches fehlerhaften ist zu erwähnen die Irrthümlichkeit oder wenigstens Unklarheit der Ansichten von der eigentlichen Aufgabe der Volksschule, woran eine zur Verflachung führende Ausdehnung der Unterrichtsstoffe und Unterrichtsziele (!), sowie eine in leeren Formalismus auslaufende Ueberschätzung dieser oder jener Methode von selbst sich anschloß."

Das alte Klagelied über die geringe Besoldung und unwürdige Stellung in der Gesellschaft, worüber die Volkslehrer noch so vielfach zu klagen haben, und was kein Volksmann mit anhören kann, ohne vor Zorn und Scham zu erröthen, soll hier nicht des breiteren angestimmt werden. Es ist wenigstens diese eine Seite der

Schulfrage so ziemlich überall fortwährend auf der Tagesordnung der Volksvertretungen und Ständeversammlungen.

Mag die wirthschaftliche und gesellschaftliche Kummerstellung so vieler Lehrer beabsichtigt sein oder nicht — was hierüber von gewissen Leuten gewollt wird, das verrieth 1862 in der 45. Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses Herr von Gottberg, indem er sagte: „wollen Sie die Lehrer noch besser stellen? Sie werden dann die Position der bessern Leute in der Gemeinde überragen, und das ist entschieden von Uebel." Jedenfalls dient eine kümmerliche Stellung der Volkslehrer sehr dazu, sie in abhängiger Unterwürfigkeit und in apathischem Tagewerkerthum zu erhalten.

Herkömmlich besteht, um in der Besprechung unserer Sätze fortzufahren, als Gradmesser für die Bildung der unteren Schichten des Volkes die stehende Redensart: „er kann lesen und schreiben und ein bischen rechnen", und nicht selten lesen wir — wie ich mich dessen eben aus neuester Zeit über Meklenburg erinnere — „von der diesjährigen Rekrutenaushebung konnten so und so viel nicht oder nothdürftig oder geläufig lesen 2c. 2c." Hierin besteht nun wohl allerdings für die Mehrheit des Volksnachwuchses das ganze allgemeine Wissen und Können, natürlich neben dem üblichen Quantum an Bibelsprüchen und Kernliedern, welches als pflichtschuldig-selbstverständlich gar nicht erwähnt zu werden braucht. Was sonst noch in der Jugend der Kleinstädte und des platten Landes und der Armenschulen, trauriger Firma, steckt, das ist wohl überall äußerst unbedeutend und auch dieses Unbedeutende geht, da es nur lose haftet, meist sehr bald nach dem Uebertritt in das bürgerliche Leben wieder verloren. Obgleich es nun für uns keine Frage

ist, daß die gesteigerten Anforderungen des Lebens eine Steigerung der geistigen Ausrüstung der Jugend nothwendig erheischen, so ist es doch eine Frage, ob unser, natürlich von ungetrübter Humanität geleitetes, Urtheil über das Bildungsbedürfniß unserer Zeit schon so weit mit sich im Reinen ist, daß wir das Maaß dieses Bedürfnisses, namentlich nach der unteren Grenze, bestimmen können. Es liegt auf der Hand, daß dies nothwendig ist, wenn unsere Schulreform-Bestrebungen nicht in das Blaue hineingehen sollen.

Wenn ich von einem Bildungs- und Wissensmaaß und zwar von einem mindesten spreche, was „jedem Kinde des Volkes zugänglich und zur Pflicht gemacht werden muß", so ist es wohl selbstredend, daß dies nicht so buchstäblich zu nehmen ist, wie ohne Zweifel die Zahl 40 der kurhessischen Originallieder gemeint ist. Im Gegentheil ist vor einer mißverständlichen Auffassung des Wortes Maaß ausdrücklich zu warnen, da man dabei leicht nur an den äußeren Umfang denken könnte. Ich fürchte nicht, der Mehrheit unserer Volksschulen Unrecht zu thun, wenn ich annehme, daß in dem, was sie der Schuljugend bieten, leider mehr auf den äußeren Umfang als auf den inneren Gehalt gesehen wird und vorschriftmäßig gesehen werden muß.

Es springt in die Augen, daß wir bei Besprechung dieses Satzes bei einem der beiden Kernpunkte der vorliegenden Aufgabe stehen, indem ich als den andern die Bemühungen für die Bildung der dem Schulalter Entwachsenen betrachte und später zu besprechen habe.

Ich spreche nicht blos meine eigene persönliche Ueberzeugung, sondern auch die sehr vieler Lehrer aus, mit denen ich darüber mich unterhalten habe, daß diejenigen Lehrer jetzt nur die Ausnahmen sind, welche die Fähig-

keit haben, in der „Schule der Zukunft" zu lehren, die ja doch eigentlich die Schule der Gegenwart heißen sollte.

Ich komme hier einen Augenblick auf die XV. allgemeine deutsche Lehrerversammlung zurück, in deren zweiter Sitzung das Kapitel der Lehrerbildung auf der Tagesordnung stand. Ohne auf die sehr interessante Debatte weiter einzugehen, hebe ich daraus allein hervor, wie es in erfreulichster Weise für das richtige Verständniß der Aufgabe des Lehrerberufes zeugte, daß man mit großer Entschiedenheit sich gegen eine Bildungs- und Wissensskala der Lehrer je nach den verschiedenen Höhenstufen der Schulen, sondern für eine einheitliche Auffassung und Aneignung der Lehrerbildung entschied. Es würde ja auch die kläglichste Zerrissenheit und eine Verewigung der geistigen Zerklüftung des Volkes und seiner Lehrer daraus werden, wenn man aus den Seminarien und sonstigen Lehrerbildungsanstalten geistige Korporal-, Leutnants- und Generalitäts-Schulen machen wollte.

Indem ich der Verhandlung mit Aufmerksamkeit folgte, schien es mir als werde nicht genug Gewicht darauf gelegt einen Grundgedanken zu gewinnen, welcher der Lehrer- und mit dieser der Volksbildung als Grundlage gegeben werden müsse. Ich erlaubte mir, und dies tritt hier an die rechte Stelle des Zusammenhangs unserer Betrachtungen, diesen Grundgedanken dahin auszusprechen, daß man bei der Bildung des Lehrerstandes die übernatürliche Weltanschauung verlassen und zur natürlichen Weltanschauung zurückkehren und daß man dabei sich freudig dem Bewußtsein der irdischen Heimathsangehörigkeit hingeben müsse. Ich sagte, und manche meiner Leser und Leserinnen werden hierin das nun seit 20 Jahren verfochtene A und O meiner Anschauung und meines

unablässigen Strebens wiederfinden: die Natur ist weder eine Vorrathskammer, noch eine Studierstube, noch ein Betschemel, sondern unser aller gemeinsame mütterliche Heimath, in der ein Fremdling zu sein Jedermann Schande und Schaden bringt. Aus der Aufnahme, die meine Worte fanden, durfte ich schließen, daß man sie billigte. Freilich kann ich mir nicht verhehlen, daß gerade diejenige Partei, unter deren Botmäßigkeit vieler Orten die Lehrer stehen, der gegentheiligen Ansicht ist und in meinen Worten eine arge Ketzerei erblicken wird. Ebensowenig verhehle ich mir, daß ich nicht allein den Orthodoxismus gegen mich habe, sondern auch die in vielen Gemüthern — nicht in den Köpfen — herrschende Denkverzagtheit, die ärgste und mächtigste Feindin des religiösen Fortschrittes. Nicht mit dem Orthodoxismus, denn mit dem ist zu keiner Verständigung zu kommen — sondern mit den Verzagten werde ich mich am Schlusse dieser Seiten auseinandersetzen.

Unter den mancherlei Mitteln, welche man hier und da, und nicht eben sehr selten, anwendet, um den Fortschritt der Schule über die kirchliche Schranke hinaus zu verhindern, gehört ganz besonders auch die Versagung der „Concession", Privat-Unterrichtsanstalten zu gründen. Hierbei glaube ich wiederholen zu müssen, daß wie der Mißbrauch überall den Gebrauch nicht aufheben darf, so auch hier der Mißbrauch des staatlichen Oberaufsichtsrechtes über die Schule dieses Recht nicht aufhebt, und es ist daher wohl denkbar, daß Privatanstalten gegenüber ein officielles Einschreiten gerechtfertigt, ja nothwendig sein kann. Ich versuche es jetzt nicht, solche Fälle ausfindig zu machen. Wenn es gelingt, in der obersten staatlichen Schulbehörde eine be-

rechtigte Stimme des Volkes durch dafür besonders ernannte Vertreter einzufügen, und wenn eine freie Konkurrenz der Unterrichtsanstalten stattfindet, so werden jesuitische Versuche, sich des Volksunterrichts zu bemächtigen, ohne Zweifel zu überwinden sein.

Hierzu ist erforderlich, daß für „den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbeschulen kein Schulgeld bezahlt werde" (§ 156 der Grundrechte), um dem Anlockenden von pfäffischen Freischulen zu begegnen. Es ist sogar vielleicht nothwendig, diese Unentgeltlichkeit des Unterrichts noch eine Stufe höher zu verlegen und es rief dies in dem Frankfurter Erziehungsausschuß längere Debatten hervor, bis man sich endlich in dem angeführten Maaße einigte. Von erheblicher Bedeutung ist hierbei auch die Rücksicht auf die menschliche Schwäche, nämlich auf die wohl verzeihliche Schwäche eines Lehrers, größere Sorgfalt auf denjenigen Unterricht zu wenden, der von dem Schüler nach freier Wahl besucht und von ihm persönlich bezahlt wird, als auf den, welcher besucht werden muß und wofür der Staat oder sonst eine Schulbehörde einen festen Gehalt zahlt, auf dessen Höhe die bessere oder geringere Beschaffenheit des Unterrichts keinen Einfluß hat. Wer denkt hier nicht an die wohlthätige Konkurrenz der Privatdocenten mit den besoldeten Professoren der Universitäten.

Es ist eine gewiß nicht zu billigende Folge des Schulgeldzahlens, wenn in einer großen Stadt 5 Volksschulen, sogenannte Bürgerschulen, aus Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit der Eltern verschieden hohe Schulgeldsätze haben. Wenn ich auch nicht annehmen will, daß eben so der Werth des Unterrichts ein verschiedener sei, so scheidet doch diese Bestimmung die Kinder nach der Vermöglichkeit ihrer Eltern in verschiedene Abstufungen.

Wir kommen hier auf die Armenschulen. Ueber dieselben gehen die Ansichten sehr auseinander, selbst auf der freisinnigen Seite. Dies zeigte sich auch 1848 in der Nationalversammlung. Ich erlaube mir, hier theilweise einen Artikel einzuschalten, den ich vor drei Jahren gegen die Armenschulen in einer politischen Zeitung veröffentlichte.

„In der 136. Sitzung vom 15. Dec. 1848 lag in zweiter Lesung*) zu demjenigen Paragraphen der „Grundrechte des deutschen Volkes", welcher jetzt §. 157 der „Verfassung des deutschen Reiches" bildet, ein Antrag des Schulausschusses vor, welchem ich als Mitglied angehörte.

Es braucht wohl kaum vorausgeschickt zu werden, daß bei dieser Gelegenheit die in politischer wie in religiöser Richtung entschieden freisinnigen Elemente der Nationalversammlung sehr verstärkt wurden durch solche Elemente der Rechten und des Centrums, welche an sich das Kunststück fertig bringen, in einer jener beiden Richtungen freisinnig zu sein, in der andern das Gegentheil. Ebenso stand an jenem Tage auf Seiten der jenen Antrag abweisenden, außerordentlich geringen Majorität eine gute Anzahl sich für politisch sehr freisinnig haltender Mitglieder, welche aus Professoren-Doctrinarismus dem gesunden Menschenverstande, weil der gar zu einfach ist, den Weg mit gelehrten Bedenken vertreten zu müssen glauben und zu allen Zeiten glauben werden.

Der in Rede stehende Antrag lautete: „Besondere Schulen für Kinder armer Eltern (sogenannte Armenschulen) dürfen nicht bestehen"; und ich hatte dazu im Verein mit 26 politischen Freunden nach dem Worte

*) Bekanntlich ist die ganze Reichsverfassung zweimal durchberathen und zweimal im Einzelnen darüber abgestimmt worden.

„Armenschulen" den Zusatz: „und geschlossene Waisenhausschulen" beantragt.

Der ganze Antrag wurde einschließlich des genannten Zusatzantrags mit 210 gegen 202 Stimmen verworfen. Es war also von einer Mehrheit von 8 Stimmen das unselige Princip der Armenschule festgestellt.

Diese Abstimmung war um so mehr zu beklagen, da bei der erstmaligen Abstimmung am 26. Sept. beschlossen worden war: „Armenschulen finden nicht statt." In den drei Monaten also hatte sich hierüber die Majorität geändert.

Unsere Zeit drängt mit der Gewalt des sie beseelenden Geistes dahin, daß die sogenannten unteren Volksschichten durch Bildung und Wissen gehoben werden, um so den in dieser Hinsicht bestehenden tiefen Zwiespalt zwischen ihnen und den höheren Volksklassen zu heilen, ja man kann sagen: die feindliche Stellung zu beseitigen, welche sich an das Wort „Proletariat" knüpft.

Es ist eine tiefe Versündigung am Rechte der Kindheit und eine Beeinträchtigung seiner Zukunft, schon in der Schule ihm einzuimpfen: du bist ein armes Kind; und doppelt groß ist die Versündigung, ja eine Sünde gegen den heiligen Geist der Menschheit, von dem auch das arme Kind einen Theil in sich trägt, wenn man ihm obendrein in seiner Armenschule das Wissen mit kleinerem Maaße zumißt.

Fürchte man nicht Selbstüberhebung des armen Kindes von einer Beseitigung des häßlichen Namens Armenschule, hoffen wir aber davon Selbsterhebung von ihm, und wir dürfen es! Und was die Maaßstufenleiter des in unseren Volksschulen gebotenen Wissens betrifft, so vergesse man Eins nicht. Unsere fortgeschrittene Zeit fordert im Einklang mit ihrem vermehrten Schatz

an Wissen und Bildung naturnothwendig und folgerichtig auch ein unerläßliches Minimum von Schulwissen von höherem Umfange als ehemals von unserer Jugend überhaupt. Dieses Minimum ist jedem Kinde zu gewähren, welchem Stande es auch angehören mag, und dieses geringste Wissensmaaß muß im richtigen Verhältniß stehen mit den allgemeinen Wissensanforderungen unserer fortgeschrittenen Zeit. An diesem Maaß hat das arme Kind sogar ein größeres Antheilsrecht als das Kind des Reichen, weil es mehr als letzteres darauf hingewiesen ist, sich mit diesem Wissen einmal aus dem Stande der Armuth emporzuarbeiten.

Also fort mit dem Namen Armenschule!"

Wenn man mit Naturnothwendigkeit einen großen Werth auf die Familienerziehung legen muß, so kann man auch nicht anders als sich gegen die Waisenhäuser erklären, in denen diese wegfallen muß. Es ist nicht nur eine unnöthige, sondern auch eine vielleicht lieblos zu nennende Exemtion der Waisenkinder aus der übrigen Kinderwelt, wenn sie uniformirt soldatenmäßig durch die Straßen zum abgesonderten Spaziergang in das Freie geführt werden und so unwillkürlich das Mißbehagen des machtlosen Mitleids in den Vorübergehenden erwecken, was dadurch schwerlich aufgewogen werden wird, daß sich ein solcher einmal ein Kind aus der vorüberziehenden Schaar ausliest und an Kindesstatt annimmt. Dies kann auch ohne diese Paraden geschehen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Unterbringung armer Waisen in Bürgerfamilien auf öffentliche Kosten ihre großen Schwierigkeiten hat, aber immerhin müßte es das Ziel sein, welchem nachzustreben ist. Bei dieser wie bei allen ähnlichen philanthropischen Bestrebungen tritt freilich allemal der Kostenpunkt in den Weg, und

dann muß allemal das ceterum censeo des Volksfreundes lauten „so lange der Aufwand für die stehenden Heere den weitaus größten Posten des Ausgabebudgets der Staaten bildet, so lange wird es mit der geistigen Hebung des Volks, lediglich aus Mangel an Geld, nicht vorwärts gehen.“

Sollen Waisenhäuser bestehen und sind sie wirklich nicht zu entbehren, so wird es doch wohl keine Unmöglichkeit sein, ihre Insassen nicht ganz von der übrigen Kinderwelt abzuschließen. Dies kann einmal dadurch geschehen, daß — was an manchen Orten bereits geschieht — die Waisenkinder nicht im Waisenhause besondern Unterricht, sondern mit den übrigen Schulkindern in den Stadtschulen genießen; und dann könnte ferner dadurch das Trennende der Waisenhäuser beseitigt werden, daß mit ihnen der Kindergarten, die Bewahranstalt, die Spielschule, der Turnplatz, die Arbeitsschule verbunden und in diesen auch Nichtwaisen aufgenommen würden.*)

In dieser Weise könnten die Traueranstalten, welche die Waisenhäuser oft sind — manche sind vielleicht nebenbei auch Pflanzstätten des Pietismus — besonders der praktischen Lebensaufgabe der Volksschule und der naturgeschichtlichen Ausrüstung der Jugend zugewendet werden.

Es sei mir hier gestattet, bei den genannten Formen der Jugendunterrichtung, wenigstens bei einigen derselben, einen Augenblick zu verweilen.

Da ich von den Kindergärten, von denen ich zunächst spreche, noch derselben Ansicht bin, die ich bei einer früheren Gelegenheit dargelegt habe, so schalte ich aus

*) Dies wäre z. B. in dem schönen großen neuerbauten Leipziger Waisenhause sehr leicht zu bewerkstelligen, da es geräumige Gartenflächen zur Verfügung hat.

einem vor 5 Jahren erschienenen Buche*) die betreffende Stelle ein.

„Der Abneigung, welche Viele, wie ich weiß, gegen die Kindergärten hegen, begegne ich mit dem Geständniß, daß auch ich lange Zeit eine Art Abneigung oder vielmehr eine peinliche Befangenheit den Kindergärten gegenüber gehabt habe. Es schien sich mir so viel Ungehöriges, Ueberschwängliches, Tändelndes, Frömmelndes daran gehängt zu haben, daß der edle Kern der Sache vor meinen Augen gar nicht zur Geltung kam.

Allein wenn es hierin mir wie vielen Anderen ging, so wird es diesen ohne Zweifel wie mir gehen: sie werden eifrige Verfechter der Kindergärten werden, wenn sie jene Anhängsel nicht der Sache zur Last legen und diese eines eingehenden Studiums werth halten.

Es würde uns hier zwar nicht zu etwas Ungehörigem, aber doch von unserem nächsten Ziele ablenken, wenn ich die segensreiche Bedeutung der Kindergärten, wie ich dieselbe auffasse, ausführlich erörtern wollte. Ich beschränke mich daher auf das, was mittel- oder unmittelbar mit der Aufgabe dieses Buchs in Zusammenhang steht.

Wenn überhaupt der Verkehr des Lehrers mit seinen Schülern, wenn diese namentlich noch kleine Kinder sind, ein möglichst vertraulicher sein muß, so besitzen hierin natürlich die Kindergärten einen sehr großen Vorzug vor der Lernschule, und in ihm jenes gewaltige Mittel, welches darin liegt, daß der vertrauliche lebendige Verkehr dem Kinde jeden Augenblick das Recht und die Gelegenheit der Frage giebt, die Kinder also nicht blos

*) Roßmäßler, der naturgeschichtliche Unterricht. Gedanken und Vorschläge zu einer Umgestaltung desselben. Leipzig 1860, Fr. Brandstetter. 12 Ngr.

passive Empfänger dessen sind, was der Lehrer an Unterricht ihnen zu bieten eben für gut findet, sondern ihre Lehrerin — ich rede von Kindergärtnerinnen — selbstständig durch Fragen anregen oder nicht vollständig Begriffenes sich vervollständigen lassen können.

Ueber den Vortheil des von der Lehrerin überwachten Verkehrs der Kinder unter einander spreche ich nicht, weil derselbe weniger für unsere Erörterungen gehört.

Von der größten Bedeutung ist während der wärmeren Zeit der Verkehr mit der freien Natur und den mancherlei Wandlungen, welche sie nach Witterung, Tages- und Jahreszeit bietet und mit der Pflanzenwelt, welche selbstverständlich in dem Kindergarten ihre mit Umsicht gewählten Vertreter hat. Ich vergesse dabei keineswegs, daß dies „selbstverständlich" leider nur erst noch ein Zukunftswort ist, denn gegenwärtig, wo der Staat sich so gut wie nicht um die Kindergärten bekümmert und sie den Schultern Einzelner aufbürdet, oder vielmehr achtlos überläßt, können diese Einzelnen den materiellen Theil ihrer schönen Aufgabe nur erst sehr unvollständig lösen. Darum ist von ihnen naturgeschichtliche Unterstützung der Schule zur Zeit noch nicht zu erwarten und kaum zu verlangen.

Da ich aber der Macht der Wahrheit unerschütterlich vertraue, so sehe ich im Geiste den Kindergarten bereits in seiner Blüthe. Wie mir diese erscheint, will ich hier durch einige Beispiele andeuten. Dabei wird es für manches Nachfolgende als Erklärung und Rechtfertigung dienen, wenn ich daran erinnere, daß das Kind im Gebrauch seines Auges unverkennbar seine Freude und sein Interesse am Kleinen, was gesucht sein will, findet; und weiter hebe ich hervor, daß durch nachstehende Vermehrung der Kindergarten-Uebungen ein größerer selbst-

ständiger Vorrath davon für den Winter verbleibt als gegenwärtig.

Wenn es nicht in Tändelei ausartet, sind die Verschen, welche bekanntlich die Kindergarten-Spiele begleiten, nicht nur bei diesen, sondern auch bei unmittelbar Belehrung bezweckenden Beschäftigungen zulässig und als Gedächtnißübung nützlich. Das Lehrgedicht, deren wir so wenige gute haben, hat in diesen Gedächtnißverschen seine Wurzel und seine Berechtigung. Fände sich doch ein berufener Kinderdichter, wie Spekter war, um zu den nun aufzuzählenden Beschäftigungen der Kinder im Kindergarten recht kindliche Verschen zu dichten.

1) Die Getreidearten: Korn, Weizen, Gerste, Hafer. Jedes Kind bekommt von jeder Art zwei Exemplare. Im Einklang mit vier im scherzhaften Tone die 4 Getreidearten kennzeichnenden Verschen beschreibt die Lehrerin den Bau und die hauptsächlichste Verwendung derselben. Dabei wird die eine Aehre von den Kindern zum Erkennen der innern Merkmale zerzupft, die andere bewahrt. Ist dies mit der ersten Art geschehen, so sagt oder singt die Lehrerin das dazu passende Verschen vor, und die Kinder, die Aehren vor sich habend, sagen oder singen es nach. Sind die Verschen eingeübt, so erhebt die Lehrerin in oder außer der Reihe die Aehren, die Schüler folgen darin nach und sprechen im Chor das zugehörige Verschen.

Fände man vielleicht folgende passend? Sie sollen wenigstens andeuten, wie ich sie auffasse.

1. Der stachlige Roggen kommt doch ganz vorn,
   Denn er giebt uns zum täglichen Brode das Korn.
2. Der Weizen der spreizt sich, als wär' er noch besser;
   Er hält uns wahrscheinlich für Kuchenesser.

3. Die schlanke Gerste mag immer nicken,
Ihr Bier würde für uns sich doch nicht schicken.
4. Der flattrige Hafer gehört dem Gaule,
Denn der hat starke Zähne im Maule.

2) Die Baumknospen. Kurz nach dem Herbst oder kurz vor dem Frühling. An Zweigen einer Baumart, welche recht deutliche Knospenschuppen hat, wird den Kindern gezeigt, daß die darin ruhenden Blattkinderchen mit den Schuppendeckchen doch wohl verwahrt sind. (Am passendsten ist dazu die Knospe des gem. Ahorn). Sie stehen dicht neben der Stelle wo ihre Mutter gestanden hat (Hinweisung auf die Blattstielnarbe und auf die Abstammung der Knospe von einem Blatte). Sie werden dem langen ruhigen Schlummer überlassen (im Herbste) oder zum Aufwachen angerufen (im Frühling).

Eine andere Beschäftigung: Die Entfaltung der Knospen. Man wählt einen Baum (z. B. die Linde), wo die hervorbringenden Blättchen die Knospenschuppen nicht sogleich abstoßen. Da werden neben den äußeren Deckschuppen auch noch innere sichtbar. Vergleichung mit einem erwachenden Kinde, welches sein Deckbettchen mit den Füßen wegschiebt. Diese Vergleichung erregt das Interesse für vergleichende Betrachtung der verschiedenen und doch stets so regelmäßigen Art, wie die jungen Blättchen in der Knospe geborgen waren.

Hier hat die Lehrerin, welche ein aufmerksames Auge hat, Gelegenheit, die Achtsamkeit der Kleinen, oft unter sehr naheliegenden Vergleichen, auf eine Menge niedlicher Einzelheiten zu lenken, z. B. darauf, daß durch das Auseinanderschieben der Knospenschuppen deren nur erst entblößte Theile heller aussehen, als die stets ent-

blößt gewesenen, wie der Oberarm des Kindes gegenüber dem gebräunten Unterarm.

Will man hier weiter gehen, so glaube ich, daß das scharfblickende Auge des Kindes die Knospen unserer wichtigsten Laubhölzer leicht und sicher unterscheiden lernen würde. Es wäre dies eine seltene und darum gewiß angenehme Winterbeschäftigung mit der Pflanzenwelt. (Nr. 9 Jahrg. 1859 meines naturwissenschaftlichen Volksblattes: „Aus der Heimath" giebt die nöthige Anleitung dazu.)

3) Die Nadelbäume: Fichte, Tanne, Kiefer, Lärche. Vor der Weihnachtszeit. Drei Getreue neben einem Untreuen (Lärche); scherzende Auffassung ihres steifen abgemessenen Baues, Bezugnahme auf den Quirl in der Küche, den sie erfunden haben (namentlich die Kiefer), regelmäßige Stellung der Nadeln und Zapfenschuppen, fliegende Samen; Unterscheidung nach den Nadeln (hierzu Verschen, wozu die 4 Arten ein Dichtergemüth förmlich herausfordern). Der Weihnachtsbaum (siehe Nr. 1 und 51, 1859 „Aus der Heimath").

4) Der Krystall. Seiner Form beraubt sehnt sich das Salz nach Wiedergeburt und ruft die Wärme zu Hilfe, seinen Dränger, das Wasser zu verjagen. Dies der Gedanke eines Liedchens. In einem dunkeln flachen Gefäße wird über einem Kohlenbecken im Freien eine concentrirte Salzlösung abgedampft, und das Salz zur Erscheinung hervorgerufen.

5) Flüchtling bleibe da! In einem flachen Gefäße wird kochend eingegossenes Wasser durch ein Kohlenbecken theilweise verdampft. Die Kinder sehen, daß das Wasser als Dampf entflieht. Nachdem das eine Weile stattgefunden, wird in einem gleich breiten,

schräg darüber und abwärts gekehrt gehaltenen Teller der entweichende Dampf aufgehalten, der Teller verdichtet ihn und läßt ihn von seinem Rande wieder in die untere Schale zurückträufeln. Erklärung.

6) Die Blüthen. Dreifach ist die schöne Hülle, die der Blüthe Heiligthum umschließt. Außen spannt der Kelch die erste Hülle, meist dem Laub an Farbe gleich; nach ihm folgt die zarte Krone strahlend in der Farben Schmuck, feine Fäden, Knöpfchen tragend, zarten Blüthenstaubes voll, stehen am nächsten um den Stempel, der den Staub, den mächt'gen, aufnimmt, daß er aus dem kleinen Anfang Samenkörner machen helfe. Aus diesem Lehrstoff werden fünf zweizeilige Verschen gemacht, der erste die vierfache Gliederung der Blüthe anzeigend. Die Kinder bekommen einige sprossende Blüthen in die Hand, z. B. Kirschblüthen oder einfache Nelken, und werden angeleitet, mit Hilfe einer Nadel eine derselben zu zerlegen, wobei der betreffende Vers eingeschaltet wird. Zuletzt folgt ein sechstes Verschen, welches sagt: doch die Regel der Natur hat wie alle ihre Ausnahmen und bei vielen Pflanzen muß die Ueberlegung deuten, was das Auge anders findet. Daran schließen sich bei passender Gelegenheit Untersuchungen unvollständiger Blüthenformen (Gras-, Lilien-, Weidenblüthe &c.).

7) Der Regen. Zu seiner Anwendung zu einem Kindergarten-Spiele wird der kleine Vortrag S. 112 Anleitung geben. Es findet statt bei einem eintretenden Regen, namentlich bei einem warmen heftigen Sommerregen, der die kleine Gesellschaft unter die Schutzhalle treibt, wo das Spiel vorgenommen wird. Es wird das Verständniß der Regenbedeutung wesentlich erhöhen, wenn beim Beginn des Platzregens ein hohes schmales Bierglas passend als Regenmesser aufgestellt wird, an dessen

aufgefangenem Wasser den Kindern der Betrag der Regenmenge mit einem Zollstock gezeigt wird.

Doch diese wenigen Andeutungen werden hinlänglich gezeigt haben, wie sehr der Kindergarten dazu geschaffen ist, die Kleinen spielend zum Verständniß und zur Beachtung vieler Naturerscheinungen anzuleiten und dadurch ihre Sinne in der wirksamsten und nützlichsten Weise zu üben.

Nur eine Uebung will ich noch hervorheben, welche bisher vielleicht noch ganz und gar vernachlässigt wird, nämlich die Uebung im Schätzen von Maaß, Zahl und Gewicht. Es ist wahrhaft staunenerregend, wie ungeübt wir hierin sind, wie grundfalsch kleine Zeitlängen und Wegeentfernungen geschätzt werden. Solche Uebungen sind schon deshalb den Kindern angenehm, weil sie einen Wetteifer einschließen, abgesehen davon, daß es doch wahrhaftig von Wichtigkeit ist, hierin nicht urtheilslos zu sein.

Es ist in sehr vielen Fällen möglich, solche spielende Belehrungen gleichzeitig mit den betreffenden Naturerscheinungen vorzunehmen. Dies muß mancherlei nützliche Folgen haben. Nicht nur, daß das Kind dadurch gewöhnt wird, dieselben wenigstens während der zarten Jugend nicht gedankenlos anzusehen, indem ihnen immer dabei das betreffende aufklärende Liedchen einfällt, sondern indem es z. B. die Furcht vor dem Gewitter nicht aufkommen läßt.

Einen anderweiten nützlichen Dienst, welchen der Kindergarten der Schule leistet, und welchen ich hier vor unser Forum ziehe, ist die Handfertigkeit, welche die Kinder durch die mancherlei Kindergarten-Beschäftigungen gewinnen, abgesehen davon, daß sie dadurch frühzeitig an nützliche Thätigkeit gewöhnt werden."

Kindergarten, Spielschule und Bewahranstalt sind

mit einander so verwandt, daß es kaum möglich ist, scharf trennende Unterschiede zwischen ihnen festzustellen, so daß über die beiden letzteren kaum etwas zu sagen nöthig ist, umsoweniger, da ich mich hier ja ohnehin auf Andeutungen beschränken muß; und da sei hier wenigstens noch die Andeutung unverhalten, daß vor Allem aus der Bewahranstalt die das Kindergemüth eindämmernde Frömmelei fern zu halten ist. Man kann die Partei der Aufklärung nicht nachdrücklich genug auf diesen Punkt aufmerksam machen. Wenn es unserem Volke ganz besonders an dem Muthe des selbstständigen, folgerichtigen Denkens gebricht, so ist der Grund dazu in dem ersten Unterrichte gelegt worden, welcher allerlei mit dem abwehrenden Nimbus des Aufsichberuhens Umhülltes in das Kindesinnere hineinätzte und das Nachdenken darüber als ein sträfliches Vergehen vermeiden lehrte, da es doch das Nachdenken immerfort herauszufordern schien. Dieser Wiederstreit zwischen Gehorsam und Versuchung, eben so sehr ein Mißbehagen als ein Mißklang unseres Innern, hat im Volke das Denken abgeschwächt und in Mißkredit gebracht. Die Schule muß den Keim dazu legen, und die Kirche wacht dabei über der Willfährigkeit ihrer Dienerin. Die Förderer des geistigen Fortschrittes mögen dies nicht übersehen!

Die Arbeitsschule, ein noch neuer Name für eine fast nur erst in den Gedanken und Plänen der hoffentlich nahen Zukunft schlummernden Form, muß eben deshalb, weil sie auf Erweckung wartet, der Fortschrittspartei auf das Dringendste an das Herz gelegt werden. Schon oben nannte ich das Wissen und Können, welches die Volksschule dem Kinde gewährt, einen dünnen Faden, welcher bei der Entlassung aus der Schule abreißt, wäh-

rend er stark genug sein müßte, um daran im gewerblichen und bürgerlichen Leben weiter spinnen zu können. Schreiben, Lesen und Rechnen ausgenommen, oft dürftig genug, ist von dem erworbenen Schulgewinn im praktischen Leben wenig mehr als Nichts zu brauchen und daneben ist gar Vieles, dessen dieses bedarf, gänzlich verabsäumt worden. Mit ungeübter Hand, mit ungeübten Sinnen und mit ungeübter Körperkraft muß die männliche Jugend aus der Schule den jähen unvermittelten Sprung in das thätige Leben hinein thun, wo jene drei sofort sich geltend machen und bethätigen sollen. Wenn der vierzehnjährige Knabe, gar oft noch ein körperlich ganz unreifes Kind, in die Werkstatt tritt, fühlt er sich in den meisten Fällen darin wie in einer für ihn neu entdeckten Welt, denn die Schule hatte es verabsäumt, ihn durch Lehre und Uebung für die gewerbliche Thätigkeit, für die er doch bestimmt war, auch nur im geringsten vorzubereiten. Ueber dem Wissen — was man eben Wissen nennt — ist in der Schule das Können vernachlässigt worden, und wenn nicht die Geltendmachung der gestaltenden und verändernden Kraft ein Grundzug des menschlichen Wesens wäre, so würde dieser jähe Uebergang aus der träumenden Schulzeit in das wache Leben des Bürgerthums noch mehr Uebelstände im Gefolge haben.

Die Arbeitsschule ist berufen, hier Abhülfe zu schaffen und in neuester Zeit machen sich in dieser Richtung hier und da Versuche und Bemühungen bemerkbar, nachdem lange Zeit Pestalozzi's hierauf gerichtete Mahnung unbeachtet geblieben oder wieder in Vergessenheit gerathen war.

Dabei kann das wohl eigentlich keine Frage sein, ob neben den bisherigen Volksschulen besondere für sich

bestehende Arbeitsschulen zu errichten seien, denn es ist wohl zweifellos, daß vielmehr der Volksschule und zwar nicht blos in den oberen Klassen der Charakter der Arbeitsschule hinzugefügt werden muß. Wie das zu machen sei und welche erzeugende Arbeiten — denn solche müssen es sein — von den Schülern getrieben werden sollen, dafür ist hier kein Raum. Es genügt hier, auf den vorliegenden Mangel hinzuweisen, da wohl angenommen werden darf, daß ein Widerspruch gegen das Princip von keinem wahren Volksfreunde erhoben werden wird.

Dieselbe Zustimmung setze ich für die schon oben ausgesprochene Meinung voraus, daß mit dem vierzehnten Lebensjahre Bildung und Unterricht viel zu früh aufhört; und wenn die Forderung der Trennung der Schule von der Kirche für alle Freisinnigen längst zum Dogma geworden ist, so müssen sie folgerichtig auch darin einstimmig sein, — um in der Besprechung unserer oben eingeschalteten Sätze fortzufahren, — daß der Religionsunterricht in den Schulen kein kirchlicher, d. h. konfessionslos sei. So sehr dies unsere Forderung sein muß, so dürfen wir doch keinen Augenblick vergessen, daß die beiden herrschenden christlichen Kirchen gerade dieser Forderung sich gutwillig niemals fügen werden, eben weil sie herrschende sind und die eine die andere bekämpft und zu besiegen hofft, woraus mit logischer Nothwendigkeit folgt, daß beide Kirchen schon im Kinde sich einen Streiter zu erziehen trachten. Die Kirche sorgt dafür, daß Friede und innere Einigung von Deutschland fern bleiben. Wenn es noch eines Beweises für den tiefen Stand bedürfte, welchen die Volksschule noch vielfach einnimmt, so würde darin einer zu erkennen sein, daß es heutzutage den Glaubenseiferern noch gelingen kann, Deutsche gegen Deutsche, Bürger gegen Mitbürger, Vater gegen Sohn

um des Glaubens willen zu hetzen. Nehmt der Volksschule die konfessionelle Fessel und ihr gründet den inneren Frieden des Volkes; denn ihr habt damit dem Glaubenseifer die Wurzel seiner Macht genommen.

Nun — und das wäre nicht auch ein Beweggrund für die Forschrittspartei, sich mit aller ihrer Macht der Volksbildung anzunehmen?

Mit innerem Widerstreben verlasse ich dieses verhängnißreiche Thema, um mit um so entschiedenerem Nachdruck ein Wort zu betonen, welches sich in dem in Rede stehenden unserer Leitsätze findet, das Wort Charakter. Wenn unser Volk an Etwas Mangel leidet, so leidet es Mangel an Charakteren und dieser Mangel wird durch unsere Jugenderziehung verschuldet. Gehorchen und immer wieder gehorchen, Mißtrauen gegen das eigene Urtheil und Unterordnung desselben unter Autoritätsurtheile, schlaue Berechnung der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, Unterducken, heuchlerisches Schmeicheln gegen höher Stehende – das bildet vielfach den Charakter der Deutschen. Ein mannhaftes Einstehen für das erkannte Rechte und Wahre wächst selten auf deutschem Boden.

Wo soll es aber auch herkommen! — Sollen unsere Volkslehrer unsere Kinder zu Charakteren bilden, denen selbst vielfältig nichts übler bekommt, als wenn sie sich unterstehen, Charakter zu zeigen? wenn sie mehr sein wollen, als das passive Sprachrohr, durch welches das genau bemessene Quantillum von Wissen der Schuljugend zutönt? — unsere Volkslehrer, welche so vielfach aus ihrer Seminar-Clausur als unbeholfene Fremdlinge in das Leben hinaustreten?

Schon mehrmals, ja schon oftmals hätte ich im Verlaufe unserer Betrachtung Veranlassung gehabt, das zu fragen, was ich hier mit dem vollsten Recht die Fort-

schrittspartei frage: glaubt sie wirklich, auf die große Masse des Volkes bisher anders als vorübergehend durch gelegentliches Bereden gewirkt zu haben und glaubt sie, die Masse des Volkes zu einem stetigen politischen Fortschritt führen zu können, bevor sie sich der Bildung der Masse des Volkes eine erkleckliche Zeit lang und mit Erfolg angenommen haben wird? Und dann kann ich hier noch eine andere Frage nicht unterdrücken, welche ich an einem andern Orte*) an die Fortschrittspartei gerichtet habe. Sie ist hier deshalb am Platze, weil sie im voraus eine Antwort ist auf den triumphirenden Hinweis auf vermeintliche Erziehungsresultate der Fortschrittspartei. Wenn man die Bilanz der Verdienste der Volksförderer um politische und Charakterbildung des Volkes ziehen wollte, würde nicht das Plus auf die widerwilligen reaktionären Volksförderer kommen, nicht aber auf die beflissenen volksfreundlichen? Jetzt hat das Volk eine Reihe von Jahren nicht sowohl durch positive Aufklärung als durch die negative warnende Lehre der Verfinsterer und Rückwärtsler profitirt. Und wenn diese sich am Ende auf die Verkehrtheit dieses gegen ihr eigenes Interesse gerichteten Verfahrens besinnen sollten und dann verdeckter und schlauer, weniger plump und herausfordernd verführen, sie würden, ohne nöthig zu haben, wesentliche Zugeständnisse zu machen, das Volk leicht wieder begütigen, weil eben dessen Gewinn an politischem Bewußtsein ein auf falschem Wege, d. h. nicht durch positive Belehrung sondern durch Aufreizung des Widerspruchs, erlangter war. Aufreizung hat stets Ermüdung im Gefolge. Es beweist eine große Kurzsichtigkeit, wenn man jetzt immer

*) Roßmäßler, die Fortschrittspartei und die Volksbildung. Berlin bei O. Janke 1863.

nur auf das bismarkische Regiment allen Zorn ausschüttet und damit nach allen andern Seiten hin unwillkürlich Dankes- und Lobesadressen ausstreut. Ob diese überall verdient seien, kann an diesem Orte nicht erwogen werden. Vielleicht würde man finden, daß man hier und dort nur schlauer und vorsichtiger ist, und damit den sehr dienſamen Zweck erreicht, daß das Volk, dem man ja Viel zumuthen kann, ruhig und begnügsam bleibt. Vergessen wir doch ja nicht, daß der neue Graf seit 1850 der größte und thätigste Fortschritts-Agitator ist, dem das Volk an politischer Förderung mehr zu verdanken hat, als allen seinen politischen Freunden zusammen genommen. Hoffen wir nur, daß er nicht nachläßt; sonst sinkt sein Werk, dessen wir uns freuen, wahrscheinlich schneller wieder zusammen, als er es, sehr gegen seine Absicht, aufgebaut hat. Wollen wir das Verdienst der preußischen Fortschrittspartei auf das richtige Maaß zurückführen, so war sie der Zeiger an der politischen Uhr, das treibende Werk ist Herr Graf von Bismark.

Indem wir zu unseren Sätzen zurückkehren stoßen wir auf die Forderung von „angemessen eingerichteten Fortbildungsschulen, namentlich auch für das weibliche Geschlecht". Ehe man, die Sonntagsschulen ausgenommen, daran gedacht hat, für Fortbildung des Volkes zu sorgen, ist in einem Theile derjenigen Klasse, welche die Mehrheit des Volkes bildet, in dem Arbeiterstande, das Bedürfniß danach erwacht, und wer die Fähigkeit und die Zeit dazu hat, der kann von Stadt zu Stadt reisen und mit Sicherheit darauf rechnen, jeden Abend ein aufmerksames und dankbares Auditorium zu finden. Und wer dieses Beides hat und sich dennoch nicht zur Volksbelehrung „hergiebt", dem möchte man Varnhagen's Worte zurufen, die er wie

unser Vorgehen vorahnend am 12. Mai 1840 in sein Tagebuch einzeichnete: „Schöneres, als das lehrende Wanderleben giebt es auf der Erde nicht!" Varnhagen, der in seinen „Tagebüchern" so oberflächlich beurtheilte Volksdiplomat, hat ganz Recht; ich darf es sagen, denn ich spreche aus vieljähriger Erfahrung, und es möge mir gestattet sein, den Begriff „Fortbildungsschule" in der weitesten Auffassung nehmend, auch das „lehrende Wanderleben" dazu zu rechnen und einige Worte über meine eigenen Erfahrungen dabei anzuschließen.

Es ist oder war wenigstens vor einigen Jahren — ich selbst machte am 29. December 1849 den Anfang damit — etwas ungewöhnliches, von Ort zu Ort ziehende Volksprofessoren auftauchen zu sehen. Kaum, daß bis dahin ein seßhafter Universitätsprofessor es über sich brachte, vor einem „gewählten" Publicum seine sakrosankte Wissenschaft zu „profaniren", wobei er wie ein sich hingebendes Mädchen verschämt erröthete.

Nachdem ich mit den übrigen Vertretern des deutschen Volkes 1849 in Frankfurt und Stuttgart aus dem politischen Felde geschlagen war, und das Volk es ruhig hatte geschehen lassen, war mir es keinen Augenblick zweifelhaft, daß es nun gelte, den Weg der Reform zu betreten und zwar der Reform, welche obschon langsam aber sicher zu dem Ziele führen werde, von welchem das Volk diesmal zurückgeschlagen worden war: Der Reform des Volkes selbst durch Hebung seiner Bildung. Ich hielt es und halte es noch für möglich, durch populäre öffentliche Vorträge wesentlich dazu beizutragen, daß Denen, welche über das gewöhnliche Lernalter längst hinaus sind, wenn auch nicht ein großer Vorrath von Wissensmaterial noch zugeführt aber doch wenigstens das Bewußtsein geweckt werden könne, daß sie

bis diesen Augenblick Vieles nicht gewußt haben was des Wissens werth ist, und daß es über den engen Kreis ihres bisherigen Denkens und Urtheilens weit hinausreichende Gebiete giebt, in denen der Mensch kein Fremdling sein sollte. Ich hoffte und habe vielfältig meine Hoffnung gerechtfertigt gefunden, daß meine Zuhörer und Zuhörerinnen wenigstens die Erkenntniß gewinnen würden, daß wenn sie selbst auch bereits zu alt und zu sehr von ihrem Berufe in Anspruch genommen seien, um noch viel Neues nachlernen zu können, sie wenigstens dafür sorgen wollten, daß ihre Kinder mehr lernten. So hoffte ich dazu beitragen zu können, das Bedürfniß der Hebung der Volksschule zu wecken. Dies würde sicher in großem Umfange erreicht worden sein, wenn solche Bestrebungen nicht dem Wollen und Können Einzelner und den zufällig gebotenen örtlichen Bedingungen überlassen geblieben, sondern planmäßig von der Partei der Volksaufklärung in Angriff genommen worden wären. Dies ist aber nicht geschehen. Höchstens könnte man Berlin ausnehmen, wo eine kleine Anzahl von volksfreundlichen Gelehrten sich verbunden haben, um dem Arbeiterstande zu Wissen und Bildung zu verhelfen. Aber selbst dort ist es nicht eine bewußte planmäßige Wirksamkeit einer Partei, etwa ähnlich wie der Nationalverein seine politischen Pläne verfolgt, und — wie die pietistische Partei ihre „Jünglingsvereine" und „Herbergen" kultivirt.

Wie das Privilegium und die Aristokratie der Bildung vielleicht die lieblosesten und unmenschlichsten sind, so beklagte ich es tief, daß der großen Mehrzahl meines Volkes keine Gelegenheit geboten ist, Wissen und Bildung zu erwerben, namentlich in der Wissenschaft der Natur, welche in jeder Beziehung die Ausgangspunkte für die Wege zu unserem geistigen, sittlichen und leiblichen Gedeihen bietet.

Es schwebte mir gegenüber den gelehrten Akademien und Vereinen eine Veranstaltung zu Vereinigung der Strebsamen im Volke zu gleichen Zwecken vor der Seele, und ich sprach mich hierüber bei einer sich darbietenden Gelegenheit in Form eines Aufrufes folgendermaßen aus*):

„Fast in allen großen Städten in und außerhalb Europa's giebt es Akademien der Wissenschaften und gelehrte Gesellschaften, in welchen die Gelehrten und die von ihnen für ebenbürtig gehaltenen Verehrer der Gelehrsamkeit aus den höheren Klassen sich in geschlossenen Sitzungen zusammenfinden, um sich einander wissenschaftliche Forschungen und Entdeckungen mitzutheilen. Es ist nothwendig, um diesen Sitzungen beiwohnen zu können, daß man entweder wirkliches oder correspondirendes, oder Ehrenmitglied der Gesellschaft, oder ein durch ein solches eingeführter Gast sei. In diesen Sitzungen wird von den mancherlei nützlichen Wissenschaften, welche der Menschengeist aufgerichtet und ausgearbeitet hat, gemeiniglich in gelehrter Weise gehandelt, die dem schlichten Auffassungsvermögen des Ungelehrten nicht zugänglich ist. Es soll nun das Bestehen und Gebahren solcher gelehrten Akademien keineswegs getadelt werden. Die Gelehrten und wer sich zu ihnen hält, mögen darin ungestört bleiben. Aber wir sind der Meinung, daß die Wissenschaften, wenn wir sie auch wesentlich den Gelehr-

*) S. 161 des 3. Bandes meines „Der Mensch im Spiegel der Natur". 2. Aufl. 1852. Leipzig, bei E. Keil. Dieses aus 5 Bänden bestehende Buch versucht es, in novellistisch gehaltener Form alle Beziehungen des menschlichen Seins und Wesens auf naturgeschichtlichen Hintergrund zu stellen. Naturgeschichtliche Belehrungen knüpfen sich an gelegentliche Veranlassungen, wie sie eben die novellistisch erzählende Form an die Hand giebt.

ten verdanken, doch nicht allein der Gelehrten wegen da, daß sie nicht ihr alleiniges Eigenthum sind. Der Landmann behält ja auch nicht sein ganzes Brodkorn für sich, sondern er giebt den Gelehrten auch davon. So sollten nun billig die Gelehrten von ihren Wissenschaften auch dem Volke etwas abgeben, und neben den gelehrten Akademien könnten und sollten auch Volksakademien bestehen. So wie des Gelehrten so gut wie des Ungelehrten Leib des Brodes nicht entrathen kann, so darf und soll des Ungelehrten wie des Gelehrten Geist des Wissens und der Belehrung nicht entrathen. Wie der Leib, so verkümmert auch der Geist ohne Nahrung; wie der durch Hunger und Kummer geschwächte Leib hinfällig ist und leicht überwunden wird, so wird der durch Mangel an Bildung verkümmerte Geist des Menschen auch gar leicht unterjocht. Das Volk und seine Freunde haben das eingesehen, und man hat deswegen in neuerer Zeit eine Menge sogenannter populärer Bücher für den Gebrauch des Volkes geschrieben. Aber Bücher allein thun es nicht. Die lebendige Rede bringt tiefer und dauernder in den Geist des Hörers, als das gedruckte Wort. Bücher lesen ist auch nicht Jedermanns Sache, besonders wenn sie nicht ganz nach dem Geschmack und in der Weise des Volks abgefaßt sind. — Wir sind daher der Meinung, daß es eine alte Schuld an das Volk abtragen heißt, wenn man ihm auch noch außer den Büchern passende Gelegenheit verschafft, an dem Genusse der Wissenschaft Theil zu nehmen. Vor allen ist eine Wissenschaft so recht eigentlich Eigenthum der ganzen Menschheit; es ist die Wissenschaft von der Natur, von der Natur, welche doch des Menschen Heimath ist, in der Niemand ein Fremdling sein sollte, und doch erst so Wenige darin heimisch sind."

„Wir Unterzeichneten glauben uns daher den Dank unserer Mitbürger zu erwerben, wenn wir einen Freund, der die Erkenntniß der Natur zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, ersuchen, in der Form und Weise, wie wir uns Volksakademien denken, einen Vortrag über irgend ein besonders lehrreiches Kapitel seiner reichen Wissenschaft zu halten."

„Dies wird nächsten Sonntag Nachmittag 4 Uhr in dem neuen Gasthofe bei N.* geschehen, je nach der Witterung im Garten oder im Saale. Wir laden hiermit Jedermann dazu ein. Wird auch am Eingange ein Eintrittsgeld erhoben werden, welches zu irgend einem guten Zweck verwendet werden soll, so soll doch der Aermere sich nicht schämen, nur einen Kreuzer geben zu können. Jeder gebe was er kann und will, denn der Vortragende will keineswegs den Unbemittelten und den, der kein schönes Festtagskleid anlegen kann, ausgeschlossen wissen, weil Jedermann das gleiche Recht auf Menschenbildung hat. Und wem der Kreuzer fehlt, der fehle doch selbst nicht an dem bezeichneten Tage und Orte, wenn er das Bedürfniß nach geistiger Nahrung fühlt."

Hieran schließt sich in dem Buche die Schilderung einer allerdings nur erfundenen Volksakademie mit einem Vortrage über die Steinkohle. Allein schon lange bevor ich jenes Buch geschrieben (1849—1853) hat sich die Erfindung bewahrheitet, indem ein mit meinem verstorbenen Freunde Emil Gruner in dem kleinen Städtchen Tharand 1845 gegründeter „Bürgerverein" in Wahrheit eine solche Volksakademie war. Aus diesem war das leidige Kartenspiel verbannt und an den meisten Abenden wurden naturgeschichtliche, gewerbliche oder geschichtliche Vorträge gehalten. Wir machten damals zu funfzigen und mehr, schlichte Kleinbürger, naturgeschicht-

liche Exkursionen in die lehrreiche Umgegend des durch Heinrich Cotta so weltberühmt gewordenen Städtchens. Man räume nur — ich kann diesen Aufruf nicht zurückhalten — naturgeschichtlich in den Köpfen des Volkes auf, und man wird Raum für alles Wahre und Edle und Schöne, in summa für die „gesunde Vernunft" bekommen!

An das Wort „Fortbildung", welches uns jetzt seinen ganzen reichen Inhalt erschließt, knüpfe ich hier, zunächst an die Volksakademien, zwei andere Schritte an, welche ich auf diesem weiten Gebiete schon vor längerer Zeit versuchte.

Schon im Jahre 1852 bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wiesbaden wagte ich es, denn ein Wagniß schien es mir zu sein, die Versammelten an ihre Pflicht gegen das Volk zu erinnern. Daß ich es für ein Wagniß hielt erwies sich nicht nur als ein Irrthum, sondern auch als ein Fehler, der vielleicht von großem Nachtheil gewesen ist.

Was ich damals zu den in dem gern besuchten Wiesbaden gerade sehr zahlreich versammelteu Naturforschern sprach, läßt sich in folgenden Sätzen zusammendrängen.

„Sie sehen sich hier in dieser letzten öffentlichen Sitzung umringt von dem Volke. Lassen Sie sich dies eine Mahnung sein. Wenn Sie jetzt von hier in Ihre Heimath zurückkehren, so nehmen Sie einen Beschluß mit. Er ist es, um was ich Sie bitte. Treten Sie daheim hinaus unter das Volk, vereinigen Sie einige gleichstrebende Arbeitsgenossen um sich, bilden Sie naturwissenschaftliche Lokalvereine, und gründen Sie für diese Vereins-Sammlungen. Glauben Sie, m. H., das Volk wird dereinst streng zu Gericht sitzen über diejenigen,

welche in arger Verkennung die Wissenschaft als ihr Eigenthum betrachten und behandeln, während doch die Menschheit, das Volk der Eigner ist, sie aber nur die Verwalter sind, verpflichtet jenem den Ertrag ihrer Verwaltung abzuliefern. Lassen Sie Ihr Licht nicht nur in diesen gelehrten Vereinen leuchten, machen Sie es wie das gastlich freundliche Wiesbaden, welches gestern uns zu ehren ein Feuerwerk abbrannte; die hochaufsteigenden Raketen leuchteten nicht blos unserem engen Kreise, sie wurden im ganzen Rheingau gesehen. — Und nun, m. H., indem ich Sie noch einmal bitte, sich des Volkes in der angedeuteten Weise anzunehmen, schließe ich nicht mit der herkömmlichen Redensart, daß ich Sie um Entschuldigung dafür bitte, Ihnen Ihre kostbare Zeit geraubt zu haben, denn ich halte es für keinen Raub an Ihrer Zeit, Sie an Ihre Pflicht gegen das Volk erinnert zu haben; wohl aber halte ich es für den catonischen Wahlspruch eines jeden echten Naturforschers: ceterum censeo, caliginem esse delendam."

Vielleicht haben wir für die Volksbildung an jenem Tage einen großen Erfolg dadurch verloren, daß ich falsch rechnete, indem ich auf einen größeren Erfolg für meine Bitte hoffte, wenn ich sie in der Weihestunde des Scheidens aussprach; und dies eben veranlaßt mich, dieses kleine Ereigniß hier zu erzählen. Muß ich auch annehmen, daß der große Beifall, der meinen Worten zu Theil wurde, hauptsächlich aus den Reihen der zahlreichen nicht naturforscherlichen Zuhörer kam, so reichten doch die wenigen Minuten des scheidenden Auseinandergehens hin, mich zu überzeugen, daß meine Worte auch in vielen meiner Kollegen gezündet hatten, die mir nun fast Vorwürfe darüber machten, daß ich erst am Schlusse gesprochen hatte, wo nun eine weitere Besprechung und

Verständigung nicht mehr möglich sei. Seitdem sind 13 Jahre vergangen und erst ganz in neuester Zeit ist, besonders durch Virchow, in jenen Versammlungen der humanistischen Verpflichtung der Naturforschung Erwähnung geschehen.

Sechs Jahre später, am 2. Januar 1859, griff ich den Gedanken der in den angeführten Worten empfohlenen öffentlichen Sammlungen wieder auf, nachdem, meines Wissens wenigstens, jene Aufforderung in diesem Punkte keinen Erfolg gehabt hatte. In dem Leipziger Tageblatte forderte ich „Leipzig und seine Behörden" auf, ein „Landesmuseum für vaterländische Naturgeschichte und Industrie" zu gründen. Die allgemeine, nicht an meine Vaterstadt gebundene Geltung meines Antrags wird es rechtfertigen, wenn ich in Folgendem den hauptsächlichsten Theil meiner Begründung einschalte.

„Bekannt zu sein mit der uns umgebenden Natur ist einer der Grundpfeiler wahrer Bildung. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dem unklaren Triebe in's Weite, der Sehnsucht nach fernen „glücklicheren Zonen", die sie neben der unsrigen für uns nicht sind, unsere Unbekanntschaft mit der heimischen Natur zum Grunde liegt. „Das Volk zurückzuführen zur heimischen Naturanmuth ist doppelt erfreulich", wie Alexander von Humboldt sich vor einigen Jahren brieflich einmal aussprach.

„Dieses „Zurückführen" — recht eigentlich ein geistiges Zurückführen aus der ersehnten Fremde — ist ohne Kenntniß der heimischen Natur eine Unmöglichkeit. Der Verbreitung dieser Kenntniß und der Heilung jenes unbehaglichen Sehnens dient ein die Schätze der ganzen Erde umfassendes naturhistorisches Museum nicht nur nicht, sondern nährt jenes krankhafte Sehnen, indem neben

der Fülle und Pracht ausländischer Formen die schlichtere deutsche Natur in den Schatten gestellt wird.

„Daneben ist es und wird der Natur der Sache nach stets ein Mangel allgemeiner naturhistorischer Museen bleiben, daß bei deren Besuch in der Weise, wie er der schauenden Menge nur gestattet sein kann, für Belehrung wenig herauskommt und mehr einer immerhin erfreulichen Neugierde als der Lernbegierde dient. Das zoologische Museum unserer Universität gehört zu den bestgepflegten und am zweckmäßigsten aufgestellten der Welt, aber bei dem öffentlichen Besuche sind auch nur einigermaßen gründliche Studien nicht möglich und können es nicht sein.

„Wie Mancher, der für die ihn umgebende heimische Natur ein Auge hat, wird sich in den gefüllten Kästen und Schränken des zoologischen Museums umgesehen haben, um den Namen eines Vogels oder eines Insekts, die ihm im Freien aufgefallen waren, herauszufinden. Es konnte aber nur ein glücklicher Zufall sein, wenn es ihm gelang, den Landsmann aus der Fülle meist durch Pracht der Farben oder sonstwie sich dem Auge aufdrängender Fremdlinge herauszufinden.

„Es würde eine lange Abhandlung geben, wenn ich den Gegenstand, der mich schon seit Jahren bewegt, hier erschöpfen wollte. Ich muß mich im Weiteren daher auf einzelne Punkte beschränken.

„Meines Wissens bestehen nur in den österreichischen Provinzialhauptstädten solche „Landes- (oder richtiger Provinzial-) Museen", von denen ich 1835 das Laibacher einmal flüchtig gesehen habe. Unser kleines Sachsen ist in Deutschland ganz besonders berufen, in seiner geistigen Hauptstadt, die zugleich der commercielle Verkehrs- und buchhändlerische Mittelpunkt Deutschlands ist, ein Landes-

museum zu gründen, denn sein Boden ist für mehrere Zweige der Naturwissenschaft ein klassischer Boden und seine Höhen- und Tiefen-, sowie Boden- und Klima-Verhältnisse prägen ihm den Stempel einer wunderbaren Manchfaltigkeit auf, die sich auch in seinen Naturproducten abspiegelt.

„Aus diesem Grunde ist als die Grundlage für den naturwissenschaftlichen Theil des Museums ein Relief-Plan von Sachsen erforderlich, mit Angabe der Wald- und Kulturflächen-Vertheilung.

„Wenn ich eine Sammlung der sächsischen Mineralogie, Botanik und Zoologie im Auge habe, so beschränke ich mich nicht auf gefüllte Mineralienschränke und Pflanzenpaquete und in Kästen und Schränken und Spiritusgläsern verwahrte Thiere, sondern ich habe eine Form im Auge, welche weiter geht, und erlaube mir darüber einige kurze Andeutungen.

„Neben den Sammlungen von Steinarten, Felsarten und Versteinerungen wären aus dem Reiche der Mineralien beispielsweise erforderlich: ein Durchschnitt unserer Steinkohlengebiete, dargestellt durch natürliche Exemplare der Gesteine, die auf einer senkrechten Fläche in ihrer Lagersfolge dicht und fest zusammengefügt sind, gewissermaßen ein Modell der Steinkohlenformation, in dem auch die Schächte, Strecken und Stollen bezeichnet sein können. Dasselbe ist von anderen charakteristischen Bergwerksbetrieben, namentlich von dem erzgebirgischen Bergwerks-Gebiete erforderlich. In denselben Raum gehören Modelle der wichtigsten berg- und hüttenmännischen Maschinen, denn ich halte es für eine Aufgabe der modernen Naturwissenschaft, ihren Zusammenhang mit dem Leben offen darzulegen. Daher müßte neben einer wie vorstehend angedeuteten Darstellung des aue'schen Por-

zellanerde-Gebietes die Fabrikation des Porzellans vertreten sein. (Ein kleines Waarensortiment gehört in die zweite Abtheilung.)

„Neben dem allgemeinen sächsischen Herbarium sind kleine Specialherbarien erforderlich für Forstbotanik, landwirthschaftliche, medicinische (Giftpflanzen), technische Botanik; außerdem Sammlungen der forstlichen Sämereien, Getreidearten, Holzsammlung.

„Für die Zoologie würden neben der systematischen Sammlung erforderlich sein besondere Sammlungen der schädlichen Thiere, ausgestopfte Exemplare der in Sachsen gezogenen Vögel des Hühnerhofes, Abbildungen der gezüchteten Pferde-, Rindvieh-, Schaaf- und Schweineracen, Vließe oder wenigstens Wollproben 2c. 2c.

„Da ich weniger die Unterhaltung der gaffenden Menge, als die Belehrung wißbegieriger Freunde ihrer Naturheimath vor Augen habe, so halte ich es für nothwendig, daß der Raum der leeren Wände dazu benutzt werde, um naturwissenschaftliche Bilder mit erläuternden Inschriften in demselben kolossalen Maßstabe aufzuhängen, wie sie manche Leser in meinen öffentlichen Vorlesungen gesehen haben. An der Decke des größten, womöglich quadratischen Raumes müßte unser Sternenhimmel mit Bezeichnung der Sternbilder und einer bequemen Orientirung dargestellt sein.

„Ich komme zum zweiten Theile meines Vorschlags.

„Die große Bedeutung Sachsens als eines Industrie-Landes und der Völkerverkehr in Leipzig macht es mir leicht, den Werth eines Museums der sächsischen Industrie begreiflich zu machen. Dabei verwahre ich mich vor Allem dahin, daß ich keine permanente Industrie-Ausstellung in dem gewöhnlichen Sinne im Auge habe. Mein Augenmerk geht auf alles das,

was die sächsische Industrie charakterisirt. Ich brauche kaum einzelne Beispiele zur Erläuterung hervorzuheben: Porzellanfabrikation, Blechwaaren, Spielwaaren, Spitzenklöppelei, Gespinnste, Weberei, Zeuchdruckerei, Buchdruckerei, Serpentinarbeiten, Schieferproduction u. s. w.

„Neben dem, was unsere Industrie ausschließend oder vorzugsweise charakterisirt, könnte nur nach sorgfältigem Ermessen und mit Berücksichtigung des Raumes gewöhnlichen Gewerbs- oder Fabrik-Erzeugnissen Aufnahme gestattet werden.

„Nicht Konkurrenz soll stattfinden, sondern unter Entscheid sachkundigen Urtheils, ein Wetteifer um den einen Platz, der für je einen Zweig nur da sein kann.

„Dies bedingt die Niedersetzung einer Beurtheilungs-Jury, die nicht blos über den eben gedachten Wetteifer, sondern auch darüber zu entscheiden hätte, welche Industrie-Zweige überhaupt als solche gelten können, welche Sachsen charakterisiren. Ich verhehle mir nicht, daß dies keine leichte Aufgabe ist. Ich sah sie aber (1835) in Laibach gelöst.

„Wenn wir nicht bereits in Dresden ein Museum für sächsische Alterthumskunde besäßen, so würde ein solches eigentlich den dritten Theil meines Planes zu bilden haben. Bei solcher Sachlage aber würde sich der Zweig der Alterthumskunde in dem vorgeschlagenen „Landesmuseum“ auf die Stadt Leipzig zu beschränken haben. Hier fände auch der neuerlich von dem Stadtrathe gewünschte Ankauf von Bildern aus Leipzigs Vorzeit seinen Platz.

„Ueber die fleißige Benutzung eines solchen Museums von Seiten des Publikums und daher über dessen Nutzen läßt sich mit Zuversicht das Beste erwarten. Vor Vielen darf vielleicht ich ein auf vieljährige Erfahrung gegrün-

detes Urtheil dahin aussprechen, daß überall das Volk dankbar ist für eine tiefer als in die Oberfläche dringende naturgeschichtliche Belehrung. Bereits beginnt sich das große für naturgeschichtliches Wissen zugängliche Publikum in zwei große Fractionen zu scheiden, von denen die eine, die allerdings zur Zeit noch die größere ist, sich noch mit dem Zuckerbrod der gelegentlichen und der grundsätzlich oberflächlichen Literatur begnügt, während die andere nach gediegener Kost verlangt. Die letztere würde schnell die Oberhand gewinnen, wenn wir von den Schulen mit den erforderlichen Vorkenntnissen und in ihnen mit dem Verlangen nach deren Weiterführung entlassen würden. Ein Museum, wie ich es im Sinne habe, muß daher diesen Mangel der Vorkenntnisse ersetzen, wozu es durch eine zweckmäßige Einrichtung vollkommen geeignet gemacht werden kann. Ueber diese Einrichtung können an diesem Orte leider nicht einmal Andeutungen gegeben werden. Es genüge die Versicherung, daß die Einrichtung leicht so ausgeführt werden kann, daß jeder aufmerksame Besuch des Museums den Ersatz einer gehörten Vorlesung haben muß. Man halte es nicht für eine eitle Ueberschätzung meines Planes, wenn ich die kühne Behauptung ausspreche, daß eine Ausführung desselben, wie ich sie mir schon seit Jahren klar gemacht habe, als etwas eben so Neues wie Nützliches überraschen würde.

„Wenn ich mich über den Nutzen und die Ausführbarkeit meines Vorschlages nicht täusche — und über Beides fürchte ich nicht mich zu täuschen — so kann nach Jahren umsichtigen Sammelns der Plan sich zu einer verkörperten, selbstredenden Vorlesung über Sachsens Natur und Industrie gestalten, welche man niemals besucht haben

wird, ohne etwas Nützliches gelernt, ohne sein Vaterland vollständiger erkannt zu haben; welche kein fremder Gast besucht haben wird, ohne ein uns Sachsen ehrendes Andenken mit hinwegzunehmen."

Ich hatte mich nicht getäuscht. Beide städtische Vertretungen, Stadtrath und Stadtverordnete, gingen mit gleicher Bereitwilligkeit auf meinen Antrag ein. Letztere wählten einen begutachtenden Ausschuß, mit welchem ich bereits einige Sitzungen hatte. Da nahete die italienische Kriegsfurcht immer mehr heran. Die Sache wurde vertagt und — ist es bis heute, während jetzt für 400,000 Thaler ein neues Theater gebaut wird. Wenn man nicht immer mit der Treiberpeitsche hinter humanistischen Plänen stehen bleibt, so gehen auch die anerkanntesten oft in Luft auf.

Da starb am 6. Mai 1859 Alexander von Humboldt, der neunzigjährige Nestor der Wissenschaft, der auch darin das Vorbild seiner Berufsgenossen war, daß er in seinem „Kosmos" das Gesammtbild der Naturwissenschaft und darin diese als allgemeines Bildungsmittel zeigte. Es wäre auch ohne die Freundschaft, deren er mich bis wenige Wochen vor seinem Tode gewürdigt hat, für mich eine Verpflichtung gewesen, mich denen beizugesellen, die ihm am 10. Mai das Ruhegeleit gaben und unter denen ich zu meinem namenlosen Erstaunen die deutsche Naturforschung so schwach vertreten sah.

Beschämt und trauernd von Berlin heimkehrend keimte in mir ein Beschluß, durch dessen Ausführung ich dem Entschlafenen mitten im deutschen Volke selbst ein seiner würdiges Denkmal setzen wollte. Nach zwei Monaten trat ich in meinem Blatte „Aus der Heimath" (Nr. 27, 1859) mit folgendem Aufrufe vor meine Leser:

„Das vereinte Streben zum Nützlichen und Guten

gedeiht besser, wenn es sich unter den Schutz eines großen Namens stellt. Es ist die würdigste Form der Anerkennung der Autorität neben so manchen unwürdigen Aeußerungen der Autoritätsgläubigkeit.

„Wenn wir alle, die Leser und die Verfasser dieses Blattes, überhaupt den Muth haben, mitten in den täglich mehr sich verwickelnden Fragen, welche die Zukunft an uns stellt, uns Auge und Sinn für die Betrachtung der Natur offen erhalten zu wollen, so fürchte ich nicht gegen die Zeit zu fehlen und den Eifer meiner Leser zu überschätzen, wenn ich es wage, mitten in diese unruhvolle Zeit hinein den Gedanken einer friedlichen Schöpfung zu rufen. Ist ja doch gerade die Gegenwart in der Richtung des gleich näher zu bezeichnenden Aufrufes ein warnendes Beispiel, indem sie uns da Zerrissenheit und Unklarheit des Wollens zeigt, wo festes Zusammenhalten zu einem klar erkannten Ziele Noth thut.

„Als ich mit dem „Gebirgsdörfchen"*) unseren geistigen Verkehr eröffnete, konnte ich noch nicht wissen, daß eine Veranlassung zur Verwirklichung des darin entwickelten Gedankens so bald eintreten und gleichzeitig in eine so ungünstige Zeit fallen werde. Der Gedanke, welcher jener kleinen Erzählung zu Grunde liegt, hat zu meiner Freude Verständniß und, was dann von selbst folgen mußte, Anklang gefunden, der Gedanke, Liebe zur Natur durch Kenntniß der Natur in allen Schichten des Volkes zu verbreiten, und dadurch fördernd auf Gesittung und Bildung zu wirken.

*) In dieser durch die ersten 5 Nummern meiner Zeitschrift laufenden Erzählung hatte ich zu zeigen versucht, wie es drei gleichstrebenden jungen energischen Männern wohl gelingen könne, unter den Bewohnern eines Gebirgsdörfchens Auge und Sinn für die Natur zu wecken.

„Einer aus Eurer Mitte, liebe Leser, der kein Naturforscher von Beruf ist, schreibt mir in seinem letzten Briefe, indem er mich zu einem Besuche einladet: „Sie würden in mir und einigen Freunden ein annäherndes Bild aus Ihrem Gebirgsdörfchen wiederfinden." Das wußte ich voraus, es lebt in unserem lieben deutschen Vaterlande an vielen Orten ein Kleeblatt Faber-Gerold-Krauß, ohne von seiner Umgebung gekannt zu sein, ja ohne sich selbst noch zu kennen.

„Auf denn, Ihr Freunde! versucht es, — wenn man da von Versuchen sprechen darf, wo man des Erfolges gewiß sein kann — schaut in Euch und schaut um Euch! Was Ihr dort finden werdet, es wird Euch Muth und Freudigkeit geben, es jenen Drei gleich zu thun. Es bedarf weiter nichts, als Eure Erklärung, daß Ihr bereitwillig seid, Jedem, den danach verlangt, Führer und Begleiter in die Natur zu sein. Der Name Humboldt sei das Band, welches die Gleichstrebenden zusammenknüpft.

„Die „naturforschenden Gesellschaften", mit denen Deutschland, wie die übrigen Staaten Europas und der ganzen gebildeten Welt, gesegnet ist, kümmern sich leider wenig oder nicht um das Volk; ja selbst die große von Oken im Jahre 1822 gestiftete Wandergesellschaft der jährlichen „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte" ist für das Volk ziemlich bedeutungslos geblieben. Das soll ihnen kein Vorwurf sein, denn es liegt nicht in ihrem Ziele, anders als höchstens anregend, ein Beispiel gebend auf das Volk zu wirken. Mir selbst stände es auch am wenigsten zu, einen Vorwurf auszusprechen, da gerade ich Gelegenheit gehabt habe, mich davon zu überzeugen, wie sehr die Theilnehmer an diesen Versammlungen die Berechtigung des ganzen Volkes zum

Mitbesitz der Naturwissenschaft anerkennen. Im Jahre 1852 wagte ich es, der in Wiesbaden stattfindenden 29. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in der dritten (letzten) öffentlichen Sitzung zuzurufen, wie sehr sie verpflichtet seien, dem Volke durch Bildung von Vereinen und Gründung von vaterländischen Naturaliensammlungen die Naturwissenschaft zugänglich zu machen. Daß ich damit kein Wagniß begangen hatte, zeigte mir der lebhafte Beifall, der damals meinen Worten folgte.

„Wie sollte ich jetzt ein Wagniß begehen, indem ich mich an das Volk selbst und an seine mitten in ihm und also ihm nahe stehenden Freunde wende?

„Wenn das Ziel des Strebens solcher naturwissenschaftlichen Volksvereine an sich klar ist und fest steht, so muß auch das Ziel der Zeit fest stehen, wenn meine Worte nicht verhallen sollen.

„Dieses Ziel ist der 14. September dieses Jahres, der Tag, welchem wir Alle mit freudiger Hoffnung entgegensahen, denn an ihm sollte Humboldt das neunzigste Lebensjahr vollenden. Er ist nun todt und der Tag wird uns nun ein Tag der Trauer sein.

„Es steht aber in unserer Macht, ihn in einen Tag der Weihe, in einen Tag der Freude zu verkehren.

„Es bleiben Euch, gleichstrebende Freunde, noch zwei Monate. Nutzet sie!

„Der 14. September 1859 sei der Tag, an welchem überall in Deutschland, wohin die Stimme „aus der Heimath" dringt, Humboldt-Vereine als Gedächtnißfeier unseres großen Landsmannes ihren Stiftungstag feiern. Wir ehren sein Gedächtniß, indem wir an uns selbst sein Streben fortsetzen. In seinem

Kosmos hat Humboldt nicht für das Volk, sondern als Leitfaden für die Freunde des Volks das Weltall als schmuckvolle Einheit — denn Kosmos bedeutet ebenso Schmuck wie Welt — hingestellt, und dabei war sein unverrücktes Ziel „Anregung", von der er selbst sagt: „in solchen Anregungen ruht eine geheimnißvolle Kraft; sie sind erheiternd und lindernd, stärken und erfrischen den ermüdeten Geist, besänftigen das Gemüth, wenn es schmerzlich in seinen Tiefen erschüttert oder vom wilden Drange der Leidenschaften bewegt ist."

„Mit froher Zuversicht sehe ich dem 14. September entgegen. Bis dahin ist unser Blatt Fragen und Vorschlägen über Einrichtung der Humboldt-Vereine geöffnet, ebenso wie nachher die hoffentlich recht reichlich eingehenden Berichte über die Feier des Tages demselben zur Zierde gereichen werden."

Ich sollte mich aber nur zu bald überzeugen, daß die Fortschrittspartei, die freilich damals diesen hochtönenden Namen noch nicht angenommen hatte, für den geistigen Fortschritt des Volkes kein Verständniß hatte. Obgleich durch die Presse mein Plan in weiten Kreisen bekannt wurde, so hat sich doch mit etwa 2 oder 3 Ausnahmen keiner der anerkannten Führer der freisinnigen Partei betheiligt. Am schnellsten und lebendigsten faßte man in Schlesien die Bedeutung des Unternehmens auf. Der 14. September wurde 1859 und 1860 auf dem Gröditzberge bei Bunzlau von einem die Zahl 100 kaum übersteigenden Kreise gefeiert, 1861 folgte in etwas größerer Ausdehnung Löbau in Sachsen, dann Halle und 1863 Reichenbach im Voigtlande. Im vorigen Jahre (1864) sollte der Humboldt-Tag in Jena stattfinden, scheiterte aber angeblich an nicht zu beseitigenden

Hindernissen. Auch in laufendem Jahre (1865) fällt die Feier leider aus.*)

Da ich trotz alledem die Hoffnung nicht aufgebe, daß wenn auch nicht die Form, so doch das Wesen und der Gedanke des Humboldtvereines allmälig Bestand und Gedeihen gewinnen werde, so wird es nicht überflüssig sein, die „Satzungen des deutschen Humboldt-Vereins", wie sie in Löbau angenommen wurden, hier einzuschalten.

1.

Der Zweck des Vereins ist: die Pflege der Natur-

*) Ich habe hierüber in Nr. 34, 1865, meiner Zeitschrift, welche „amtliches Organ des Deutschen Humbold-Vereins" ist, Folgendes veröffentlicht.

„Erst jetzt unter dem 7. August regt sich die erste fragende Stimme wegen des Humboldtfestes und zwar aus Thüringen. Man scheint auf mein Vorgehen gewartet zu haben. Ich habe es aber aus mehr als einem Grunde unterlassen und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich sehen wollte, wie viel Regsamkeit unter den Humboldtianern lebe und weil es nicht gut ist, wenn immer alle Anregung zu einer guten Sache nur aus Einer Quelle kommt. Den angegebenen Grund des Ausfalls des vorjährigen Festes lese man in Nr. 35 des vorigen Jahres nach. Daß Jena das Versäumte dieses Jahr nicht nachholt, hat seinen Grund wohl hauptsächlich in dem Burschenschaftsfest, welches dort in diesen Tagen stattfindet und ganz Jena lange Zeit für andere Festgedanken unzugänglich machen wird. Außerdem wimmelt dieses Jahr von festlichen Zusammenkünften aller Art, daß man fast gar nicht mehr allein sein kann. Obzwar ich nun nicht daran zweifle, daß mein ausgestreutes Samenkorn der Humboldt-Vereine nicht im Keime, über den es noch kaum hinaus ist, ersticken wird, so will ich doch, da ich es nicht für mich gesät habe, seine Pflege nicht allein übernehmen, sondern es sollen dabei Die helfen, die in ihrem eigenen Interesse dazu berufen sind: „allerlei Leute aus dem Volk." — Für dieses Jahr ist's nun wohl zu spät. Nächstes Jahr? — Rührt Euch! Transmissionsscheibe und etwas Schwungrad will und darf ich wohl sein, aber nicht die ganze Maschinerie." R.

wissenschaft in Humboldt's Geiste mittelbar und unmittelbar zu fördern, dieselbe immer mehr zu einem Gemeingute des Volkes machen zu helfen und dadurch das fruchtbringende Gedächtniß Humboldt's im deutschen Volke wach zu erhalten.

2.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind öffentliche Vorträge und Besprechungen, sowie Vorzeigung und Ausstellung naturwissenschaftlicher Gegenstände und Unterrichtsmittel.

3.

Mitglied des Vereins zu werden steht ohne Unterschied des Standes und Berufes Jedem frei, der den bezeichneten Zweck fördern helfen will.

4

Die Mitgliedschaft wird erworben durch persönliche Betheiligung an den Jahresversammlungen (7) und durch Einzeichnung in die Mitglieder-Liste.

5.

Eine Mitglieds-Karte berechtigt zur Theilnahme an den Sitzungen, Wahlen, Abstimmungen und sonstigen für die Vereinsmitglieder vorbereiteten Veranstaltungen und Festlichkeiten.

6.

Die für die Mitglieds-Karten eingehenden Gelder sind ausschließlich zur Deckung der nöthigen Auslagen für die Jahresversammlung bestimmt. Die Höhe des Preises für diese Karten ist für jeden Versammlungsort besonders und zwar so niedrig als möglich festzustellen.

7.

Alljährlich findet am 14. September und nach Befinden am nächst-folgenden Tage eine allgemeine Versammlung statt. Dieselbe ist nur durch die Innehaltung der

Satzungen und an die Ausführung vorausgegangener Beschlüsse gebunden, im Uebrigen aber unabhängig von früheren Versammlungen. Eine geschlossene Mitgliedschaft besteht daher nicht.

8.

Der Versammlungsort wechselt alljährlich in der Weise, daß jede Jahresversammlung am Schlusse der Verhandlungen den nächst-jährigen Ort und zwei an diesem oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnhafte Geschäftsführer ernennt.

9.

Die Geschäftsführer haben für Bildung eines mit ihnen gemeinschaftlich wirkenden Lokal-Comités, für die Veranstaltung der erforderlichen Vorbereitungen der nächsten Jahresversammlung, für Herbeiziehung eines Schriftführers, für Aufbewahrung des Vereins-Archivs, für parlamentarische Leitung der Verhandlungen bei der Jahresversammlung und endlich für Abfassung eines Berichtes über die von ihnen geleitete Versammlung, Sorge zu tragen.

10.

Die Geschäftsführer, welche für sich und im Weg-zugs- oder Todesfalle für einander Ergänzungsrecht haben, sind verpflichtet und berechtigt, einen anderweiten Versammlungsort und andere Geschäftsführer zu ernennen, wenn der gewählte Versammlungsort unmöglich werden sollte.

11.

Mit erfolgter Annahme der Wahl des nächsten Versammlungsortes gehen die Geschäfte des Vereins, soweit sie die nächste Jahresversammlung betreffen, an die neuen Geschäftsführer über. Dabei haben die letzten Geschäftsführer diesen ihren Amtsnachfolgern das Vereins-Archiv auszuhändigen.

12.

Außer dem Archive besitzt der Verein kein Eigenthum. Etwa bei den Sitzungen und Vorträgen vorgelegte Gegenstände an Naturalien u. s. w. werden, dafern sie der Vorlegende nicht zurücknimmt, den öffentlichen Lehranstalten oder Sammlungen des Versammlungsortes überwiesen.

13.

Der Verein bestimmt eine Zeitschrift, in welcher der Jahresbericht zum Abdrucke gelangt und die gegen die Verpflichtung, alle die Vereinsangelegenheiten betreffenden Veröffentlichungen, soweit dazu keine besondern Beilagen erforderlich sind, unentgeltlich aufzunehmen, bis auf weitern Beschluß zum Organ des deutschen Humboldt-Vereins ernannt wird.

14.

In den ersten drei Jahren darf an diesen Satzungen Etwas nicht geändert werden.

Löbau, den 14. September 1861.

Nach diesen Sätzen mögen diejenigen Leser, denen der Humboldt-Verein noch nicht bekannt war, ermessen, ob er nützlich und in seinem Ziele erreichbar sei; und wenn sie finden, daß er dies ist, so werden sie auch zugeben, daß die Schuld davon, daß er bis jetzt noch so wenig gediehen ist, daran liegt, daß bisher, namentlich in dem letzten Jahrzehent, in welchem es fast gar nichts Anderes mit Erfolg für die Volkspartei zu thun gab, für die Heranbildung des Volksgeschmacks für derartige Bestrebungen nichts gethan worden ist, wenigstens nicht in geschlossenem parteimäßigen Vorgehen.

Hier sind noch zwei zugehörige Punkte hinzuzufügen.

Neben dem allgemeinen Deutschen Humboldt-Verein, der also ein populäres Seitenstück zu den Wanderver-

sammlungen der „Deutschen Naturforscher und Aerzte“ ist, bestehen erstens in mehreren deutschen Städten — ich kann die Zahl nicht ganz genau angeben — lokale Humboldtvereine, Seitenstücke zu den zahlreichen „naturforschenden Gesellschaften“, in denen regelmäßige Versammlungen mit Vorträgen stattfinden.

Zweitens ist zu erwähnen, daß bei den Jahresversammlungen Ausstellungen von Gegenständen der heimathlichen Natur und Industrie stattfanden, welche nicht verfehlten, einen ersichtlichen sehr wohlthätigen Eindruck auf das Volk zu machen. Diese Ausstellungen waren nur gewissermaaßen eine Probe auf die Richtigkeit meines „Landesmuseums“, welches ich auf den vorstehenden Seiten besprochen habe.

Wir sind Schritt für Schritt durch die (auf S. 50 und 52) aufgeführten Sätze hindurch gegangen und an das Ende derselben gekommen und stehen vor dem Schlußsatze, welcher lautete: „alle diese, die Sache noch lange nicht erschöpfenden Punkte fallen auf das Gebiet des Unterrichts, beginnend mit dem Kindergarten und vielleicht kaum endend mit der Volkshalle.“ Dieses letzte Wort fordert uns auf, noch einen Augenblick bei ihm zu verweilen.

Viele gemeinnützige Bestrebungen scheiterten nicht selten an Nebensächlichkeiten und Aeußerlichkeiten. Selbst in großen Städten oder vielmehr in diesen wohl mehr als in kleinen fehlt es sehr oft an geräumigen Zimmern und Sälen, deren namentlich das mehr und mehr sich geltend machende Vereins- und Versammlungsrecht bedarf. Fehlt es auch z. B. in Leipzig nicht an großen Sälen, so sind diese entweder doch noch nicht groß genug für größere Versammlungen, oder sie sind gar nicht oder nur gegen sehr hohe Miethe ihrer nächsten Bestimmung,

„dem Spiel und Tanz" abzudingen. Meines Wissens hat in Deutschland in neuerer Zeit allein Stuttgart in gründlicher und allseitiger Würdigung des Bedürfnisses einen großen und zweckmäßig eingerichteten Bau hergestellt, während andere größere Städte noch nicht daran denken, obgleich in ihnen das Bedürfniß schon früher und dringlicher hervorgetreten war, als in Stuttgart. Der neue „Saalbau" in Frankfurt a. M. war mit Bedacht im gleichen Sinne beschlossen, ist aber mit unnöthiger Aufwendung von Pracht ausgeführt und hat dadurch seinen Zweck beinahe verfehlt.

Dadurch, daß das Volk trotz des 1848 dafür gemachten Versuches noch nicht zu seiner vollen Geltung gekommen ist, sondern eine bevorzugte Minderheit sich als das Volk gebehrdet, ist es zu erklären, daß außer Armenhäusern und Spitälern für die im Schweiße ihres Angesichts arbeitende Mehrheit des Volkes die öffentliche Baukunst unthätig ist, während für die Kunstliebe jener kein Prachtbau zu kostbar scheint. Auch die Wissenschaft, das Wahrzeichen der sich vertiefenden Selbstentäußerung der Deutschen, wird mehr und mehr mit würdigen, ja mit verschwenderisch ausgestatteten Wohnstätten bedacht. Nur die Kunst und Wissenschaft des arbeitenden Bürgerthums bleibt obdachslos. Theater und Museen, Kasernen und Marställe, Zellengefängnisse und Kirchen steigen alljährlich in verschwenderischer Pracht empor, aber das Volk muß sich in beschränkte Räume ducken und drängen, wenn es zur Berathung seiner Angelegenheiten, zur geistigen Pflege des gewerblichen Fortschrittes und zur Hebung seiner allgemeinen Bildung zusammen gerufen wird. Neben den zahllosen ungenügenden, der Gesundheit der Lehrer und der Schüler Gefahr drohenden, baut man wohl jetzt häufiger als sonst helle, geräumige, gesunde

Schulhäuser, aber, wie wir gesehen haben, der innere Kern entspricht nicht der schönen Schale. — Mit einem Wort ist es nach gerade Zeit, daß unsere großen Städte daran denken, sich des geistigen Bedürfnisses ihrer Bürger anzunehmen, indem sie Gebäude errichten, für die ich in Ermangelung eines vielleicht noch bezeichnenderen den Namen Volkshalle beibehalten will.

Wenn es auch nach den vorstehenden Ausführungen kaum nothwendig sein wird, so will ich hier doch mit kurzen Worten die Bestimmung der Volkshalle näher angeben, woraus hervorgehen wird, welchen Umfang und welche Räumlichkeiten sie erhalten muß.

1) Volksversammlungen.
2) Bürgerversammlungen, zur Berathung gemeindlicher Fragen, soweit die Gemeindeordnung die Betheiligung an das Gemeindebürgerrecht knüpft.
3) Arbeiterversammlungen.
4) Versammlungen der Arbeitervereine, soweit diese allgemeine sind, während gewerblich abgegrenzte (wie in Leipzig z. B. die Maurer-, Zimmergesellen-, Buchdrucker-Vereine) höchstens nach der Möglichkeit beschränkten Mitgebrauch zu beanspruchen haben.
5) Oeffentliche gemeinnützige Vorlesungen.
6) Allgemeine Männergesangs-Aufführungen.
7) Oeffentliche belehrende Schaugebungen (z. B. wie die physikalischen von Finn, die optischen von Hafert, von Siegmund und Rode).
8) Oeffentliche Sitzungen von gewerblichen und polytechnischen Vereinen. (Die ausgezeichnete, von dem bekannten Chemiker Dr. H. Hirzel trefflich geleitete Leipziger polytechnische Gesellschaft ist gegenwärtig obdachslos, wenn man nicht ein völlig ungenügendes Lokal ein Obdach nennen will.)

9) Lehrstunden des Fortbildungs-Unterrichts für Erwachsene.
10) Aufstellung des schon vorstehend besprochenen „Landesmuseums".
11) Auslegung von Zeit- und Flugschriften und Aufstellung einer Volksbibliothek.

Ich weiß nicht genau, ob in der Stuttgarter „Liederhalle", wie das Gebäude genannt wird, alle diese hier nur unvollständig aufgeführten Zwecke beabsichtigt und berücksichtigt worden sind, jedenfalls aber könnte es vor der Hand zu einiger Leitung dienen. Und wenn man irgendwo einen solchen Bau beschließt und zwar in großherziger und umsichtiger Auffassung und alsdann auch mit den dafür nöthigen Geldmitteln, dann wird eine vorgängige sorgfältige Prüfung alles dessen, was dabei zu bedenken ist, erst recht zeigen, welch großer Schatz für das geistige und wirthschaftliche Wohl des Volkes hier begraben liegt und der Hebung entgegen sieht; denn dann wird die Vorsicht, die nichts übersehen und nichts falsch sehen läßt, das ganze inhaltreiche Problem der Volkshalle erkennen lassen. Ich aber konnte hier nur andeuten und habe abzuwarten, ob etwas und was dafür geschehen werde.*)

*) So oft ich jetzt an den immensen Fundamenten des emporsteigenden neuen Leipziger Viermalhunderttausendthaler-Theaters vorüber gehe, fallen mir die geistigen Interessen des Gewerbestandes ein, für dessen Unterstützung die reiche Stadt nicht viel mehr als nichts thut. Ja das alte Theater sammt dem großen anliegenden Requisitengebäude soll zu einer äußerst überflüssigen Restauration verkauft und zugerichtet werden, wogegen man sich bisher in der Leipziger Presse vergeblich bemüht hat, es für höhere Volkszwecke zu gewinnen. Vielleicht — und deshalb führe ich ihn an, ist dieser konkrete Fall besser als Worte im Stande, zum Nachdenken — zum Erwägen — zum Beschließen

Es bleibt uns jetzt noch die Sorge für die Fortbildungsmittel für das weibliche Geschlecht zu berücksichtigen übrig. Die Stellung der Frau zum bürgerlichen Erwerb, und die Vorkehrungen für eine angemessene Gestaltung und Begründung dieser Stellung sind gegenwärtig so dürftig, daß man hier beinahe Alles vermißt.

„Deutet es denn nicht auf ein folgenschweres Gebrechen in der Erziehung und Ausrüstung der Frau, daß deren so viele in gräßlicher Hülflosigkeit dastehen, wenn ihr und ihren Kindern der Ernährer stirbt? Scheint nicht die Erziehung und Ausrüstung des weiblichen Geschlechts auf die Voraussetzung gegründet, daß jede Jungfrau einen Mann bekommen und daß dieser alsdann bis zur völligen Selbstständigkeit seiner Familienglieder unsterblich sei? Müßte nicht bei der gegenwärtigen Erziehung der Frauen auf das Grab eines jeden jung gestorbenen Familienvaters der Denkzettel geschrieben werden: „dieser Mensch hat sich unterstanden früher zu sterben, als er seinen Hinterlassenen ein Vermögen gesammelt oder sie bis zur Erwerbsfähigkeit groß gezogen hatte, obschon er wissen mußte, daß seine Frau hülflos sein würde?"“*)

Ich wiederhole hier absichtlich diese drastische Skizzirung der Sachlage, weil sie vielleicht mehr als eine ausführliche und gefühlvolle Schilderung im Stande ist, das Dunkel blitzartig zu erhellen, daß über der Zukunft so vieler Tausende von Jungfrauen und über der Gegenwart von nicht wenigeren Frauen ausgebreitet liegt. Man braucht noch lange nicht an die, die Rechte und Pflichten der Weiblichkeit mißachtende, ja die Grenzen

— zum Handeln zu treiben. Möge nur der Genius der Humanität die Volkshalle vor den Händen der Aktien-Spekulanten behüten! —

*) Roßmäßler, „A. d. Heimath“ 1865. Nr. 5, S. 70.

derselben niedertretende „Frauenemanzipation“ mancher „Blaustrümpfe“ zu denken, um dennoch die volle Berechtigung und Verpflichtung zu haben, für die Frau eine andere Ausrüstung für das Leben zu fordern, als sie gegenwärtig ist.

Die nicht verstandene Emanzipation hat es verschuldet, daß für eine nothwendige Emanzipation noch so wenig geschehen ist, wobei man freilich das Wort nicht in dem antik römischen Sinne von der Freilassung eines Sklaven auffassen, sondern in dem Sinne der Befreiung aus der hülflosen Unselbstständigkeit und Erwerbsunfähigkeit, welche heute das weibliche Geschlecht niederhält. Wäre die weibliche Spannkraft nicht größer als die des Mannes, wir würden noch viel mehr Frauen zu Grunde gehen sehen, in Noth und Elend und in Schmach und Schande, als es ohnehin der Fall ist.

Hier ist freilich nicht der Ort und die Gelegenheit, in die praktische Seite der Frage einzugehen, sondern ich habe mich darauf zu beschränken, die männliche Halbschied meiner Leser, und ganz besonders diejenigen, welche sich Volksmänner, Liberale, Demokraten, Fortschrittsmänner nennen und nennen lassen, daran zu erinnern, daß es hier Arbeit die Hülle und Fülle giebt, die gethan sein will, wenn man unter Fortschritt nicht blos einen Bruchtheil des Fortschrittes versteht. Doch kann ich nicht unterlassen, hervorzuheben, daß wir Männer den Gegenstand unseres Zornes, die unweibliche sich überstürzende Frauen-Emanzipation, uns selbst geschaffen haben, weil wir, die wir als Familienväter die Zukunft der Familien und in dieser die der Gemeinde und in dieser die des Staates bauen, uns überflügeln ließen von den Frauen in der Erkenntniß des Ungenügenden, des Verkehrten in der weiblichen Erziehung und nun sie selbst in ihrer Un-

erzogenheit für so schwere Aufgabe an ihrer Emanzipation ungeschickt herumexperimentiren, und indem sie natürlich die Aufgabe nicht lösten, uns zu dem Irrthum kommen ließen, diese sei überhaupt nicht zu lösen.

Wenn ich nach diesen kargen Andeutungen die große Frage hier verlasse, so muß ich doch denen, welche sich vielleicht anschicken, der Frauennoth Abhülfe zu schaffen, die flehentliche Bitte zurufen, welche mir die Angst vor verkehrtem Socialismus abnöthigt: tastet das Heiligthum der Familie nicht an!

—— Wir sind hier am Ende unserer Umschau nach den Mitteln zur Hebung der Schule und zur Fortbildung des Volkes, und wenn mir auch Vieles entgangen sein mag, ja Erschöpfung der Sache gar nicht in meiner Absicht und noch weniger in meiner Macht liegen konnte, so ist mein Versuch doch vielleicht nicht ganz erfolglos geblieben, die S. 46 gestellte Frage zu beantworten: „bis wohin muß die Volksschule — diese jetzt in dem weitesten Ziele gefaßt — vorwärts gebracht werden?“ Es bleibt nur noch die daselbst gestellte Frage übrig: „was wird dann für das Volk die Folge dieses Fortschrittes sein?“

Ich schicke dem, was hierüber zu sagen sein wird, voraus, daß es sich hier nicht um eine schnell eintretende Folge handelt, sondern daß es eine lange Arbeit vereinter Kräfte und unermüdlicher Ausdauer erfordern wird, ehe eine Wirkung sichtbar werden kann. Desto mehr sollte man aber endlich damit anfangen!

Ferner habe ich zunächst daran zu erinnern, daß „die Folge dieses Fortschrittes“ der Reaktion in Staat und Kirche großentheils über die Maaßen unbequem sein, und demnach dieser in ihr einen erbitterten Gegner haben wird. Je inniger sich diese beiden alten Bun-

desgenossen zu gemeinschaftlicher Abwehr aneinanderschließen werden, desto mehr muß auch die Fortschrittspartei in ihren Gliedern fest und treu zu einander stehen.

Der Erfolg beweist dies, denn es bleibt dabei, was schon früher gesagt wurde, daß im Großen und Ganzen die Volksschule eher rückwärts als vorwärts gegangen ist, und daß der Bildungsstand der großen Masse des Volkes jetzt kein höherer ist als vor Jahrzehnten, trotzdem, daß die gesteigerten Anforderungen des Lebens dies gebieterisch heischen.

Wenn wir uns also jetzt klar machen wollen, worin die „Folgen dieses Fortschrittes" für das Volk bestehen werden, so werden wir diese großentheils als einen Kampfpreis zu erkennen haben, der errungen werden will.

Indem ich es nun versuchen will die voraussichtlichen Folgen des in dem Vorstehenden gepredigten Fortschrittes zu schildern, eines Fortschrittes der schon seit Jahrzehnten im Gange ist und im Jahre 1848 die sich darbietende günstige Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen ließ, haben wir uns zunächst vor Augen zu halten, daß unsere Zeit in einer Krisis steht, in welcher die gesunde innere Heilkraft mit dem Krankheitsstoffe, welcher noch die Oberhand hat, im Kampfe liegt. Es will junges Leben aus den Ruinen emporblühen, aber diejenigen, denen diese Ruinen behagen, sind mit Mörtel und Kelle eifrig beflissen, sie wieder zusammen zu kitten, mit dem sprichwörtlichen Wunsche und der Hoffnung, daß „erst nach ihnen die Sündfluth hereinbrechen werde", die sie durch ihr Gebahren sicher ihren Nachfolgern, vielleicht noch sich selbst heraufbeschwören. Ob die Krisis zur Genesung führen werde, wissen wir nicht; zum Tode

kann sie nicht führen, denn der Geist des deutschen Volkes kann vielleicht noch länger niedergehalten werden — zu tödten ist er nicht.

Wir beginnen mit den Erfolgen einer gehobenen Volksschule.

Stahl, der orthodoxe Jude, hervorragende Burschenschafter, dann orthodoxe Christ und strengconservative Professor, dann in beiden preußischen Kammern Führer der reaktionären Partei und zuletzt geheimer Oberkirchenrath — Stahl sprach zu Anfang der 50er Jahre in dem preußischen Abgeordnetenhause es offenherzig aus: „wer die Schule hat, der hat den Staat.“ Er sagte damit zwar nichts Neues, aber immerhin eine unbewachte Ausplauderei und Etwas, was von dem Volke zu wenig bedacht wird. Sein eigenes Volk scheint allerdings in diesem Augenblicke den Ausspruch Lügen zu strafen, denn obgleich das preußische Regiment „die Schule hat, hat es doch das Volk nicht.“ Wirklich nicht? — Doch! Denn es hat das Heer. Stahl hätte also vielleicht noch richtiger gesagt: „wer die Schule hat, hat das Heer“, denn zuletzt muß doch das Volk durch das Heer im Zaume gehalten werden, wenn es schwierig wird. Die Verwendung preußischer Regimenter außerhalb der preußischen Grenzen im Jahre 1849 beweist doch deutlich, daß man das Heer hatte. Wie weit dies Haben in einem freien Lande gehen dürfe, soll hier nicht weiter erörtert werden; ich kann dies meinen Lesern überlassen. Da die „Mannschaften“ der Heere sich in der überwiegend großen Mehrheit aus der Dorfjugend und aus dem unbemittelten kleinen Bürgerstand rekrutiren, so darf man wohl die Frage aufwerfen, ob die Staatenlenker bei der Niederhaltung der Volksschule nicht etwa sehr voraussichtig an

die Disciplin ihrer Heere denken. So lange die Volksschule kein größeres Maaß von Wissen und Bildung gewährt und namentlich nicht mehr thut, um in der Jugend die Menschen- und Bürgerwürde zu gründen, wird es auch keinen großen Unterschied machen, ob wir stehende Heere oder Miliz-Verfassung haben, und es war fast lächerlich, daß 1848 sich das Volk gegen die Regimenter erboste, welche von den übrigen durch den Namen Leibgarde sich unterschieden, denn das war doch fast der alleinige Unterschied.

Die militairische Disciplin ist ein heikeliges Nolimetangere, an dem nicht gerüttelt werden darf; sie ist aber nichtsdestoweniger eine Frage, an deren praktischer Beantwortung die Ehre eines großen und mächtigen Volkes hängen kann; und darum darf die Disciplin die Mannesehre des einzelnen Soldaten nicht außer Acht lassen.

Eine gehobene Volksschule würde — was sich hier unmittelbar anschließt — neben den Pflichten, die bis jetzt allein gepredigt werden, die Jugend auch mit den Rechten bekannt machen, die wir als Menschen, als Staats- und als Gemeindebürger geltend zu machen haben. Gegenwärtig sind Selbstsucht und Feigheit die beiden Lehrer, welche die obere und die untere Grenze unseres Rechtsgebietes abstecken. „Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage." — Das Volk ist ein atomistischer Meeressand, den die Wellen der Regierungsbefehle bald so bald so zusammen oder auseinander schieben. Kein Atom haftet am andern. Kleinherziges Fürsichsein läßt den Einzelnen scheel und neidisch, mißtrauisch und mißgünstig auf alle Uebrigen blicken. Millionen Einzelwillen, kein Volkswille. Eine Volksmajorität giebt es nicht; nur eine vorwärtsstrebende Minorität. Das übrige ist zerklüftete Masse, deren ein-

ziges Einheitsstreben lediglich darin besteht, daß darin Alle dasselbe wollen: persönlichen Vortheil.

Wir werden ja sehen ob, wenn man es von Seiten des Volkes ernstlich fordern wird, sich die Machthaber weigern werden, in der Volksschule den Grund zu einer Kenntniß der, dem Einzelnen als Menschen und Staatsbürger zukommenden, Rechte legen zu lassen. Weigern sie sich, so wird dies dem Volke eine einschneidende Lehre sein. Wenn der Knabe mit dem Konfirmationsalter in das bürgerliche Leben eintritt, so ist er darin ein völliger Fremdling, denn er erfuhr in der Schule nichts von den Gesetzen, welche in diesem seinen Rechts- und Pflichtkreis regeln. Das meiste von diesen Gesetzen erfährt er auch später nicht, oder das was er davon erfährt, erfährt er großentheils durch Schaden, durch den er erst „klug werden" muß. Ohne daß dem jungen angehenden Bürger gesagt worden wäre, was ein Bürger sei, wird er eben kein Bürger, sondern ein Unterthan; und wie viel er dennoch von einem Bürger, in der menschwürdigen Bedeutung des Wortes, werden will, das hängt großentheils von seinem Muth in der Erwerbung desselben ab.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich keineswegs die Schule zu einer juristischen Lehranstalt gemacht wissen will. Ich fordere blos, daß der die Schule Verlassende das Grundgesetz seines Vaterlandes und eine klare Uebersicht über die Rechts- und Pflichtbasis des bürgerlichen Lebens mitnehme; daß er das Bewußtsein der Verpflichtung gegen sich selbst und gegen die bürgerliche Gesellschaft gewonnen habe, daß er von nun an eben so wie die Erfüllung seiner Pflichten auch die Wahrung seiner Rechte, die auch die seiner Mitbürger sind, in's Auge fassen müsse.

Ich muß hier etwas einschalten, was streng genommen hierher, wo wir es nur mit der Schule zu thun haben, nicht gehört. Für eine große Anzahl, vielleicht für die Mehrheit der männlichen Jugend folgt auf die Schulzeit die sogenannte „Lehrzeit", wo die erzeugende Arbeit gelernt und im Erfolg des Lernens in täglich sich steigernder Güte ausgeübt wird. Der so Arbeitende bekommt aber keinen Lohn dafür, und je nach den Innungsgebräuchen, die ja noch zum Theil bestehen, kann es kommen, daß ein „Lehrling" fünf Jahr lang ohne Lohn arbeitet. Daß dies in ihm selbst keine hohe Meinung von der Würde der Arbeit hervorrufen kann, liegt auf der Hand, und so ist dies sicher eine der Ursachen, daß in Deutschland das Wort Arbeiter beinahe ein Schimpfname geworden ist, und die Arbeiter (worunter ich jetzt nicht blos die Arbeitsgehülfen der Handwerker und die Hand- oder Tagearbeiter, sondern auch die Handwerksmeister selbst verstehe) „Unterthanen" in des Wortes niedrigster Bedeutung geworden sind. — Es ist klar, daß dem die „Arbeitsschulen" wohlthätig entgegenarbeiten werden.

Es ist baarer Widersinn, vom deutschen Volke Bürgersinn zu fordern, da es doch erstens nur zu Unterthanen erzogen worden ist und zweitens mit dem Gemeinsinn ihm das Gegengewicht für die überwuchernde Eigensucht abgeht.

Auch hier mag uns die kurhessische Schulordnung einen Fingerzeig geben. Der erste Paragraph der angehängten „Dienst-Anweisung für die Schullehrer" heißt: „Der Beruf der Volksschullehrer besteht darin, die ihnen anvertrauten Kinder durch Unterweisung in der rechten evangelischen Lehre nach Maaßgabe des Bekenntnisses ihrer Kirche und in den sonst ihnen „anbefohlenen" Un-

terrichtsgegenständen, durch väterliche Zucht und frommes Beispiel zu lebendigen Gliedern der Kirche und zu treuen Unterthanen heranzubilden."

Das ist doch offenherzig! Da ist gesagt, was man will, und weggelassen, was man nicht will. Ist einer solchen Thatsache gegenüber das Wort „Unterthanendressur" etwa unberechtigt? Und sollte diese Thatsache wohl das einzige Beispiel dieser Art in Deutschland sein?

Die intensiv-konfessionelle Färbung unserer Volksschule muß mit Nothwendigkeit zur kirchlichen und staatlichen Unterthanschaft führen, denn die Hauptziele ihrer Erziehung sind Selbstentwürdigung, Unterwerfung und Verachtung des „irdischen Jammerthales." Eine Befreiung und Hebung der Volksschule würde also nothwendig Selbstachtung, Rechtsbewußtsein und erkenntnißvolles Behagen an der irdischen Heimathsangehörigkeit im Volke wachrufen. Der „bevormundende Geist" muß in einem Volke mehr und mehr seine Macht verlieren, welches aus einer guten Volksschule emporwächst.

Sehen wir uns im lieben deutschen Vaterlande um, so stößt unser Blick auf etwas, was als ein wieder auferstandenes Leichengespenst des Mittelalters, als ein grauenvoller Anachronismus unsere Zeit schändet; ich meine die zelotische Pfaffenpartei, in beiden herrschenden sich christliche nennenden Kirchen, welche Unfrieden und Entzweiung säet. Daß es trotzdem nicht wieder zu Scheiterhaufen und Ketzergerichten kommen kann und wird — diese Partei ist an dieser Befreiung unschuldig. Schmerzliches Bedauern erregte es, als auf den Durchmärschen österreichischer Truppen über Leipzig nach den italienischen Schlachtfeldern die Soldaten ihr Staunen darüber aussprachen, daß sie in den Ketzerländern ohne Furcht vergiftet zu werden essen und trinken konnten

(Thatsache!). Waren ja sogar den Tiroler Schützen zum Frankfurter Schützenfeste priesterliche Glaubenswächter beigegeben worden!

Wenn ich angesichts dieser volkzerreißenden Pfaffenwühlerei konfessionslosen Religionsunterricht, überhaupt konfessionslose Volksschulen fordere, so fühle ich recht wohl, daß ich mit meinen Nägeln die Pyramide des Cheops nicht wegkratzen werde. Wenn sie aber weg muß, nun so muß sie eben weg; und da Menschen sie gebaut haben, so werden Menschen sie auch wieder abtragen können. Und wenn die Volkspartei sich auch nicht gleich an diesen härtesten Theil der Aufgabe macht, so giebt es daneben andere minder harte; ich meine die protestantische Hälfte der Aufgabe, die um so vieles leichter ist, als die protestantische Kirche zum Glück noch nicht zu einer einheitlichen starren, in ihren Gliedern soldatisch disciplinirten Gewalt geworden ist. Ein freisinniger, der Vernunft ihr Recht wahrender Religionsunterricht in der protestantischen Volksschule würde wenigstens die eine Wurzel des überhand nehmenden Pietismus ausrotten. Die andere, vielleicht stärkere, die Begünstigung des Pietismus von oben, erfordert andere Beseitigungsmittel, deren Besprechung nicht hieher gehört, die aber zum Theil sich aus unserer ganzen bisherigen Verständigung ergeben.

Wenn nun die konfessionelle Entzweiung und die pietistische Entfremdung der Einigung Deutschlands und dem innigen, reinmenschlichen Aneinanderschließen seiner Angehörigen entschieden nachtheilig sind, so würde durch konfessionslose Volksschulen zur Beseitigung oder wenigstens Milderung dieses Uebelstandes viel beigetragen werden. Wenn zu dieser Entzweiung und Entfremdung in der Schule der Keim nicht gelegt würde, es würde

den Säeleuten des Unfriedens bei viel Wenigeren gelingen, ihr Unkraut zum Aufwuchern zu bringen. Die religiöse Heuchelei, welche sich jetzt in ihrer hochmüthigen Demuth so vielfältig kriechend breit macht, sie würde viel weniger Abnehmer finden.

Sollte es noch eines Beweises dafür bedürfen, daß die Schule auf den Charakter der aus ihrer Zucht und Lehre Hervorgegangenen einen tiefen und bleibenden Eindruck ausübe, so erinnere sich nur ein Jeder der im erfahrungsreichen Alter steht, daß namentlich die Gelehrtenschulen viele Schulgenerationen hindurch ihren Schülern, im guten oder im unvortheilhaften Sinne, ein bleibendes Gepräge geben, so daß es bis zu einem gewissen Grade ausreicht, die Bildungsstätte eines Mannes zu kennen, um sich über seine Charakter- und Geistespersönlichkeit ein Urtheil zu bilden.

Wenn auch die eben besprochene Seite der Erfolge einer gehobenen Volksschule von der allergrößten Bedeutung ist, so wird Vielen eine andere doch wahrscheinlich noch mehr einleuchten und in noch höherem Maaße die Sympathien des Volkes selbst für sich haben. Dazu kommt noch, daß diese andere Seite jener unterstützend zur Seite steht. Ich will der Kürze wegen diese Erfolge als wirthschaftliche zusammenfassen.

Selbst angenommen, die Volksschule sei in dem letzten Jahrzehnt nicht zurückgegangen (wogegen aber die gewichtigsten Stimmen laut werden), so ist doch der alte Stand jetzt nicht mehr ausreichend und darum doch ein Rückschritt, weil das gewerbliche Leben jetzt seine Anforderungen gesteigert hat. Dies ist namentlich geschehen durch einige im höchsten Grade dankenswerthe Fortschritte; darunter vor allem die Eisenbahnen, die begonnene

Handels- und Gewerbefreiheit, und die Freizügigkeit, die nicht lange mehr ausbleiben kann.

In den genannten Fortschritten ist ein Theil der „Staatshülfe", welche der arbeitende Stand (im engeren gewerblichen Sinne) vernünftiger Weise erwarten kann, bereits gewährt. Was außerdem noch fehlt, kann in den Worten zusammengefaßt werden — die streng genommen Jenes schon mit einschließen — „der Staat hat alle Mittel herbeizuschaffen, oder wenigstens deren Herbeischaffung in jeder Weise zu unterstützen, um seinen Angehörigen die höchstmögliche Ausbildung und Bethätigung ihrer Arbeitskraft möglich zu machen und alles das hinwegzuräumen, was dem jetzt im Wege steht; der Staat hat dann die Arbeit frei zu geben und sie zu schützen."

Daß hierzu die Volksschule, soweit diese Aufgabe auf ihr Gebiet fällt, noch wenig thut, wissen wir; mehr aber als auf ihr Gebiet fällt davon auf das der Fortbildung. Wenn auf beiden Gebieten das Nöthige in reichlichem Maaße gethan sein wird, so wird dies die Arbeit ertragfähiger machen und damit das wirthschaftliche Wohlergehen des Volkes wesentlich fördern.

Bevor ich darüber spreche, wie dies zu vermitteln sei und wie sich der Erfolg davon aussprechen werde, schalte ich nur noch Weniges über die buchstäblich leiblichen Erfolge einer verbesserten Volksschule ein.

Dieses Wenige kann sich dem Inhalte nach auf den Satz beschränken: „Die körperliche Kräftigung der Schuljugend (Turnen) muß ein verpflichtender Theil der Jugenderziehung, und Wehrhaftmachung des Volkes das Ziel sein." Indem ich der von Vielen getheilten Ueberzeugung lebe, daß unser Volk einer geregelten Leibeskräftigung bedürfe, — denn unsere Ar-

beitskraft ist ja bei der Mehrzahl zunächst Körperkraft — schalte ich hier einige Sätze aus einem früheren Artikel dieses Blattes ein, um so mehr als sie vielleicht geeignet sind, das Vorurtheil mancher Eltern gegen das Jugendturnen zu zerstreuen.

„Die Weichlichkeit und Schwäche und in Folge davon die Blasirtheit unserer vornehmen Jugend ist wahrhaft betrübend. Muß man ja dafür das eben genannte, dem Französischen entlehnte Wort gebrauchen, weil kein anderes echt deutsches da ist, diesen jämmerlichen geistig und gemüthlich und leiblich verkommenen undeutschen Zustand auszudrücken.

„Ein ganzes Heer von Ursachen hat ihn herbeigeführt, die hier unerörtert bleiben mögen, weil uns die Erörterung in Versuchung und Anfechtung führen würde. Nur das unnatürliche Mißverhältniß zwischen geistiger und leiblicher Bildung und Erziehung unserer Jugend sei hier hervorgehoben. Dieses Mißverhältniß ist eine allgemein anerkannte und beklagte Thatsache, und doch geschieht zu dessen Beseitigung eben so viel als durch einen Steinbruch für die Abtragung der Alpen.

„Unser Unterrichtswesen ist eine geistige Stallfütterung geworden.

„Das klingt unzart, nicht wahr? Es soll auch nicht fein klingen, denn die Mißachtung des leiblichen Bedürfnisses unserer Kinder ist, um es zart zu bezeichnen, auch ein sehr unzartes Vergehen an der vorwärts wollenden und vorwärts sollenden Menschheit.

„Wir alle befinden uns in diesem Augenblicke in der beschämenden Lage, daß es Jeder von uns sehr überflüssig finden würde, die Nothwendigkeit der leiblichen Ausbildung beweisen zu wollen, und gleichwohl zugleich Jeder eingestehen muß, daß von Hunderten kaum Einer

dieser felsenfesten Ueberzeugung Aller gemäß handelt. Ist das nicht, wenn wir es bei Lichte besehen, schämenswerth?

„Das Turnen ist ja keine verbotene Waare mehr! man braucht es sogar nicht mehr hinter dem Worte Gymnastik zu verstecken. Die Fugen der Staaten erbeben nicht mehr unter dem Knarren der Reckstange. Werden doch die Jünglinge in ihren grauleinenen Jacken nicht mehr gefürchtet und war es ja nie ihre Schuld, daß sich böse Gewissen vor kräftigen Gliedmaßen mehr fürchten als vor schlotternden Beinen!

„Sicherlich haben seit 1811, wo Jahn das Turnen aufbrachte, während der Feind Berlin noch besetzt hielt, die Turner niemals als gemeinsames Band staatsumwälzerische Ideen gehabt. Es paßte nur Denen, welche solche Ideen fürchten zu müssen glaubten, in den Turnern Prügeljungen zu haben.

„Dieses Aufwachsen unter Druck und Mißgunst hat nicht nur die freie Entfaltung des doch so lebenskräftigen Keimes gehemmt, sondern ihn auch zu mancherlei Auswüchsen getrieben.

„Die politischen Bemäkelungen und Anfeindungen erweckten hier und dort in den Turnern zuletzt die Bestrebungen, die sie an sich angefeindet sahen und die sie bis dahin noch gar nicht gehabt hatten. Dadurch trat das Turnen in ein falsches Licht; das Volk sah die Turner scheu an, anstatt ihnen seine Kinder zu planmäßig geleiteter Kräftigung zu übergeben. So wurde das Turnen zu einer außerhalb des Volks stehenden Vereinsbestrebung getrieben, während es doch berufen war, die bis dahin und bis heute noch fehlende Hälfte der menschlichen Erziehung zu übernehmen.

„Diese persönliche Vereinzelung, worein die Turner

durch die Scheu des Volks gedrängt wurden, wirkte, und das ist besonders zu beklagen, auf das Turnen selbst nachtheilig zurück. Sie bildete in den Turnern ein gewisses Gladiatorenthum aus, welches wir durch eine mildere Bezeichnung mit dem dafür fast allgemein gebräuchlichen Namen des „exclusiven oder handwerksmäßigen" Turnens benennen wollen.

„Diese Verirrung der Turnerei setzt ihr Ziel und ihre Aufgabe nicht in die Erreichung eines gewissen, von einer vernünftigen Gesundheitskunde gesetzten Maaßes von Körperkraft und Körpergewandtheit, sondern in das wetteifernde Zurschautragen der höchstmöglichen Leistungen an den Turngeräthen.

„Diese gesundheit- und lebensgefährliche Kunststückmacherei, die mit Wesen und Ziel eines vernünftigen Turnens nichts zu thun hat, mußte die Eltern abhalten, ihre Kinder dem Turnplatze zuzuführen, wo diese am Ende als Jünglinge diesem Kitzel am Vollbringen halsbrechender Kraftstücke auch unterliegen könnten.

„Ich bin in diesem Augenblicke eben so weit davon entfernt, zu vergessen, daß diese Gladiatoren die kleine Minderheit unter den Turnern sind, wie ich auch nicht unterlasse, ihnen zu verzeihen; denn wir haben eben begreifen müssen, wie äußere Gründe sie dazu verlockt haben.

„Gestehen sich die Nichtturner und die das Turnen nur vom Hörensagen und von einem solennen Schauturnen Kennenden einmal ein, daß ihnen das Turnen eben durch diese gerügten Ausschreitungen nicht als das erscheint, was es seinem inneren Wesen nach ist und sein soll, sondern als eine Art Handwerk, als eine freie Zunft, wozu man sich bekennen kann oder nicht, ohne im einen wie im anderen Falle anders als in seinem Rechte zu

sein; gestehen sie sich ein, daß sie über dieser, den Schein der Berechtigung habenden Ansicht die Verpflichtung zu Turnübungen ganz und gar vergessen haben.

„Dieses Vergessen, welches wir ebenfalls ganz begreiflich finden müssen, — dieses Vergessen ist es, was ich jetzt bekämpfen möchte.

„Man erwache aus diesem Vergessen!

„Ich verweise Euch nicht auf Eure Kinder, denn da möchte die bestochene Elternliebe nicht zugeben, daß sie in sich den Keim eines körperlichen Verfalls tragen; ich verweise Euch auf die statistischen Tabellen der Rekrutenaushebungen.

„Möchten in allen deutschen Gemeinden die Schulvorstände endlich einmal an ihre Pflicht denken! Möchten sie dabei von zwei Gedanken begeistert werden, von dem Gedanken an das leibliche Wohl der Jugend, und von dem Gedanken an die Wehrhaftigkeit unseres Volkes.

„Giebt es für den Menschenfreund und Patrioten zwei erhebendere Aneiferungen zu thatkräftigem Handeln?

„Und wenn ich nun zuletzt noch an die Humboldt-Vereine denke, so stoße ich auf eine Stelle im Kosmos, wo in diesem Gedanken sich das edle Bruderpaar Alexander und Wilhelm begegnen. „Es giebt", sagt Alexander, „bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt; zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt." „Wenn wir", läßt er dann den Bruder Wilhelm fortfahren, „eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber

noch vielfacher mißverstandene Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entfaltung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln."

„Wahrlich, da müssen im verkommensten Staatsleben noch gute Keime ruhen, wo zwei Brüder in dem alle Nacht durchbrechenden Glanze solcher Ansichten hochstehende Staatsmänner waren.

„Und wer wäre nun unter uns, der nicht begriffe, daß es auch eine der Aufgaben der Humboldt-Vereine ist, sich der leiblichen Erziehung der Jugend anzunehmen." *)

Sind wir Deutschen anscheinend auch noch sehr weit entfernt von dem Ziele, an dem die Schweizer längst angelangt sind, so darf dies uns doch nicht abschrecken, ihm zuzustreben und wie die Schweizer die Wehrhaftmachung des Volkes schon in der Jugend zu beginnen. Es trägt dies auch sicher nicht wenig zu der kräftigen, rüstigen Natur der Schweizer bei, obgleich die Ersparung jugendlicher Arbeitskraft und vieler Millionen, welches beides unsere stehenden Heere verschlingen, uns allein schon längst hätte zwingen müssen, es den Schweizern nachzuthun. Die Errichtung von Jugendwehren, welche in der Schweiz ebenso obligatorisch sind wie die Abcschützen, gehört recht eigentlich hierher, wo es sich um Volksbildung handelt. Das Beispiel, welches die 1200

*) Aus der Heimath 1860 Nr. 10.

Schweizer Schützen 1862 bei dem Schützenfeste in Frankfurt a. M. gaben, indem ihnen in dem endlosen Zuge eine Compagnie bewaffneter und uniformirter „Cadetten" voranschritt, hat außer in Frankfurt selbst und in Stuttgart nur erst sehr wenige Nachahmung gefunden, da natürlich von der „hohen Obrigkeit" nicht dazu aufgemuntert wird. Und doch hat ein bewährter Kriegsheld der Neuzeit, dem man demokratische Befangenheit nicht zutrauen kann, sich entschieden für die Volkswehr ausgesprochen: der k. k. österreich. Feldmarschall Radetzky. Freilich war er 1828 noch nicht Feldmarschall und damals von dem regungslosen Volke nichts zu besorgen, als er einen Ausspruch that, über den der Statistiker Kolb*) mit folgenden Worten berichtet: „Radetzky, der nicht mit enthusiastischer Vorliebe, sondern mit kalter, klarer Ueberlegung sein Urtheil gebildet hatte, darum nichts weniger als in phrasenvollen und überschwenglichen Ausdrücken sich äußerte, war der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß man mit stehenden Heeren nur so weit „auslangen" könne, als es Sitte bleibe, blos mit solchen den Krieg zu führen; so lange nicht ein militärisch organisirtes Volk an denselben Theil nehme. Er anerkannte unbedingt, daß „zweckmäßig organisirte Landwehren die natürlichste und die beste Einrichtung bilden, daß in ihnen die zuverlässigste Stärke eines Staates beruht; ja daß damit und nur damit ein Volk unüberwindlich wird."

Dies war Radetzky's Urtheil 1828 gewesen. Anders, aber verrätherisch für die Staatsmaxime anders, lautete sein Urtheil 1834, also nach der Bewegung von 1830.

*) Die Nachtheile des stehenden Heerwesens und die Nothwendigkeit der Ausbildung eines Volkswehrsystems. Von G. Fr. Kolb, 2 Abdruck. Leipzig, 1862.

Er sagte damals: „Das System einer Nationalbewaffnung hat viel Verlockendes und ist auch dort, wo zwischen dem Beherrscher und den Beherrschten ein vollkommener Einklang besteht, ganz ausführbar. Aber sollte das Volk einmal schwierig werden — so ist es um die Regierung geschehen, denn sie selbst hat sich die Ruthe gebunden."

Gegenüber diesem zweiten Ausspruch des alten tapfern Haudegens muß man glauben, da man Nationalbewaffnung nicht einführen will, daß man den „vollkommenen Einklang zwischen dem Beherrscher und den Beherrschten" (gut gewählte Bezeichnungen!) für unthunlich hält, so sehr auch das Volk bis zum Ueberdruß bewiesen hat, daß es den Einklang, selbst um einen sehr, sehr hohen Preis, will. ——

Es ist nicht zu zweifeln, daß ein von Kindheit auf planmäßig gekräftigtes Volk mehr als ein schwächliches das Bedürfniß und die Verpflichtung fühlen lernen würde, die Vertheidigung seiner Grenzen und seiner Ehre selbst in die Hand zu nehmen. Und wenn dies Bedürfniß und diese Verpflichtung als eine nicht zu unterschätzende Thatsache dastehen wird, dann werden die stehenden Heere am längsten gestanden haben.

Aber auch unmittelbare, dem Einzelnen zu gute kommende Folgen würden sich aus einer körperlichen Ausbildung ergeben und die Statistik würde uns vielleicht schon nach einem Jahrzehent erfreulichere Zahlen aufweisen als gegenwärtig. Sie hat dazu die ausgiebigste Gelegenheit in den Tabellen der Rekrutenaushebung, aus denen zu ersehen ist, daß unsere männliche Jugend den zum Theil unvermeidlichen schädigenden Einflüssen gewisser gewerblicher Arbeiten nicht zu widerstehen vermag. Sie hat dazu fernerweite Gelegenheit in den Sterblich-

keitslisten nach Maßgabe der einzelnen Handwerke, deren Resultate wenigstens zum Theil durch die körperliche Widerstandskraft bedingt sind. Von dem schon jetzt sehr beträchtlichen vorliegenden Material führe ich nur ein und zwar gerade für unseren Zweck sehr bedeutungsvolles Beispiel an, daß die militärische Untüchtigkeitsziffer bei den Gymnasiasten 88,60 Procent beträgt, nur noch von den Apothekern mit 92,54 Procent übertroffen, während sie bei anderen Lebensstellungen bis 42,86% sinkt. (S. Kolb, Handb. d. vergl. Statistik. 3. Aufl. S. 455.)

Indem wir das Kapitel der leiblichen Erziehung des Volks verlassen und zu den oben schon so bezeichneten wirthschaftlichen Folgen übergehen, welche eine gehobene Volksschule ergeben wird, so beruhen diese auf einer besseren Ausrüstung namentlich der männlichen Jugend mit Kenntnissen und Mitteln, wodurch diese befähigt wird, die dem schaffenden Fleiße sich darbietenden Stoffe, Kräfte und Gesetze der Natur sich dienstbar zu machen und so den Ertrag der Arbeit nach Möglichkeit zu steigern. Dies ist namentlich durch naturgeschichtlichen Unterricht zu bewerkstelligen, welchen die Volksschule Grund legend beginnt und die oben aufgezählten Fortbildungsmittel vervollständigen.

Eine Geschichte der Gewerbe, bis auf die neueste Zeit fortgeführt, würde ergeben, daß wir die großen Fortschritte derselben fast ausschließend den Natur- und mathematischen Wissenschaften verdanken. An die Stelle des Probirens und Versuchens auf gut Glück ist die bewußte Wahl der gekannten rechten Mittel und die sicherstellende Vorausberechnung getreten. Dies ist aber noch lange nicht Gemeingut der Gewerbtreibenden, sondern Alleinbesitz der wenigen Bevorzugten, die durch besondere Gunst der Gelegenheit zu diesen Kenntnissen gelangten.

Wenn man den Handwerkern, wie sie jetzt aus dem dürren Boden der Volksschule hervorgewachsen sind, sagt, daß ihnen namentlich Chemie und Physik nothwendig sei, so erschrecken die einen und die anderen drehen uns lachend oder wenigstens kopfschüttelnd den Rücken. Beide Wissenschaften sind ihnen ja eben so fremd und anscheinend unerreichbar wie die chinesische Grammatik, und hier stehen wir bei einer Frage, über welche zwischen Schulmännern und Naturforschern viel gestritten wird, während doch beide Parteien gleich sehr wünschen, einig werden zu können, was aber von Seite der Schulmänner großentheils für eine Unmöglichkeit gehalten wird. Die Schwierigkeit, denn eine Unmöglichkeit liegt nicht vor, liegt lediglich in der noch so verkehrten Einrichtung des naturgeschichtlichen Schulunterrichtes, welchen man so angreift, daß das Kind bald merken muß, es sei dabei nur auf beliebiges Stückwerk abgesehen, was man aus einem ungeheuren Ganzen herausgreift und dadurch in dem Kinde — denn dazu reicht der Kindesverstand aus — das unbehagliche Gefühl erweckt, welches am Ende jede Stückwerkerei hinterläßt. Leider ist aber hier kein Raum dafür da, die Methode des naturgeschichtlichen Volksunterrichts, wie sie beschaffen sein sollte, zu beschreiben und ich verweise hierüber auf das auf S. 72 angeführte Buch, wo ich nachgewiesen zu haben glaube, daß selbst in der niederen Volksschule — *wenn erst die Lehrer dafür gebildet sein werden* — ein wirklich nutzbringendes naturgeschichtliches Wissen gewährt oder wenigstens ein Grund dazu gelegt werden kann.

Das ist nun freilich nicht so gemeint, daß der Knabe, welcher Gerber oder Gärtner oder Färber werden will, alle zu diesen Gewerben erforderlichen Kenntnisse aus der Schule mitbringen soll; er soll vielmehr zu

diesen nur die Anknüpfungspunkte für die Lehren der Fortbildung mitbringen. Dies ist aber bis jetzt nicht der Fall. Der angehende Gewerbsmann tritt als Fremdling in die Natur hinaus, wo doch allein alle Bedingungen und Förderungsmittel seiner zukünftigen Arbeit liegen.

Der Gewerbtreibende, der nicht bereits in seinem Arbeitsschlendrian alt und harthäutig geworden ist, sieht sich mit Verdruß in seinen Leistungen von denen überflügelt, welchen die Gunst der Erziehung bessere Arbeitsmittel in die Hand gelegt hat. Darüber kann wahrhaftig kein Zweifel mehr sein, daß wir in den zahllosen Erzeugnissen unserer Gewerbe überall die den Fortschritt unterstützende Wissenschaft sehen und Derjenige wird sich diese Unterstützung am schnellsten und vollkommensten zu Nutze machen können, dem die Wissenschaft selbst keine ganz unbekannte Lehrmeisterin ist, der aus ihrer Hand nicht blos blindlings befolgte Recepte entgegennimmt, sondern Lehren, deren inneren Zusammenhang mit seinem mechanischen Schaffen er einigermaßen begreift.

Die alljährlich wachsende Zahl der „polytechnischen Schulen" beweist das wachsende Bedürfniß solcher und das wachsende Verständniß ihres Nutzens. Sie beweist aber auch, da die große Ueberzahl der Bevölkerung dem Gewerbsleben anheimfällt — wozu wir ganz richtig die Landwirthschaft stellen dürfen —, daß es ein Unrecht am Volke ist, polytechnisches Wissen, um mich hier dieser ohne Zweifel verständlichen Bezeichnung zu bedienen, aus der Volksschule auszuschließen und, indem man es in bevorzugte Anstalten verweist, die Mehrheit des heranwachsenden Gewerbestandes zum Entbehren desselben verdammt. Es ist eine lehrreiche Zugabe zu den Reisegenüssen, darauf zu achten, wie sich die segensreiche Wirksamkeit

polytechnischer Schulen am erkennbarsten in der unmittelbaren Umgebung ihrer Sitze ausspricht. Während hier der Fortschritt in allen Formen sich kund giebt, fällt uns um so mehr das unwandelbare Beharren in veralteten Formen und Zuständen in kleinen abseits von den Hauptverkehrswegen gelegenen Städten auf.

Gegenwärtig lebt unser Volk in seiner Mehrheit noch in dem naiven Glauben, daß zum Leben nichts weiter erforderlich sei, als irgend eine den Hunger und Durst stillende Nahrung und Obdach und Kleidung gegen Sturm und Wetter, Frost und Hitze. Nur Wenige fangen an zu erkennen, daß hier wohl zu unterscheiden ist, womit man sich sättigt, wie man wohnt, wie man sich kleidet. Daß dieser Wenigen immer mehr werden, ist dringend zu wünschen und daß ihre Zahl in der That im Zunehmen ist, ist das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst einiger Gelehrten, unter denen Professor Carl Bock voransteht. Ja das Volk soll hier endlich anfangen, unbegnügsam zu werden und eine gedrängte Gesundheitslehre soll in der Schule den Grund dazu legen. Die Hungerleiderei, welche auf deutschen Gesichtern neben Unsauberkeit und Stubensiechthum nur zu oft zu lesen ist, trägt viel zu der Verkommenheit und Unterjochung des Volkes bei. Und daß die Schulkinder hierin bei Zeiten die gehörige Uebung erhalten, so muß es ihnen der Lehrer vormachen. Es ist zwischen dem, was ich für das Volk (ich meine jetzt nur die sogenannten unteren, die arbeitenden Klassen) verlange, und zwischen Aufreizung zu communistischer Begehrlichkeit ein himmelweiter Unterschied. Die Schule soll im Kinde das Verlangen nach Lebensbehagen erwecken und, was sich dann von selbst versteht ihm den ernsten Willen oder vorläufig wenigstens das Bewußtsein einpflanzen, daß dieses Behagen erworben

sein will. Wer sich an eine unterste Grenze des Bedürfnisses unlösbar fest gewöhnt hat, dem wird die Gewährleistung dieser Grenze der Maulkorb für jegliches weitergehende Verlangen, für jedes höhere Streben.

Der politische Indifferentismus, die andere Siamesenhälfte zu dem religiösen, hat zwei Wurzeln, eine oben in den Kreisen des nichts zu wünschen übrig lassenden Behagens, die andere unten in den Kreisen, in denen sich kein Wunsch regt. Dabei darf man nun aber nicht etwa glauben, daß auf dem Zwischengebiete der Indifferentismus nicht herrsche. O ja! er bedeckt dieses Gebiet als ein dicker Staub, den die kräftigen Lungen der Agitatoren bald hier bald da etwas aufwirbeln um sich nach längerem oder kürzeren Gekräusel wieder niederzusenken.

Der politische Indifferentismus hemmt aber auch den wirthschaftlichen Fortschritt des Volkes, denn er ist Schuld daran, daß das Volk in lauter einzelne Atome zerklüftet ist, die sich höchstens in feindseliger, mißgünstiger Weise um einander bekümmern, während schon in der Schule das Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen und der Solidarität der bürgerlichen Gesellschaft geweckt werden sollte. Dadurch gewönne das Volk immer mehr die freie Verfügung über seine Mittel und Kräfte, das Einsetzen seiner Arbeitshebel an den richtigen Stellen.

An unsern gesellschaftlichen Zuständen ist im Vergleich zu andern Ländern, namentlich England und Nordamerika, Eins zu beklagen, was die Schroffheit der Ständeunterschiede aufrecht erhält und im Volke das bürgerliche Gemeingefühl nicht aufkommen läßt: die Verachtung der Arbeit. „Er ist ein Arbeiter" gilt fast einer Beschimpfung gleich. Wenn in der Schule mit dem Arbeiten, mit dem erzeugenden Arbeiten begonnen wird, wenn Einblicke in die Werkstätten des Gewerbefleißes Unter-

richtsgegenstand für alle Schulen sein werden, wenn alsdann Ungeschicklichkeit — und dies muß daraus folgen — dem verdienten Spott verfällt, dann wird die Arbeit auch bei uns zu Ehren kommen und es werden ihr die gesellschaftlichen und politischen Rechte nicht länger vorenthalten werden können — wir werden mit einem Worte ein reiferes, in seinen Gliedern mehr als jetzt organisch zusammenhängendes Volk haben. Fassen wir alles das, was von einem gut gebildeten, d. h. aus guten Unterrichtsanstalten hervorgegangenen Volke erwartet werden darf, und wovon in Vorstehendem kaum mehr als andeutungsweise gesprochen werden konnte, in einen Satz zusammen, so darf dieser wohl lauten: nur ein solches Volk wird den Namen eines Volkes verdienen, denn jeder Einzelne fühlt sich als ein berechtigtes und verpflichtetes Glied des Ganzen.

Wie viel in dieser Beziehung dem deutschen Volke noch fehlt, das ist vielleicht noch niemals kläglicher zu Tage getreten als gegenwärtig. Neben dem grenzenlosesten Mißbehagen über die politische Lage Deutschlands die vollständigste Rathlosigkeit. So ist es auf Seiten derer, denen ihr Vaterland am Herzen liegt; wo dies nicht der Fall, wo das Jagen nach Gewinn und Genuß die Tage ausfüllt, da macht sich die schnödeste Gleichgültigkeit breit, oder übt sich höchstens in Kladderadatsch-Witzen über die eigene Jämmerlichkeit.

Jeder Narr fühlt sich berufen, vom deutschen Volke, von seinem eigenen Volke zu sagen: „das Volk ist noch nicht reif", wenn es sich darum handelt, ihm ein wichtiges Freiheitsrecht zu erringen. Ei, die weisen Magier! so helfen sie doch, daß das Volk reif werde! Die gelehrten Herrn scheinen zu glauben, das Reifen des Obstes geschehe „von selbst" und ähnlich solle auch das Volk von selbst

reifer werden. Kurzsichtigkeit ist überhaupt eine Hauptforce des Deutschen. Weil man den grünen harten und herben Apfel ohne irgend ein besonderes Zuthun und ohne Größerwerden allmälig ein rothes Bäckchen bekommen und weich und süß werden sieht, so vergessen Viele das unaufhörlich stattfindende Strömen in Stamm und Zweigen, das Kosen der warmen Lüfte und das mächtige Himmelslicht. Dies macht's, daß der Apfel reift. Auch das Volk wird nicht „von selbst" reif. Das wissen Diejenigen recht wohl, die es „unreif" „genießen" wollen, denn sie verhindern sein Reifen.

Ich stehe nun ganz nahe vor dem Ende dieser Recognoscirungsfahrt nach dem Nordpol der Volksbildung. O, wäre sie doch für Alle, die den innern Beruf dazu haben, ein Pol, der die Magnetnadel ihres Thuns immer auf sich lenkte!

Für Diejenigen, die nicht blos ihr eigenes Leben leben, sondern die für das Volk lebend in und mit dem Volke leben, für diese ist es geboten, dann und wann einmal still zu stehen auf dem geräuschvollen Wege des geschäftigen Treibens und von einer ruhigen Höhe herab eine erneuerte Uebersicht zu gewinnen, die man unten, von allen Seiten umbraust, so leicht verliert.

So halten wir denn zum Schluß eine kurze Umschau, und was wir sehen werden, es sei uns eine Mahnung an unsere Pflicht.

Es wird uns nicht leicht, die Grundzüge des vor uns liegenden wirren Bildes herauszufinden und festzuhalten. Ein ameisenartiges Gewimmel arbeitet zu unseren Füßen. Allerlei Töne klingen durcheinander, lustige Musik und Säbelgerassel, Kanzelsermone und Volksreden — Alles aber übertönt von dem schrillen Pfiff der Dampfmaschine und dem tausendfältigen Geräusch der sich emsig

rührenden Werkzeuge. Ein wetteiferndes Drängen durchwogt die zahllose Menge wie die sturmbewegte Oberfläche des Meeres. Auf dem Grunde jedoch ist es still; da sitzen in unbewegter Begnügsamkeit die Arbeiter und Arbeiterinnen. Auch oben an der Oberfläche, wo nur der Schaum kräuselt, ist es ruhig, denn da sind die ruhig Genießenden; sie genießen ihr Geld und ihre Ehren, bei den meisten gleichbedeutend, nur daß leider zwar die Ehren immer dem Gelde folgen, aber nicht immer das Geld den Ehren. In der Mitte aber ist der Heerd der Bewegung, die Zone der Strebsamen, die sich aus der Tiefe der Arbeitssklaverei losgerissen haben mit mannhaftem Ringen, und, wer weiß wie bald, oben schweben werden in der Genossenschaft der Gebenedeiten, um daselbst ebenfalls zur Ruhe des glücklichen Besitzes und der Ehren zu gelangen.

Diese drei Zonen sehen wir deutlich, aber ihre Grenzen gehen in einander über wie die Farben des Regenbogens, mit dem die Zonen doch sonst so ganz und gar nichts gemein haben, denn Friede ist nicht in ihnen.

Kein Friede ist nicht in den drei Zonen und wird nie sein, denn der Kampf um das Dasein wird sie ewig auseinander halten — und was zu dem Dasein gehöre, das eben ist der casus belli. Viel oder Wenig, es will erkämpft sein, oft abgerungen den tausend Mitbewerbungen.

„Brauchst Du nicht meine Arbeit? — ich brauche Dein Geld."

Aus vieler Tausende sorgenschweren Herzen preßt sich diese Frage hervor; tausendfach mit einem kalten Nein beantwortet, oder wenn bejaht mit grausamer Ausbeutung der hungernden Konkurrenz erwogen.

„Das ist nun einmal so der Welt Lauf!" — Will

man mit diesem gemeinen Wort uns trösten und seine Kaltsinnigkeit beschönigen? Ja freilich ist das der Welt Lauf gewesen, Jahrhunderte lang, und wird es bleiben entweder bis zu der Welt Ende oder bis der Socialismus, der übelverstandene, uns alle zu Staatsmündeln gemacht haben wird und jeden Einzelnen zum Vormund aller Uebrigen.

Aber eben deswegen weil dieses Ringen um das Dasein und um die Behaglichkeit des Daseins „der Welt Lauf", recht eigentlich „Lauf", Wettlauf und Jeder berechtigt ist, nach dem Maaß seiner Kräfte das entsprechende Maaß von Behagen zu erwerben, so ist es allererste Pflicht Aller gegen Alle, einander diese Berechtigung zuzuerkennen.

Sehet aber hin auf das Bild, was wir uns eben vorstellten, — finden wir in ihm diese Zuerkennung?

Ja und nein. Ja, denn soweit ist glücklicherweise die Entfremdung unter den Menschen noch nicht gediehen, daß sie, zur Feindseligkeit geworden, einander mit Gewalt hindern, glücklich zu sein. Viel besser aber ist es auch nicht. Das Manneswort: „hilf Dir selbst und Gott wird Dir helfen" muß man so nicht ausbeuten wie es geschieht, so nicht, daß man sich dem Andern gegenüber von aller Hülfe entbunden glaubte.

„Hülfe", das schöne Wort, das zarte Band, welches die Menschen am festesten verknüpft, denn es thut dies, wenn sie edeln Regungen am zugänglichsten sind — welch Unheil ist in neuester Zeit damit angerichtet worden oder würde, denn es gelang doch nur wenig, damit angerichtet worden sein, wenn nicht der gesunde Sinn in dem hülfebedürftigen Theil des Volkes widerstanden hätte.

Ich bin auf die Frage nach der all- und gegenseitigen Zuerkennung der Berechtigung zu Lebensglück

noch das Nein schuldig. Hier ist es. Nein, diese Zuerkennung findet nicht statt, denn noch versagen wir uns vielfältig einander die Hülfe, welche die allgemeinste und erste von allen sein muß, die Hülfe, welche ohne Gefahr für unsere selbsteigene Thatkraft uns in den Vollbesitz der in uns selbst ruhenden Mittel setzt — Belehrung.

Jeder, Jeder ohne Ausnahme, hat sein Theil dazu beizutragen, neben seinem eigenen das Wohl der Gesellschaft der er als Glied angehört, zu fördern. Jeder, Jeder ohne Ausnahme, kann dies nur wenn er das rechte Verständniß dafür hat; darum ist nicht blos die Staatsgesellschaft als Ganzes, sondern jedes einzelne Mitglied derselben dabei betheiligt, ob dieses Verständniß bei seinen Genossen groß oder gering ist.

Und erheben wir uns mit unserem Urtheil über den gegebenen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, erdreisten wir uns, seinen Mängeln nachzuforschen und diesen Abhülfe bringen zu wollen, verfallen wir nicht da in den Fehler der Menschen kaufenden und verkaufenden Fürsten, wenn wir jene Abhülfe einem Volke bringen wollen, welches davon kein Verständniß und kein Bedürfniß hat?

Gemach, ihr Herren Agitatoren, die ihr hier mit dem Ausruf auf mich einstürmt, daß wir auf dieses Verständniß und Bedürfniß nicht warten können und nicht warten dürfen.

Sehr richtig! das ist auch meine Meinung. Aber zwischen Erhalten und Besitzergreifen ist ein nicht zu übersehender Unterschied.

Ein schlecht erzogenes und gebildetes Volk kann durch das zähe sich nicht abweisen lassende Fordern seiner politischen Führer nach und nach eine Menge Freiheitsrechte erhalten, aber es wird nicht davon Besitz er-

greifen, d. h. sich des Besitzes bewußt werden und ihn fest halten. Fragt darüber das vorige Jahrzehent.

Ja fragt darüber das Volk selbst. Was ihr in den Kreisen der Besitzenden mit wenigen Ausnahmen hören werdet, das bedarf nicht einmal der Hervorhebung, denn das ist allbekannt. Aber auch in der mitteln und untern Schicht werdet ihr mit euern reformatorischen Plänen auf die krasseste Verständnißlosigkeit und Gleichgültigkeit stoßen. Fassen wir die Sachlage recht grell aber vollkommen der Wahrheit gemäß in einen kurzen Satz zusammen, so lautet dieser: die Freunde des Volkes sind diesem unberufene Zudringlinge. Diejenigen, die nicht so urtheilen, sind entschieden die Minderheit. Es können Ausnahmeerscheinungen von großem und bedeutendem Umfange vorkommen, wie z. B. die gegenwärtige Haltung des preußischen Volkes gegen seine Regierung; aber es werden dereinst geringe Concessionen hinreichen, um eine günstige Volksstimmung zu gewinnen.

Wie schon vorher einmal, so erhebe ich mir hier selbst den Vorwurf, ob das nicht ein unpolitisches Bekenntniß der eigenen Schwäche sei.

Wenn es sich jetzt um die Erreichung irgend eines in nächster Zeit sichern Erfolg versprechenden Schrittes handelte, so wäre es allerdings eine Thorheit, zu verrathen, daß man sich in diesem Augenblicke schwach fühle, weil dies den Gegner zur Benutzung dieser Schwäche herausfordern würde. So ist es aber nicht. Es handelt sich um eine kulturgeschichtliche Aufgabe, welche wir im fortschrittlichen Sinne lösen wollen, unsere Gegner im entgegengesetzten. Das ist ein langer weit aussehender Kampf, oder wird vielmehr ein solcher hoffentlich bald werden, da die Volkspartei den Kampf fast

noch gar nicht aufgenommen hat. In diesem langen Kampfe, an welchem Tausende von Streitern theilnehmen sollen, kann es keine geheimen Feldzugspläne und Parolen geben. Das Kampfobjekt ist auch nicht eine todte Sache, die willen- und bewußtlos in den Besitz des Siegers übergeht; sondern der Kampfpreis ist das Volk, die Zustimmung des Volkes, die Hebung des Volksgeistes. Ein solcher Kampf muß mit offenem Visir geführt werden, damit das Volk wisse, wer die Kämpfer sind, deren einem es zufallen soll.

Vor allem hüte man sich vor Täuschung, vor Täuschung seiner selbst und Anderer.

Dieser oberste Grundsatz eines jeden auf Erfolg rechnenden Thuns diktirte mir das obige unpolitisch scheinende Bekenntniß. Es ist so wie ich sagte und weil es so ist, so muß es gesagt werden, damit wir eine klare Situation bekommen. Deswegen ist aber die Situation noch keineswegs für uns ungünstiger als für unsere Gegner. Wenn wir die Mehrheit des Volkes noch nicht für uns haben, so haben sie unsere Gegner auch nicht, ja sicher noch weniger. Sie liegt zwischen beiden, bestimmt dem zuzufallen, der Sieger bleiben wird.

Ist es aber nicht vielleicht gegen die geschichtliche Erfahrung, die Mehrheit des Volks zu erstreben, da immer von Minderheiten der politische Fortschritt ausgegangen ist? So war und ist es allerdings bei Revolutionen, wo immer eine thatkräftige Minderheit die träge Mehrheit mit sich fortreißt. Anders ist es mit der Reform. Die stützte sich stets auf Mehrheiten, oder muß diese als Stütze zu gewinnen suchen. Natürlich nicht absolute Mehrheiten sondern nur relative, d. h. die Mehrheit Derer, die überhaupt am öffentlichen Leben sich betheiligen und wäre es auch nur durch mündliche

Kundgebung ihrer Wünsche und Forderungen, sei dies nun im Sinne des Forschritts oder des Rückschritts.

Der Reformer, um diese ältere Bezeichnung der deutschen „Fortschrittsmann" vorzuziehen, hat es stets mit dem ganzen Volke zu thun, um seine Samenkörner, die er wie der evangelische Säemann auf allerlei Boden ausstreut, in möglichster Ausdehnung zum Aufgehen zu bringen.

Das Wort Reformer erinnert uns wieder au unser Buckle'sches Motto, welches, oft zwar unsichtbar aber niemals verloren, sich als Faden durch unsere ganze Betrachtung hindurchgezogen hat: „es ist immer der Irrthum der feurigsten Reformer gewesen, daß sie, im Eifer ihren Zweck zu erreichen, die politische Bewegung über die intellektuelle hinausgehen lassen."

Wenn ich aber den Reformer mit dem Säemann verglich, so drängt sich ganz von selbst der weitere Vergleich auf, daß die intellektuelle Bewegung die Feldbestellung für die politische ist. Wir nennen aber doch den Säemann mit Recht einen thörichten, der seinen Samen an einen unbestellten Acker vergeudet! Wir verlangen weiter von ihm, daß er seinen Boden kenne und ihn nicht für besser halte als er ist. Das würde eine sehr einfältige Schönthuerei mit dem leblosen Boden sein; aber eben so einfältig ist die Schönthuerei mit dem lebendigen Volk, wenn man es nicht nur für fortgeschrittener hält als es ist, sondern es ihm in schmeichelhaften Ausdrücken alle Augenblicke vorredet.

Freilich wäre es die einfältigste Einfalt, das Volk durch beleidigendes Hervorheben seiner Mängel noch mehr niederzudrücken und es den Reformern zu entfremden. Nur die Reformer selbst sollen sich hierüber nicht täu-

schen, damit sie wissen, was sie dem Volke zutrauen, was sie von ihm fordern und erwarten dürfen.

Nun, meine Herren Fortschrittsmänner, indem ich euch wieder bei eurem deutschen Namen und mich von Herzens Grund den Eueren nenne, täuscht ihr euch wirklich nicht in dem, was ihr von dem Volke erwartet und fordert? Seid ihr wirklich frei von dem Vorwurfe, in euren Volksreden dem Volke ungebührlich zu schmeicheln und ihm über seine eigenen Vorzüge Sand in die Augen zu streuen?

Wollt ihr nicht dem Volke Gaben darreichen, die ihr gar nicht zu vergeben habt, die sich das Volk vielmehr selbst erringen muß, nach denen es aber noch kein dringendes Verlangen trägt?

Nochmals und noch tausendmal: Buckle hat Recht: ihr habt die politische Bewegung über die intellektuelle hinausgehen lassen! Und wenn er Recht hat so haben alle Die Recht, die mit mir fordern, daß dieses Hinausschießen über das Ziel als begangener Fehler eingestanden und wieder gut gemacht werde.

Lasset es endlich nicht länger darauf ankommen, daß das Volk, was dazu wahrlich weder vorbereitet ist noch besonders darauf begierig sein kann, aus eigenem Antriebe vergleichende Blicke auf seine Schulen und sonstige Unterrichtsgelegenheiten und auf die Anforderungen des gewerblichen Lebens werfe, und daraus die Ueberzeugung von dem Unzulänglichen gewinne, welche tief und klar genug wäre, um mit der Macht, die im Volke ihm selbst unbewußt ruht, und mit der sittlichen Entrüstung über den mit ihm getriebenen Mißbrauch Abhülfe zu fordern. Hoffet nicht darauf, hoffet wenigstens nicht auf baldige und nur einigermaaßen umfängliche Erfüllung dieses allerdings ganz berechtigt scheinenden Wunsches. Hoffet des-

halb nicht darauf, weil dem eine mächtige Partei unablässig entgegenarbeitet, welche ihre Hebel an Tausend, an Millionen verborgenen Stellen einsetzt und die Würzelchen wieder lockert und zum Verdorren bringt, welche hier und da der Same der Zeit getrieben hat.

Fürchtet nicht, daß ich zu schwarz sehe! Die Verdummungspartei — es widert mich an, ein banales Stichwort in den Mund zu nehmen — ist furchtbar groß und mächtig. Und wenn ihr es nicht glauben wollt, so überzeugt euch doch davon. Ihr Herren Abgeordneten in den Kammern und in den Gemeinderäthen, erkennt ihr es denn nicht als eure Pflicht, die euch beiwohnende amtliche Berechtigung dazu zu benutzen, eure Augen und Ohren in die Geheimnisse der Schulen und Lehrerbildungsanstalten bringen zu lassen? Haltet ihr es nicht der Mühe werth, die vorgeschriebenen Schulbücher*) und die Schulregulative und Ordnungen einer eingehenden Kritik zu unterwerfen?

Wann wird endlich der Beruf des Volks- und Gemeindevertreters in seinem ganzen weiten und wichtigen Umfange erkannt und geübt werden! Wem es noch nach weiteren Beweisen von dem tiefen Stande unserer staatsbürgerlichen Bildung verlangt, der spreche hierüber mit solchen Vertretern. Von den meisten wird er hören, daß er keine Zeit dazu habe, außer den Sitzungen sich noch weiter um diese oder jene Staats- und Gemeindeeinrichtungen, die doch auch seiner Kontrole unterliegen! zu bekümmern. Das sei ihnen nicht zuzumuthen. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf diese Punkte des Staats- und Gemeindelebens lenken, so wird uns bald klar, wie

*) Ich empfehle z. B. das Münsterbergische „Volksschul-Lesebuch."

viel Verpflichtung hier noch ungewürdigt und unerledigt bleibt.

Es mühen sich hier und da die Vertretungen ab im großen Kampfe der Sitzungssäle das zu bekämpfen, was ihnen auf die Tagesordnung gestellt wird, und weil sie dabei meist gar keine oder nur eine von allerlei Mittelchen behinderte Initiative haben, so führen sie oft den Kampf mit unzureichenden Waffen oder gegen nicht ganz vollständig durchschaute Uebelstände. Darum entgeht ihnen oft der Sieg, der eigentlich der ihre werden mußte, und sie ernten selbst von ihren Vollmachtgebern achselzuckenden Spott.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, im ganzen Umfange des Vertreterberufes eine andere Taktik aufzuweisen und zu empfehlen — nur in einem Punkte thue ich es: in dem der öffentlichen Unterrichtsanstalten. Wenn einmal alle freisinnigen Volks- und Gemeindevertreter eine Sitzungsperiode lang die öffentlichen Unterrichtsanstalten ihres Wahlbezirkes so recht gründlich auf das Korn nehmen und den Befund gehörigen Ortes an das Tageslicht bringen würden — das würde vieler, vieler Orten dem Volke die Augen öffnen!

In vielen Städten giebt es neben den Gesang-, Turn- und allerhand anderen Vereinen auch Verschönerungsvereine, welche keinen schmutzigen Pfad, keinen krummen Baum, keinen unbenutzten Fleck in ihrem Wirkungsbereiche dulden. Schulvereine bestehen meines Wissens noch nirgends, d. h. Vereine, welche sich die Aufgabe stellen, die Hebung und Ausstattung der öffentlichen Unterrichtsanstalten zu betreiben.

Freilich würde man ihnen an vielen Orten die Thür vor der Nase zuwerfen. Das wäre ja aber ein sprechender Beweis, daß hinter der Thüre etwas steckt,

was das Licht der Oeffentlichkeit scheut, und müßte erst recht anfeuern, einzudringen.

Wenn solche Beeiferung für die Unterrichtsfrage einträte, so würde man nicht sowohl erst entdecken, denn das ist längst bekannt, aber eine große Menge thatsächlicher Beweise dafür finden, daß an vielen Orten orthodoxer Pietismus, im Bündniß mit der staatlichen Reaktion, über der armen Schule das Scepter schwingt.

Namentlich seit 1840, seit der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, ist diese Unterjochung der Schule in vielen deutschen Staaten in fortwährendem Steigen, ja hier und da eine allem Anschein nach fest begründete Thatsache geworden. Heuchlerischer Pietismus wurde auf alle Weise begünstigt und fand daher eine Unzahl von „Mitmachern", wenn auch vielleicht nicht eben viel innerlich Beflissene.

Darum dürfen wir uns nicht verhehlen, daß ein Kampf für Volksbildung, wenigstens der für die Befreiung der Volksschule, im Wesen ein Kampf mit dem mächtigen Staatspietismus, also kein leichter Kampf ist.

Es giebt viele Staatsmänner, welche meinen, ohne Bändigung des Volksgeistes durch das starre Kirchendogma sei gar nicht mehr zu regieren, und, was noch viel schlimmer ist, die große Mehrzahl der „Vornehmen und Reichen" sind ganz derselben Meinung und weiß ihren Einfluß bei den abhängigen unteren Volksklassen dahin zu verwenden, daß diese in ihrer scheuen Urtheilsunbeholfenheit zum Theil selbst daran glauben, daß ihnen die orthodoxe Fessel nothwendig sei, damit sie nicht in ihre natürliche Wildheit ausbrechen und den Staat, und dann natürlich sich selbst mit, über den Haufen reißen.

„Das Volk muß Etwas haben", das können wir alle Augenblicke von unsern Gegnern und von ge-

dankenlosen Lebensphilosophen hören, während sie gern bereit sind, uns, wenn wir sogenannte Gelehrte sind, unsere Unkirchlichkeit nachzusehen. Dieses Etwas, „was das Volk haben muß", das muß nun eben die Schule besorgen, und damit es widerhält, muß das Etwas ein Vieles, ein sehr Vieles an kirchlichem Glaubenthum sein, so daß für Anderes gar nicht viel Zeit übrig bleibt.

Das ist aber mit anderen Worten und in etwas verschiedener Anwendung schon oben gesagt worden. Ich wiederhole es hier, um einen passenden Anschluß an das zu haben, was ich auf Seite 66 versprochen habe.

„Nicht mit dem Orthodoxismus, — denn mit dem ist zu keiner Verständigung zu kommen — sondern mit den Verzagten werde ich mich am Schlusse dieser Seiten auseinandersetzen."

Diese Worte hatten die Denkverzagten im Auge und an diese, wenn unter meinen Lesern deren sein sollten, richte ich noch einige Schlußworte.

Daß so Vielen der Muth des Denkens fehlt, ist trotz der vorgeschriebenen „Denkübungen" die Schuld der Volksschule, welche lehrt, daß es ein Gebiet gebe, welchem man sich mit dem Denken nicht nahen dürfe, weil unsere Vernunft, die überhaupt als völlig unzureichend wenn nicht gar als Blendwerk des Teufels dargestellt wird, uns auf ihm nur auf Abwege und an gefährliche Abgründe führe.

Diese geistige Entmannung ist von so erschreckender Allgemeinheit, daß konsequentes selbstständiges Denken eine Seltenheit geworden ist. „Heilige Mysterien" stehen als unnahbare Grenzpfähle rings um das enge Bereich des concessionirten Gedankens. Wenn dennoch in Stunden der geistigen Einkehr oder im anregenden Gespräch verpönte Gedanken an die plombirten Hirnkasten pochen,

dann nimmt man ängstlich den Kopf zwischen die Hände und flieht vor den Versuchern.

Das hat eine heillose Gedankenunklarheit groß gezogen, gegen welche völlige Gedankenlosigkeit oder vielmehr Gedankenverbannung den Armen als tröstende Zuflucht gilt.

Das Forschen nach Wahrheit unterlassen Unzählige nicht deshalb, weil ihnen das Alltagsleben die Neigung dazu benimmt, sondern weil sie sich daran gewöhnt haben, es für eine Sünde zu halten.

Das war wohl allenfalls zu begreifen und darum zu verzeihen in dem Mittelalter, wo die Klöster und Klosterschulen die alleinigen Zubereitungsstätten des Wissens waren, und aus diesen nur so viel davon an das Volk kam, als den Zubereitern räthlich schien; aber in der Gegenwart ist solch klösterliches Gebahren — ich meine nicht blos römisch-katholisches — ein Vergehen an dem Menschengeiste.

Es ist die Krone der Unterjochung, wenn es gelingt, einmal den Menschen zu überreden, etwas Erlaubtes, ja Gebotenes als Unrecht zu betrachten und als solches zu meiden; und dann Etwas, wodurch die Menschen einander nichts nützen können, als Pflicht aufzunöthigen.

Diese Unterjochung ist bei Millionen gelungen und zwar in einem so hohen Grade, daß die Unterjochten sich gar nicht mehr als solche fühlen und eine Erlösung gar nicht wollen. Ja es ist der Orthodoxie gelungen, dem Menschen alle Selbstachtung und seinen edelsten Handlungen allen Werth zu nehmen, indem sie es verstanden hat, dem Glauben zur Herrschaft zu verhelfen, daß es „die greuligste Sünde" sei, durch sittlichen Wandel, auch durch den fleckenlosesten, allein „selig werden" zu wollen.

Das hat auf drei des freien Menschengeistes unwürdige Abwege geführt: zu einem, immerhin ehrlich gemeinten, aber unmännlichen Versinken in gedankenloses Brüten und Schwärmen, zu niedriger Heuchelei und zu kaltem religiösen Indifferentismus.

Der Pietist, dem seine Glaubenszerknirschung und sein felsenfester Glaube an den unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche mit Leichtigkeit über Verstöße gegen das Sittengesetz hinweghilft, er erhebt sich weit über den rechtschaffenen Mann, dem das Sittengesetz unwandelbare Richtschnur seines Handelns ist, der aber „den Glauben nicht hat."

Dies ist die Sachlage überall da, wo der Orthodoxismus herrscht. Und sein Herrschergebiet ist größer als Manche meinen!

Prüfen nun die „Denkverzagten", wie sie sich zu dieser Sachlage stellen wollen. Ich meinerseits habe ihnen jetzt noch zu sagen, wie ich mich mit meinen Ausführungen über „Volksbildung" zu dem Orthodoxismus stelle.

Ich thue dies mit der ernsten weihevollen Stimmung, die bei keiner andern Debatte mir gebotener scheint, als bei dieser, während sie leider von Leuten meiner Anschauung nicht selten mit verletzender Frivolität geführt wird. Ich bediene mich hier der Worte eines schon vor längerer Zeit veröffentlichten Aufsatzes „über das Recht und Unrecht des Pietismus", welchen man wenigstens die Anerkennung strenger Unparteilichkeit nicht versagen wird.

„Die religiöse Ueberzeugung eines Menschen, etwas rein Innerliches, existirt für einen Anderen erst von dem Augenblicke an, wo sie eine That geboren hat, welche auf diesen Anderen einen Einfluß ausübt. Bis dahin liegt sie absolut außer dem Bereiche der berechtigten

Kenntnißnahme Anderer. Dies bleibt dasselbe auch dann, wenn Jemand seiner religiösen Ueberzeugung entweder allein oder im Verein mit gleichgesinnten Anderen einen äußerlichen Ausdruck giebt (Cultus), so lange dieser dem berechtigten Interesse Dritter (des Staates) nicht nachtheilig wird.

„Es ist darum ein unverantwortlicher Mißbrauch der Staatsgewalt, hier schützend und bevorzugend, dort verbietend und hindernd der öffentlichen Kundgebung religiöser Ueberzeugung gegenüberzutreten, so lange dazu nicht Veranlassung strafrechtlicher Natur vorliegt.

„Wir verbreiten uns jetzt über diesen Punkt, der kein Glanzpunkt unserer Zustände ist, nicht weiter. Wir wollten nur dem Pietismus sein Recht gewahrt haben. Möge er sich so breit machen, wie er will und kann; selbst wenn er der freien Religionsauffassung den Boden entzieht, so ist das sein Recht und der letzteren Verschulden.

„Aber neben diesem seinem Rechte steht ein eben so großes Unrecht.

„Es ist dieses sein Stolz auf den Glauben, aus dem er sich einen Verdienst macht, indem er eben so wie sich auch Anderen den Glauben zu einer Pflicht, zu einer Verbindlichkeit macht.

„Es liegt schon in dem Worte Verbindlichkeit, daß damit eine Verbindung zweier einander gegenüberstehender Dinge ausgedrückt wird. Welche sind die beiden Dinge? Das eigene Interesse, Wohl, Bedürfniß, und das Anderer. Was also in einer solchen Verbindung nicht gedacht werden kann, kann keine Verbindlichkeit sein. Die religiöse Ueberzeugung eines Menschen steht aber mit dem

Wohl und Wehe eines Andern in keiner Verbindung. Durch meinen Glauben kann ich einem Andern weder nützen noch schaden. Das kann ich nur durch mein Thun und Unterlassen und dieses hat mit dem Glauben nicht das mindeste zu schaffen. Wir hatten in der vorchristlichen Zeit und haben jetzt noch bei nichtchristlichen Völkern dieselben Tugenden und Laster wie jetzt bei den Christen.

„Nein! der Glaube ist etwas völlig Unverbindliches. Er steht in eines Jeden Belieben, denn er steht zu Wohl und Wehe Anderer absolut in keiner Beziehung. Darum kann der Glaube kein Verdienst sein — Verdienst kommt von Dienen her, und wem diene ich denn mit meinem Glauben? — Darum ist der pietistische Glaubenshochmuth verwerflich, ja lächerlich.

„Merkt Euch das, Ihr Pietisten: wenn Ihr rechtschaffene Menschen seid und Eure Pflichten gegen Eure Mitmenschen redlich erfüllt und den Gesetzen des Staates und der Gemeinde nachlebt, so seid Ihr uns als Brüder und Schwestern willkommen, mögt Ihr daneben zu Eurer Befriedigung glauben so viel oder so wenig Ihr wollt, denn darauf kommt für das geordnete Zusammenleben der Staats- und Gemeindegesellschaft nichts an! Aber bildet Euch auf Euren Glauben nichts ein, noch weniger muthet ihn uns als eine Pflicht zu. Thut Ihr dies, so thut Ihr das, was wir eben Euer Unrecht nennen."

Dies liebe Leser und Leserinnen, ist meine Stellung zu der Orthodoxie; zu der Kirche überhaupt. Prüfet ob sie neben der Verpflichtung zum sittlichen Thun und zur menschlichen Glückseligkeit bestehen kann. Ich sehe dem Urtheil ruhig entgegen.

Daß ich im Kampfe für die Befreiung oder wie ich am Anfange sagte der Erlösung der Schule von der

Kirche nur die Ausschreitung derselben: die pietistisch-orthodoxe Kirche im Auge habe, ist nun wohl selbstverständlich. Aber die Verführung zu dieser Ausschreitung ist so groß, daß wir sie im Princip, der Schule gegenüber, unmöglich machen müssen.

Ein Jeder kann sich an dem Kampfe betheiligen, ohne in die Verschuldung zu verfallen, wenn er es als eine solche ansehen will, der Menschheit die Seligkeit des Glaubens, dafern es eine solche giebt, zu verkümmern. Lasset aber dieselbe sich nach der Gemüths- und Charakterbeschaffenheit in den Menschen von innen heraus entwickeln, nicht von außen hinein pflanzen; am allerwenigsten in das zarte, jeden Eindruck ohne Wahl und Urtheil annehmende Kind.

Baut mit an der Volksbildung, beginnend im Kindergarten und anderen Pfleganstalten der so leicht verkommenden und irrezuleitenden zarten Kinder der Unbemittelten wie der Reichen, und durch die Volksschule, durch alle übrigen Stufen der Bildungsanstalten hindurch bis hinauf zur Volkshalle.

Helfet alle an dem Bau, und am Feierabend zeigt euch dann der süße durch Arbeit verdiente Schlummer im Traume euer Werk als Jacobsleiter, auf welchem die Engel der Humanität auf- und absteigen.

Druck von Gerber & Seydel in Leipzig.